

Rekontextualisierung als Forschungsparadigma des Digitalen

Schriften des
Instituts für Dokumentologie und Editorik

herausgegeben von:

Bernhard Assmann	Roman Bleier
Alexander Czmiel	Stefan Dumont
Oliver Duntze	Franz Fischer
Christiane Fritze	Ulrike Henny-Krahmer
Frederike Neuber	Malte Rehbein
Torsten Roeder	Patrick Sahle
Torsten Schaßan	Markus Schnöpf
Martina Scholger	Philipp Steinkrüger
Georg Vogeler	

Band 14

Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik — Band 14

Rekontextualisierung als Forschungsparadigma des Digitalen

herausgegeben von

Simon Meier, Gabriel Viehhauser und Patrick Sahle

2020

BoD, Norderstedt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Digitale Parallelfassung der gedruckten Publikation zur Archivierung im Kölner Universitäts-Publikations-Server (KUPS). Stand 3.11.2020.

© 2020

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISBN: 978-3-7519-1531-1

Einbandgestaltung: Markus Weiß nach Vorarbeiten von Johanna Puhl und Katharina Weber

Satz: LuaT_EX, Bernhard Assmann

Inhaltsverzeichnis

Simon Meier, Gabriel Viehhauser Rekontextualisierung als Forschungsparadigma des Digitalen?	1
Patrick Sahle ((Kontext (Text)) Edition) Rekontext	21
Evelyn Gius Rekontextualisierung in der digitalen Literaturwissenschaft	33
Marcus Müller Kontextualisierung in der Re-Kontextualisierung	45
Michael Bender Kommentieren und Annotieren als Rekontextualisieren	55
Georg Vogeler Das Semantic Web als Giant Global Kontext?	71
Charlotte Schubert Von der Fragmentarisierung zur digitalen Rekontextualisierung: Neue Perspektiven der digitalen Textanalyse	81
Claus-Michael Schlesinger Kafka stochastisch. Rekontextualisierung und Recodierung in computergestützten Textgeneratoren	97

Rekontextualisierung als Forschungsparadigma des Digitalen? Einleitung in den Band

Simon Meier und Gabriel Viehhauser

1 Einleitung

In neueren Forschungsarbeiten zu digitalen Medien und digitalem Medienwandel hat der diskursanalytisch konturierte Begriff der Rekontextualisierung einen erstaunlichen Aufschwung erfahren. So wird in einem kürzlich erschienenen Überblicksartikel Rekontextualisierung zu den »key concepts« gerechnet, welche die linguistische Mediatisierungsforschung gerade im Zeichen digitaler Medien insgesamt anleiten sollen (vgl. Androutsopoulos 2014). In eine ähnliche Richtung zielt Jones, der digitale Medien insgesamt durch ihre Rekontextualisierungsmöglichkeiten charakterisiert sieht:

Digital media has introduced a new set of affordances and constraints when it comes to recontextualization, more than other medium of information, facilitating the recontextualization of information, through practices like copying, sharing, embedding, remixing, and aggregation. (Jones 2018, S. 252)

Der Begriff der Rekontextualisierung, ganz allgemein zu definieren als »the process of transferring given elements to new contexts« (Reisigl/Wodak 2009, S. 90),¹ scheint einen Wesenszug gerade digitaler Medien besonders gut erfassen zu können: Die Möglichkeit, durch serielle Reihung, flexible Neuordnung, Einbettung und Vernetzung digitaler Objekte neuen Sinn zu generieren. Digitale Phänomene wie Hyperlinks, Metakommentierungen mit Hashtags, Memes oder interaktive Timelines auf Social Media Plattformen liefern hierfür anschauliche Beispiele.

Was aus linguistischer Perspektive auf diese Weise als Rekontextualisierung in den digitalen Medien beschrieben wird, lässt sich nun prinzipiell auch in digitalen Forschungsinfrastrukturen wiederfinden, wie sie in den Digital Humanities etwa literatur- oder geschichtswissenschaftlicher Provenienz entwickelt werden. Schließlich machen sich hier Forschende eben jene sinnstiftenden Prozesse der seriellen Reihung, der Neuordnung und der Vernetzung methodisch zunutze, die auch die

¹ Eine vergleichbare Definition entwickelt Linell (1998, S. 155): »*Recontextualization* may be defined as the dynamic transfer-and-transformation from one discourse/text-in-context [...] to another. Recontextualization involves the extrication of some part or aspect from a text or discourse, or from a genre of texts or discourses, and the fitting of this part or aspect into another context (another text or discourse (or discourse genre) and its use and environment).«

Mediennutzenden im Umgang mit digitalen Medien und ihren Produkten einsetzen. Wenngleich der Terminus »Rekontextualisierung« in diesem Zusammenhang bisher kaum gebräuchlich ist, lassen sich damit methodologische Fragen etwa nach dem epistemologischen Status digitaler (Parallel-)Editionen, von Wortkonkordanzen oder Annotationen sinnvoll adressieren. In diesem Sinne schlagen wir hier vor, den Begriff der Rekontextualisierung als Schlüsselbegriff digitaler Forschung anzusetzen, der sowohl die linguistischen Forschungen zu digitalen Medien- und Diskursphänomenen als auch die literatur-, geschichts- und sozialwissenschaftlichen Forschungen, die sich digitaler Methoden bedienen, zusammenbringen kann.

Die Attraktivität des Begriffs der Rekontextualisierung liegt nicht zuletzt darin, dass er den Blick für eine Vielzahl unterschiedlichster Phänomene öffnet, die nun als Ausprägungen von Rekontextualisierungsprozessen zusammen betrachtet werden können. Gerade diese Offenheit des Begriffs verlangt aber auch nach Präzisierung und Abgleich mit verwandten und möglicherweise etablierteren Konzepten wie Intertextualität, Hybridität usw. In der vorliegenden Publikation sollen deshalb die Tragweite und die theoretischen wie empirischen Implikationen aus den Perspektiven verschiedener Disziplinen, in denen digitale Forschungsgegenstände und/oder Forschungsmethoden eine Rolle spielen, diskutiert werden.

Dazu soll zunächst der Begriff der Rekontextualisierung begriffsgeschichtlich hergeleitet und vor diesem Hintergrund sein Verwendungsspektrum in aktuellen Forschungsarbeiten zu digitalen Medien und digitalen Diskursen dargestellt werden. Anschließend werden wir zeigen, inwiefern sich digitale Methoden als Rekontextualisierungen beschreiben lassen und welche Anschlüsse sich hier für bekannte methodologische Fragestellungen etwa aus der Literaturwissenschaft oder der Diskursanalyse ergeben.

2 Begriffsgeschichtlicher Abriss

2.1 Institutionelle Kommunikationsforschung und Critical Discourse Analysis

Eine diskursanalytische Tradition des Rekontextualisierungsbegriffs geht auf die bildungssoziologischen Arbeiten Basil Bernsteins zurück. Im Zuge einer diskursanalytischen Rekonstruktion des Bildungssystems fokussiert Bernstein »the process whereby productions of the educational system, theories, become decontextualized and recontextualized in other fields of practice« (1981, S. 353). Rekontextualisierung meint hier im Wesentlichen Wissenschaftstransfer (vgl. hierzu Wichter/Antos 2001) im Sinne einer Vermittlung zwischen den Feldern theorieorientierter Produktion und praxisorientierter Reproduktion erziehungswissenschaftlicher Diskurse. Für unseren Zusammenhang aufschlussreich ist Bernsteins Definition von Rekontextualisierung

als »relocation of discourse« (1981, S. 363), in deren Zuge Texte mannigfaltige Transformationen durchlaufen. Selbst wenn Texte formseitig unverändert bleiben, bedeutet schon die Neupositionierung zu anderen Texten und die Einfügung in die neuen medialen Bedingungen eine Veränderung von Sinn und Funktionalität des Textes.

Während Bernstein die Rekontextualisierung von Theorien in die Praxis der Bildungsinstitutionen fokussiert, vom Abstrakten hin zum Konkreten, nehmen in der Folge linguistische Forschungsarbeiten zur institutionellen Kommunikation oft auch die andere Blickrichtung ein. In einem vielzitierten Aufsatz über schulische Bewertungspraktiken beschreibt Mehan »the transformation of discourse into texts« (1993, S. 246), den Prozess also, in dem flüchtiger und lokal angebundener Diskurs im Klassenzimmer den Weg über Formulare, Berichte bis hin zu Empfehlungen finden, die im Namen einer Institution ausgesprochen werden:

These texts become divorced from the social interaction that created them as they move through the system, institutionally isolated from the interactional practices that generated them in the preceding events. (Mehan 1993, S. 246)

Spätere Arbeiten, die sich auf Mehan beziehen, nennen diesen Prozess der Transformation von flüchtigem Diskurs in verdauerte, klar umgrenzte Texte dann De- und Rekontextualisierung (vgl. etwa Sarangi 1998; Iedema 2001). Denn der Abstraktionsprozess, der hier im Zuge des Herauslösen aus dem Kontext durchlaufen wird, ist zugleich eine Einfügung in neue, durch *institutionelle* Vorgaben und Werte geprägte Kontexte, die den Texten neuen Sinn verleihen.

Eben diese Praxis des Herauslösen und Neuplatzierens von Diskurs, durch die institutionelle Fakten geschaffen, ist dann in zahlreichen Arbeiten aus dem Umkreis der Critical Discourse Analysis (CDA) beschrieben worden (vgl. zusammenfassend Reisigl 2014). Van Leeuwen/Wodak (1999) etwa untersuchen die Entstehung der sog. »Bescheide zur Ablehnung von Familienzusammenführung« und zeichnen nach, wie diese hochformalisierten Texte eine ganze Reihe vorausgehender und umgebender Diskurse bündelnd repräsentieren und machtvoll rekontextualisieren. Iedema/Wodak (1999) weisen zudem auf die Multimodalität von Rekontextualisierungen hin, die typischerweise mit Medienwechseln (Verschriftung, Visualisierung usw.) und entsprechenden Technologien einhergehen. Muntigl/Weiss/Wodak (2000, S. 77) veranschlagen mit Umordnung, Ergänzung, Tilgung und Ersetzung vier Grundoperationen, die Rekontextualisierungen an der Textoberfläche empirisch präzise beschreibbar machen. Insgesamt erweist sich das Rekontextualisierungskonzept hier also als fruchtbarer theoretischer Rahmen, um die Konstruktion und Funktion institutioneller Autoritäten (vgl. auch Park/Bucholtz 2009) in ihren semiotischen Realisationsformen empirisch analysieren zu können.

2.2 Linguistic Anthropology

Von der empirischen Ausrichtung her ähnlich, aber disziplinär stärker in der Linguistic Anthropology (vgl. Duranti 2004) verortet, sind die Beiträge Blommaerts, der Fluchterzählungen von Asylbewerber_innen in Belgien und die »text trajectories« (Blommaert 2005, S. 62) untersucht, auf deren Weg durch die Institutionen die ursprünglichen Erzählungen umgeordnet, neu gewichtet und in immer neue Kontexte eingebettet werden, ehe sie schließlich in die abschließenden Bescheide eingehen. Auch hier richtet sich das Interesse also nicht auf einzelne, in sich abgeschlossene Texte, sondern auf Transformationen sprachlicher Äußerungen über Texte hinweg, durch die die Texte erst ihr jeweiliges Handlungs- und Bedeutungspotenzial entfalten:

›Original‹ pieces of discourse [...] are lifted out of their original context and transmitted, by quoting or echoing them, by writing them down, by inserting them into another discourse, by using them as ›examples‹ (or ›data‹ for scientific analysis). This decontextualisation and recontextualisation adds a new metadiscursive context to the text; instead of its original context-of-production, the text is accompanied by a metadiscursive complex suggesting all kinds of things about the text (most prominently, the suggestion that the discourse is indeed a text). (Blommaert 2005, S. 47)

Diesen dynamischen Prozess der De- und Rekontextualisierung nennt Blommaert (2005, S. 47) »entextualisation«. Diesen Terminus übernimmt er von Bauman/Briggs (1990), zwei prominenten Vertretern der Linguistic Anthropology, die wohl unabhängig von Bernstein, wenngleich in großer inhaltlicher Übereinstimmung, den Rekontextualisierungsbegriff definitorisch eingeführt haben. Sie verstehen darunter

the process of rendering discourse extractable, of making a stretch of linguistic production into a unit – a text – that can be lifted out of its interactional setting. A text, then, from this vantage point, is discourse rendered decontextualizable. (Bauman/Briggs 1990, S. 73)

In ethnographischen Feinanalysen haben Bauman/Briggs und andere in ihrer Nachfolge (weniger institutionelle als alltägliche) Praktiken der Re-Zitation im weitesten Sinne untersucht. Dabei unterscheiden sie eine Reihe von Dimensionen, anhand derer Rekontextualisierungen vergleichend untersucht werden können (vgl. Bauman/Briggs 1990, S. 75f.): Das *framing* beschreibt die metapragmatische Kennzeichnung des rekontextualisierten Materials; die *form* beschreibt die ausdrucksseitigen Transformationen bei der Einpassung in neue Kontexte; die *function* beschreibt die Funktion, die das rekontextualisierte Material im neuen Kontext übernimmt; schließlich werden als *translation* die durch Medienwechsel bedingten Transformationen gefasst. Entscheidend ist, dass Rekontextualisierungen emergente Formen, Bedeutungen und

Funktionen hervorbringen, die sich nicht dem ursprünglichen Material selbst zuordnen lassen, sondern eben erst in Wechselwirkung mit ihren neuen Kontexten, ihren sozialen Konstellationen und medialen Umgebungen entstehen. Linell, der zu ähnlichen Unterscheidungen kommt, formuliert: »It is therefore important to consider recontextualizations themselves as co-constitutive of the sense-making practices« (1998, S. 145).

Eine für unseren Zusammenhang entscheidende Pointe dieses Rekontextualisierungsbegriffs, so lässt sich vorerst resümieren, liegt also in einer praxistheoretischen Problematisierung des Textbegriffs selbst: Texte, so sehr sie als klar umgrenzte und zeitlich verdauerte Artefakte erscheinen mögen, werden als Produkte von dynamischen und akteursgebundenen Praktiken der sinnstiftenden De- und Rekontextualisierung gedacht. In kulturtheoretischer Weiterführung dieses Gedankens formulieren schließlich Silverstein/Urban (1996a) eine profunde Kritik an dem prominent etwa von Clifford Geertz (1973) vertretenen Paradigma von Kultur als Text. Die ›Lesbarkeit‹ kultureller Artefakte ebenso wie die Möglichkeit ihrer analytischen Inbezugsetzung zu Ko- und Kontexten setzt Prozesse der De- und Rekontextualisierung voraus, die jedoch durch verdinglichende Rede von »textual fragment[s] of culture« (Silverstein/Urban 1996a, S. 1) ausgeblendet werden. Demgegenüber lenkt der Rekontextualisierungsbegriff den Blick gezielt auf Aspekte der ›Entextualisierung‹ als sozial wie auch medial geprägte Praxis.

2.3 Kontextualisierung und Re-Kontextualisierung

Eine entscheidende theoretische Vorlage findet der umrissene praxisorientierte Rekontextualisierungsbegriff im schon terminologisch eng verwandten Konzept der Kontextualisierung im Sinne John Gumperz' (1982; vgl. auch Auer 1992 und Müller in diesem Band). In Abhebung von einem statisch-deterministischen Kontextbegriff, der die Kontextabhängigkeit von Sprache wortwörtlich als einseitige Abhängigkeit fasst, richtet sich der Blick auf Verfahren der Kontextualisierung. Darunter versteht Gumperz die interaktionalen Praktiken, mit denen die Kommunikationsteilnehmenden durch den Einsatz metapragmatischer Verstehenshinweise, etwa bestimmte lexikalische Wahlen oder prosodische Markierungen, relevante Kontexte und mithin Deutungsrahmen erst evozieren und hervorbringen. Als *Re*-Kontextualisierung kann dementsprechend der Prozess beschrieben, in dem zuvor aus ihrer ursprünglichen Umgebung herausgelöste Diskursfragmente erneut eingebettet und kontextualisiert werden. Rekontextualisierte Texte bzw. Textteile sind demnach vor dem Hintergrund ihrer Textgeschichte und in ihren jeweiligen metakommunikativen Rahmungen und Funktionen zu betrachten.

Nun verfügt die Sprach- und Literaturwissenschaft mit dem Begriff der Intertextualität über ein wohletabliertes Konzept, das prinzipiell ähnliche Phänomene wie etwa

Zitate oder Reformulierungen adressiert, wie sie auch in den Arbeiten zu Rekontextualisierungspraktiken interessieren. Linell (1998, S. 156) etwa spricht ausdrücklich von Rekontextualisierung als Konstruktion von »intertextual chains«. Gleichwohl erlaubt der Begriff der Rekontextualisierung eine dynamischere, akteurszentrierte Sicht auf Intertextualität: Im Fokus steht nicht allein die Bezogenheit von Texten selbst, die in der strukturalistischen Texttheorie gleichsam als eigenständige Wesen erscheinen, sondern, wie in der inspirationsgebenden Kontextualisierungstheorie, konkrete Akteure und ihre Praktiken der Herstellung und Deutung von Intertextualität (vgl. Briggs/Bauman 1992, S. 163), die als »new metadiscursive context« (Blommaert 2005, S. 47) den Texten neuen Sinn verleiht.

3 Digitale Rekontextualisierung

Unsere begriffsgeschichtliche Rekonstruktion des Rekontextualisierungsbegriffs beschränkte sich bislang auf ›analoge‹ Rekontextualisierungen, die typischerweise mit gesprächsanalytischen und/oder ethnographischen Methoden beschrieben wurden (vgl. etwa die Beiträge in Silverstein/Urban 1996b). Auch die eingangs beschriebene Konjunktur des Begriffs in der Medienlinguistik beginnt zunächst im Analogem mit Arbeiten zu Rekontextualisierungen als Praktiken der Medienaneignung. Spitulnik etwa untersucht in einer klassischen Arbeit zur Radiokultur in Sambia, wie »phrases and discourse styles are extracted from radio broadcasting and then recycled and reanimated in everyday usage« (Spitulnik 1996, S. 162), wie also »media language is recontextualized, reinterpreted and played in everyday discourse« (Spitulnik 1996, S. 165; vgl. zusammenfassend Androutsopoulos 2014, S. 19f.). In der germanistisch orientierten Medienlinguistik hat vor allem Perrin (2015) den Begriff der Rekontextualisierung prominent gesetzt. In Rückgriff auf Ekström (2001) werden als Rekontextualisierungen vor allem die Aufbereitung von Textteilen und ihre Einbettung in journalistischen Textsorten wie Zitateberichten beschrieben.

Wenngleich derartige Rekontextualisierungspraktiken auch für analoge Medien typisch sind, sind die Möglichkeiten und Sichtbarkeiten von Rekontextualisierungen bei digitalen Medien gleichsam potenziert. Insbesondere in sozialen Medien und dem Web 2.0, wo Medienproduktion und Mediennutzung zu »Prodisage« (Bruns 2008) verschwimmen, schreiben sich die Rekontextualisierungen in die Medienprodukte selbst ein:

In the era of digital technologies, the sampling and recontextualization of media content is a basic practice in popular media culture: rap artists sample foreign voices in their song; entertainment shows feature snatches of other-language broadcasts for humour; internet users engage in linguistic bricolage on their homepages. (Androutsopoulos 2007, S. 208)

Eine Vielzahl neuer Forschungsarbeiten nimmt denn auch gezielt Rekontextualisierungen in den digitalen, insbesondere sozialen Medien in den Blick. Androusooulos/Weidenhöffer (2015) etwa untersuchen fernsehbegleitendes Twittern mit dem Hashtag #tatort, wo typischerweise Filmzitate rekontextualisiert werden, damit aber auch die Praktik der rezeptionsbegleitenden Kommunikation als Ganze im digitalen, teilöffentlichen und translokalen Raum rekontextualisiert wird. Müller/Stegmeier (2016) zeigen, wie via Twitter Kunstwerke durch das Publikum laufend rekontextualisiert werden und die Offenheit des Kunstwerks dadurch geradezu eine Katalyse erfährt. Gruber (2017) untersucht Retweets als Rekontextualisierungspraktiken, die eher interpersonale als themenorientierte Zwecke erfüllen. Rymes (2012), Leppänen et al. (2014) und Adami (2014, 2015) haben nachgezeichnet, wie YouTube-Videos auf YouTube adaptiert und rekontextualisiert werden. Rekontextualisierungspraktiken, die durch digitaltypische copy-paste-Verfahren der Textproduktion begünstigt werden, »prioritize an interested re-interpretation, transformation, assemblage, and recontextualization of signs/texts, often irrespectively of the authors' intended meaning« (Adami 2014, S. 239) und bedingen dadurch ganz neue Formen intertextueller Bezugnahmen. Meier (2016) und Meier/Marx (2019) zeigen ebenfalls anhand von YouTube-Videos, wie die Rekontextualisierung von sog. Wutreden in der durch Serialität geprägten Rezeptionsumgebung einen Deutungsrahmen schafft, der die äußerst disparaten Redeereignisse erst als Vertreter einer Gattung erscheinen lässt, auf die dann in Videokompilationen wie »Die besten Wutreden« Bezug genommen wird.

Aber auch die klassische Medienlinguistik, die sich mit journalistischen Medien befasst, nimmt in jüngerer Zeit das für soziale Medien typische News Sharing in den Blick, also das Posten etwa von Spiegel Online Meldungen auf Facebook oder Twitter, »allowing users to separate individual stories from their original contexts and recirculate them in new contexts« (Carlson 2016, S. 915). Perrin/Haapanen (2018) führen die zahlreichen Forschungen zu Praktiken des Zitierens in der Medienberichterstattung unter dem Begriff der Rekontextualisierung zusammen, womit gerade die Adaptionen überkommener Zitiertraditionen in den sozialen Medien gut zu erfassen seien.

Um diese Auswahl an aktuellen Forschungsarbeiten zusammenzufassen: Die von Jones (2018, S. 252) beschriebenen, für digitale Medien charakteristischen Möglichkeiten (»affordances« (Barton/Lee 2013, S. 27)) des »copying, sharing, embedding, remixing, and aggregation« begünstigen Praktiken der Rekontextualisierung. Umgekehrt sind viele digitale Medienpraktiken als Rekontextualisierungspraktiken treffend charakterisiert.

In medientheoretischer Generalisierung dieser Beobachtungen erheben einige Ansätze Rekontextualisierung gar zum entscheidenden Definiens von digitalen Medien überhaupt. Bolter/Grusin (2003, S. 46) etwa verweisen in einer frühen Arbeit auf das »point and click interface« des World Wide Web, das die Inhalte anderer Medien,

Bilder und Texte aus Büchern, Magazinen usw. bei jeder Nutzung reorganisiert, und kommen zu dem Schluss:

[W]e call the representation of one medium in another *remediation*, and we will argue that remediation is a defining characteristic of the new digital media. (Bolter/Grusin 2003, S. 45)

Auch Holly (2011, S. 158) begreift die Möglichkeit, verschiedenste »Inhalte durch ›remediation‹ immer neu und anders verfügbar zu machen« als herausragendes Merkmal moderner, v. a. digitaler Medien – ein Aspekt, der sich schon in Texten früher digitaler Textgeneratoren wie auch in ihren Nachfolgern, den Bots in sozialen Medien wie Twitter aufweisen lässt (vgl. Schlesinger in diesem Band). Unter dem Begriff der Transkriptivität nimmt schließlich Jäger (2011) intermediale Übersetzungsverfahren und ihr bedeutungsgenerierendes Potenzial in den Blick. Typisch gerade für digitale Medien sei ein

Verfahren, in dem [...] symbolische Artefakte aus ihren vorgängigen diskursiven Zirkulationsbedingungen gelöst und zur Neubearbeitung bzw. Wiedereinfädung in den semantischen Haushalt unter neuen Kontextbedingungen vorübergehend stillgestellt, zitiert, paraphrasiert, expliziert – kurz: de- und rekontextualisiert – werden. (Jäger 2011, S. 316)

Der dynamische Charakter digitaler Medien, die Bilder, Texte, Videos usw. parallel führen und diese im Zuge ihrer Nutzung immer neu ordnen, zeigt besonders deutlich die »Alternierung von *Stillstellung* und intra- und intermedialer *Bewegung*« (Jäger 2011, S. 316), die den Eigensinn von Medien sinnfällig werden lässt (vgl. hierzu auch Jäger 2015, S. 114f.).

4 Rekontextualisierung als Gegenstand und Methode digitaler Forschung

Rekontextualisierung und Rekontextualisierungspraktiken haben sich also als *Gegenstand* aktueller empirischer wie auch theorieorientierter Forschungen zu digitalen Medien etabliert. Wir möchten nun dafür argumentieren, dass auch *Methoden* digitaler Forschung gewinnbringend als Rekontextualisierungen beschrieben werden können. Schon Bauman/Briggs (vgl. 1990, S. 78) machen darauf aufmerksam, dass Rekontextualisierungspraktiken nicht nur von den Diskursakteuren selbst vollzogen werden, sondern auch von den wissenschaftlich Analysierenden, wenn sie Diskursausschnitte durch Transkriptionen o. ä. als Daten aufbereiten und etwa vergleichend interpretieren (vgl. auch Blommaert 2005, S. 45). An einer Reihe von Beispielen lässt sich zeigen,

dass gerade im Bereich digitaler Forschung die alltäglichen Mediennutzungen und wissenschaftlich-methodische Analysemethoden ineinander übergehen.

In digitalen Textformaten wie Blogs, die sich längst auch als wissenschaftliche Textsorten etabliert haben, wachsen mit der Texterstellung häufig sukzessive Tagclouds mit, die quantitative Analysen des eigenen Schreibens liefern (vgl. Jensen 2013) und die Ergebnisse auf eine Weise visualisieren und rekontextualisieren, wie sie auch im Text Mining üblich ist. Korpusanalytische Konkordanzen lassen sich strukturell mit Serienbildungen durch die Suche in Twitter vergleichen, die die Tweets aus dem Kontext der für gewöhnlich nach den ›gefolgten‹ Accounts sortierten Timelines herauslöst und in eine neue Ordnung bringt. Durch die hypertextuelle Verlinkung von Hashtags ist eine solche Suche sogar mit einem Klick verfügbar (Abb. 1 und 2).

In der Korpuslinguistik ist zudem die Ergebnis-Anzeige als KWIC-Liste (Keywords in Context) üblich, die schon durch die visuelle Anordnung als Liste und den dadurch sinnfälligen Vergleich der rechts- und linksseitigen Anschlüsse des Suchausdrucks neue Perspektiven auf den Text ermöglicht (Abb. 3). Die ursprüngliche Sequenzialität der untersuchten Texte wird aufgelöst, dafür ist die Neuordnung und mithin Rekontextualisierung der einzelnen Passagen ihrerseits sinnstiftend und kann Interpretationsprozesse anleiten.

In der digitalen Literaturwissenschaft werden unter dem Stichwort »Algorithmic Criticism« (Ramsay 2011, 2013) ähnliche Phänomene diskutiert. Digitale Transformationen von Texten, etwa durch serielle Rekontextualisierungen, dienen, so Ramsay, im literaturwissenschaftlichen Kontext nicht allein der mehr oder minder objektivierbaren Textanalyse, sondern bringen auch gezielt Verfremdungseffekte in den Interpretationsakt mit ein, die alternative Lesarten von Texten provozieren können (vgl. 2011, S. 3). Ramsay geht es dabei insbesondere um die Herstellung von Anknüpfungspunkten zwischen digitaler und vor-digitaler literaturwissenschaftlicher Methodik: Wie bei konventionellen Spielarten der Hermeneutik bestünde der Endzweck digitaler Literaturwissenschaft auch im Digitalen letztlich darin, Bedeutungsspielräume durch die quantitative und objektivierbare Textanalyse nicht einzuengen, sondern im Gegenteil erst herauszustellen. Gelingen könne dies deshalb, weil die algorithmische Vorgangsweise nur die Fortsetzung konventioneller Interpretationsverfahren darstelle, welche sich immer auch schon als Texttransformierungsprozesse beschreiben ließen (vgl. hierzu Gius in diesem Band).

Der Versuch, Ramsays *algorithmic criticism* unter dem hier vorgeschlagenen Rekontextualisierungsbegriff zu fassen, macht zwei Differenzierungsdesiderate deutlich: Zum einem mag es auf den ersten Blick unscharf erscheinen, unter dem gleichen Konzept sowohl Textanalyse- als auch Textproduktionsprozesse zu vereinen, zum anderen ist angesichts der von Ramsay behaupteten Kontinuität das spezifisch Digitale der Rekontextualisierung näher zu bestimmen. Für Letzteres könnte man bereits bei Walter Benjamin ansetzen, der die Dekontextualisierung des Kunstwerks aus seinem

Query **recontextuali.ation** 348 (0.02 per million) 

Page of 18 |

More generalised explanations tended to reference the impact and influence of events in the world as an interpretation of the way artists can borrow from other artists , rather than developing a sustained argument about originality , influence , **recontextualisation** or strategies of appropriation .

What we hear in Green Ova is that capacity for reinvention and **recontextualization** that is the lifeblood of hip-hop .

Since my work is based on the appropriation and **recontextualization** of corporate branding , I have been free to cultivate diverse styles and media , and strive for the perfect coupling of an idea and its embodiment .

A ragbag approach to Chinese mythology in relation to the oracle is being fostered - a plundering of formerly rich unspoilt motifs to create a second-rate collage and a questionable **recontextualization** .

Creation , multiversioning , reuse , and **recontextualization** of information objects .

Her first " solo " record , the 2003 album-length cover of Willie Nelson 's Red Headed Stranger , was rightly hailed as a masterpiece of reinterpretation and **recontextualisation** .






Moreover , Weaver 's **recontextualization** of pacifism (not unlike the work of Gandhi and King) as a strategy of Christus Victor , instead of an invitation to victimage , challenges Mennonites to reverse their quietist retreat from violence toward a more activist engagement with it .







I agree with those who advocate the need for a **recontextualisation** of the Christian Message . TNT may have made a mistake canceling this one - it was readymade for the really nifty **recontextualization** suggested in the finale .






Beyond simple **recontextualization** , Bowdoin uses language to create pictures of words through interwoven transcriptions , breaking apart and reconfiguring these iconic texts into free flowing rhythms .






Knowledge production will be a dominant trend in the decades ahead , fuelled by greater access to participatory networks in which a more diverse range of literacy texts and practices will be used in the construction / **recontextualisation** of knowledge .






Abbildung 1. Strukturelle Parallelen von Konkordanzen (hier aus <https://www.webcorpora.org>) und Schlagwortsuchen auf Twitter

 **The One True Poster** @OneTruePoster · 5. Dez. ▼
 I dream of being a filmmaker. I have so many ideas for adapting Lovecraft, filtering out the unpleasantness and bringing to surface the truths and horrors that are most effective
 And it's all so wonderfully public domain, there for the **recontextualization** of anyone with the moxie
 Original (Englisch) übersetzen
   

 **Jason Gorber**  @filmfest_ca · 4. Dez. ▼
 Antwort an @DrozPalermo
 As a parasitic member of the film community (critic) my skillset entirely consists of messing with the work of others and having no original ideas myself yet providing at times enlightened **recontextualization**. So, spooooky. :)
 Original (Englisch) übersetzen
  1  2 

 **Cecilia Castillo** @CCA_LangAccess · 3. Dez. ▼
 Antwort an @sociolinguista @defina1
 Reminds me: van Leeuwen's **recontextualization** of soc pract as disc, where they're passed thru filter of other prac in which they're inserted
 Original (Englisch) übersetzen
   2 

 **Ashli Cooper** @Mrsacoop124 · 29. März ▼
 Last day of Romeo and Juliet. R&J meets Snow White **#recontextualization** **#bittersweet** @HJHPanthers pic.twitter.com/s9oiLHmAnd
 Original (Englisch) übersetzen
 1  1  4 

 **JONA** @JonaHiga · 21. März ▼
#Sampling = **#recontextualization** [instagram.com/p/BR6tvZUIAub/](https://www.instagram.com/p/BR6tvZUIAub/)
   






 **Karen Johanson** @bikegrrl · 23. Dez. 2016 ▼
 Your words (not the facts) create your reality [goo.gl/fb/kmCJPG](https://www.google.com/search?q=goo.gl/fb/kmCJPG) – @matthew_ferry **#recontextualization** **#powerofwords**
 Original (Englisch) übersetzen
   

Abbildung 2. Strukturelle Parallelen von Konkordanzan (hier aus <https://www.webcorpora.org>) und Schlagwortsuchen auf Twitter

sustained argument about originality , influence , **recontextualisation** or strategies of appropriation . In adapting case in Green Ova is that capacity for reinvention and **recontextualization** that is the lifeblood of hip-hop . What we hear is . Since my work is based on the appropriation and **recontextualization** of corporate branding , I have been free to cultivate to create a second-rate collage and a questionable **recontextualization** . This amateurish propagation has undoubtedly done Metadata Creation , multiversioning , reuse , and **recontextualization** of information objects . Objects enter a digital rightly hailed as a masterpiece of reinterpretation and **recontextualisation** . Her first album for Constellation was 2006 's *Evangelista* of a radical social ethics . Moreover , Weaver 's **recontextualization** of pacifism (not unlike the work of Gandhi and King Macker I agree with those who advocate the need for a **recontextualisation** of the Christian Message . This would distinguish canceling this one - it was readymade for the really nifty **recontextualization** suggested in the finale . 14 . Elementary - Holmes Dreamtigers and Herman Melville 's *Moby Dick* . Beyond simple **recontextualization** , Bowdoin uses language to create pictures of words texts and practices will be used in the construction / **recontextualisation** of knowledge . This will need additional emphasis seeing itself as a practice located in the present - a **recontextualisation** . The site is being proposed as the locus of narrative as the locus of narrative and different models of **recontextualisation** , reconstitution and representation are being suggested the hacker ethos where manipulation , reuse , and **recontextualization** are essential . To that end , we 'll show some compelling Takuya watches from the doorway . In another fresh **recontextualization** of the primal scene , this moment makes Takuya realize stored in interesting ways for reconstruction and **recontextualization** . So , if you have this data and this data and this , Dobson demonstrates that a creative and original **recontextualization** of Buffy can easily overcome these apparent self-contradictory allows viewers to read between the lines . Wise 's **recontextualization** of the ' Star of David ' as a star made of bacon where her projects frequently involve the history and **recontextualization** of women 's work . Jeannine is currently an adjunct the foundation for understanding the scope for its **recontextualisation** and . contestation in different regional contexts

Abbildung 3. Keywords in Context (aus <https://www.webcorpora.org>)

ursprünglichen Zusammenhang als ausschlaggebend für den Verlust von dessen Aura ansieht (vgl. Benjamin 1980, S. 480). Historisch gesehen beginnt dieser Prozess der fortschreitenden Dekontextualisierung mit dem Herauslösen des Kunstwerks aus seiner kultischen Einbettung, verschärft sich aber mit den Möglichkeiten seiner technischen Reproduktion. Diese Entwicklungsgeschichte ließe sich bis ins Digitale und der damit einhergehenden Auflösung der Begriffe von Original und Kopie (vgl. Fehrmann et al. 2004; Goldsmith 2011) nachverfolgen.

Das Ineinanderspielen von Textinterpretation und Textproduktion hingegen erinnert an das ebenfalls bereits in vor-digitaler Zeit bei Roland Barthes entwickelte Konzepts des ›schreibbaren‹ Texts, welcher, im Gegensatz zum bloß ›lesbaren‹ Text, durch seine Bedeutungsoffenheit »aus dem Leser nicht mehr einen Konsumenten, sondern einen Textproduzenten« (Barthes 1987, S. 8) macht. In Barthes Konzept werden so die Grenzen von Lesen und Schreiben zum Verschwinden gebracht, was in Gestalt von Ramsays *reading machines* seine technologische Fortführung findet. Im Genre der Netzliteratur (vgl. Fendt 2001; Hess-Lüttich 2005; Bendt 2017) wird die Auflösung dieser Grenze zwischen Produktion und Rezeption für ästhetische Zwecke genutzt, aber auch bei nicht-literarischen, interaktiven Medienangebote sind die Nutzenden keine passiven Rezipienten vorgefertigter Texte, sondern bringen diese Texte durch ihre Aneignungsaktivitäten erst hervor (vgl. Bucher 2011) und schreiben sie, etwa durch Kommentierungen, Retweets usw. auch selbst fort. Auch digitale Editionen, die durch digitale Annotationen oder die dynamische Parallelführung verschiedener Textvarianten potenziell unbegrenzte Verknüpfungs- und Rekontextualisierungsmöglichkeiten bieten (vgl. Sahle 2013 und in diesem Band) und sich die etwa auch aus dem

Semantic Web (vgl. Vogeler in diesem Band) bekannten Datenaustauschverfahren zunutze machen, können als Beispiel genannt werden. In der Altphilologie sind die bekannten Fragmentsammlungen ein Beispiel dafür, dass Rekontextualisierungen die Textualität der antiken Quellen seit jeher prägen, aber durch den Medienwechsel hin zu digitalen Editionen gleichsam potenziert werden (vgl. Schubert in diesem Band).

All diese Phänomene können in Anknüpfung an Blommaert (2005) als metadiskursive Anreicherungen verstanden werden, die schon durch die für digitale Medien charakteristische Anreicherung der Daten um Metadaten bedingt ist:

In the present age of digital media, meta-languages and meta-communication have taken on an added significance. A new range of meta-languages have become available that afford new forms of explicit and implicit, intentional as well as non-intentional meta-communication. (Jensen 2013, o.S.)

Die laufende Auswertung dieser Metadaten, die die Kommunikate erst in der Form hervorbringt, wie sie sich Mediennutzenden darstellen, kann nun für digitale Forschungen bis in die wissenschaftliche Analysen hinein verlängert werden. So sind Annotationen und Kommentierungen als gezielte Anreicherungen um Metadaten klassische Verfahren digitaler geisteswissenschaftlicher Forschung (vgl. Bender in diesem Band). Die »methods of the medium« (Rogers 2013), werden als »digital research methods« nutzbar gemacht.

Eine solche Rückbindung wissenschaftlicher Forschungsmethoden an die immer mitlaufenden reflexiven Analysen der untersuchten Akteure ist schon in der Kontextualisierungsforschung oft betont worden:

Contextualization involves an active process of negotiation in which participants reflexively examine the discourse as it is emerging, embedding assessments of its structure and significance in the speech itself. [...] Researchers can accordingly ground their analysis in the participants' interpretive efforts. (Bauman/Briggs 1990, S. 69, 71)

Diese Reflexivität der Kontextualisierungsverfahren, die wie in der inspirationsgebenden Ethnomethodologie die fließenden Übergänge zwischen Laien- und professioneller Analyse sozialer Wirklichkeit betont (vgl. Garfinkel 1967, S. vii), zeigt sich im Bereich digitaler Medien als Reflexivität von Rekontextualisierungen, die gegenstandskonstitutiv und zugleich analytisch nutzbar sind. Es handelt sich hier jedoch um eine technisch induzierte und technisch geprägte Reflexivität.

Ein so konturierter Begriff der Rekontextualisierung erweist sich als nützliches Rahmenkonzept, um disziplinenübergreifend und -integrierend charakteristische Merkmale digitaler Daten und des praktischen wie analytischen Umgangs mit ihnen begrifflich zu fassen. Die aufgezeigten begriffsgeschichtlichen Ursprünge in der

praxisorientierten Critical Discourse Analysis und der Linguistic Anthropology sehen wir als Chance, besonders den dynamischen Charakter digitaler Texte und die sinnstiftenden Praktiken ihrer Hervorbringung in den Blick zu nehmen. *Digitale* Rekontextualisierungen sind zudem anschauliche Beispiele dafür, wie technische Rahmenbedingungen kommunikative Praktiken und die Möglichkeiten ihrer Analyse prägen.

5 Offene Fragen

Auch wenn wir mit unserer praxistheoretischen Fassung des Rekontextualisierungsbegriffs bereits einige Vorentscheidungen getroffen haben, bleibt der Begriff noch präzisierungsbedürftig. In empirischer Hinsicht wird zu zeigen sein, welche disziplinrelevanten Gegenstandsbereiche durch diesen Begriff fokussiert werden und inwieweit er die empirische Analyse bzw. die methodologische Reflexion anleiten kann. In theoretischer Hinsicht besteht vor allem zu den Bezügen und Abgrenzungen zu verwandten Konzepten Klärungsbedarf.

Neben dem bereits erwähnten, überaus traditionsreichen Konzept der Intertextualität wäre hier etwa das aus der Ethnologie stammende Konzept der *Bricolage* zu nennen, das den etwa für Jugendsprachen typischen spielerischen Umgang mit verschiedenen Sprechstilen erfasst (vgl. etwa Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993, S. 112–121). In der Medienwissenschaft liegen mit den Begriffen der Inter- und Transmedialität sowie der Transkriptivität (vgl. etwa Rajewsky 2002; Jäger 2015) Konzepte vor, die für unsere Überlegungen zu digitalen Rekontextualisierungen höchst einschlägig sind. In der mediävistischen Literaturwissenschaft werden die Begriffe des ›Wiedererzählens‹ und der ›Retextualisierung‹ verwendet, um das noch nicht von den Fixierungen des Druckmediums eingeschränkte Fluktuieren von Erzählstoffen in unterschiedlichen Gebrauchszusammenhängen zu beschreiben (vgl. Worstbrock 1999; Bumke/Peters 2005); hier zeichnet sich eine historische Perspektivierung ab, vor dem das Phänomen der digitalen Rekontextualisierung an Kontur gewinnen könnte. Von Seiten der poststrukturalistischen Literaturwissenschaft ließen sich schließlich die Konzepte der *dissémination* und der Hybridität als Vergleichsfolien in den Blick nehmen (vgl. Derrida 1983).

Die folgenden Beiträge legen jeweils aus einer disziplinären Perspektive dar, wie der Begriff der Rekontextualisierung präzisierend zu fassen ist, welche Gegenstandsbereiche dadurch in den Blick rücken und welche methodologischen Reflexionen über digitale Forschung dadurch angeleitet werden können.

6 Zu den Beiträgen

Patrick Sahle (Wuppertal) nähert sich dem Rekontextualisierungsbegriff aus der Perspektive der Editorik und auf der Grundlage texttheoretischer Überlegungen. Ausgangspunkt ist dabei die potentielle Ambiguität des Begriffs zwischen der Wiederherstellung historischer und des Herantragens neuer Kontexte. Zwischen diesen Polen bewegen sich auch Editionen, die Texte sowohl erschließen als auch wiedergeben. In beiden Fällen kommt es zu einer Anreicherung von Texten mit Kontexten, die im doppelten Sinne eine »relocation of discourse« mit sich bringt, nämlich sowohl die Übertragung von Vergangenen in Gegenwärtiges als auch die Einbettung der Objekte in einen wissenschaftlichen Diskurszusammenhang. Auf diese Weise lässt sich die editorische Transformation mit dem Ansatz von Bauman und Briggs (1990) in Beziehung setzen. Zur Präzisierung des Rekontextualisierungsbegriffs trägt dabei insbesondere die Berücksichtigung eines pluralistischen Textbegriffs bei: Denn wenn sich Text je nach Perspektive als linguistischer Code, als materielles Dokument, als ideelles Werk usw. fassen lässt, erweist sich auch die Abgrenzung von Text und Kontext als perspektivisch gebunden.

Die Frage nach den Spezifika gerade digitaler Rekontextualisierungsprozesse, die Sahle im Ausblick seines Beitrags aufwirft, wird von **Evelyn Gius** (Darmstadt) aufgegriffen. Gius nähert sich ihr aus der Perspektive der digitalen literaturwissenschaftlichen Textanalyse. Gius sieht dabei die durch die Binarisierung bedingte Zerteilung des Untersuchungsgegenstandes in diskrete Analyseeinheiten als grundlegende Operation der digitalen Textanalyse an. Diese erfordert eine genaue Abgrenzung und Definition der jeweiligen Einheiten, deren Verhältnis zu herkömmlicher Praxis traditioneller Literaturwissenschaft und zur interpretatorischen Synthese mit ihrer potentiellen Offenheit weiter zu klären ist, wofür gerade der Rekontextualisierungsbegriff fruchtbar gemacht werden kann. Dabei kommt insbesondere der Explizierung von *travelling concepts* (Bal 2002) eine gesteigerte Bedeutung zu, die, auf eine Metaebene gewandt, auch für die Bestimmung des Orts der digitalen innerhalb der traditionellen Literaturwissenschaften von Relevanz ist. In diesem Sinne ließe sich nicht nur (wie im Beitrag von Sahle angedacht) die Einbettung von Objekten, sondern auch jene von digitalen Methoden in neue wissenschaftliche Diskurszusammenhänge als Rekontextualisierung beschreiben.

Marcus Müller (Darmstadt) lotet in seinem Beitrag »Kontextualisierung in der Re-Kontextualisierung« die Bezüge zwischen dem in der Soziolinguistik entstandenen und inzwischen auf die digitale Diskursanalyse übertragenen Konzept der Kontextualisierung einerseits und dem der Rekontextualisierung andererseits aus. Auf der Grundlage einer fachgeschichtlichen Rekonstruktion der Kontextualisierungstheorie und einigen exemplarischen Befunden einer entsprechend gerahmten Diskursanalyse zum Bioethik-Diskurs wird deutlich, dass die Kontextualisierungstheorie viel allge-

meiner Prozesse der Verständigung überhaupt zu erklären versucht, die somit auch Praktiken der Re-Kontextualisierung fundieren. Dennoch sind gerade für digitale Kommunikation etwa in Tweets oder Internetmemes Kontextbrüche und kommunikative Sprünge typisch, die sich sinnvoll als Rekontextualisierungen explizieren lassen.

Michael Bender (Darmstadt) bringt in seinem Beitrag die Praktiken des Kommentierens und des Annotierens mit dem Rekontextualisierungsbegriff in Verbindung. Dabei werden in wechselseitiger Erhellung sowohl die Konturen des Kommentierens- als auch des Annotierens-Begriffs geschärft bzw. die zwischen diesen Praktiken bestehenden Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausgearbeitet, darüber hinaus aber auch das Rekontextualisierungskonzept selbst näher bestimmt. Besondere Bedeutung kommt hierbei dem gesprächslinguistischen Konzept der konditionellen Relevanz zu, das sich ebenso zur Kartographierung von unterschiedlichen Kommentarformen wie zur trennschärferen Spezifizierung des Rekontextualisierungsbegriffs einsetzen lässt. Gerade unter Anwendung eines restriktiveren Konzepts, das einen kommunikativen Bruch bei der Neu-Kontextualisierung voraussetzt, lassen sich Formen des Kommentars näher spezifizieren und auch kategorial präziser beschreiben sowie Abgrenzungen und Gemeinsamkeiten zur Praxis der Annotation genauer bestimmen.

Georg Vogeler (Graz) lotet die Potentiale des Rekontextualisierungsbegriffs für den Bereich des *Semantic Web* aus. Die formale Grundstruktur des *Semantic Web* mit seiner Modellierung von Daten in der Triple-Struktur von Subjekt, Prädikat und Objekt weckt Assoziationen an die Strukturen natürlicher Sprache. Lässt man sich probeweise auf diese Analogie ein, wie Vogeler dies tut, dann stellt sich die Frage, ob sich das *Semantic Web* als Text beschreiben lässt, und weiter, ob als unabgeschlossener Text oder als ein Netz von abgeschlossenen Texteinheiten. Letzteres ist die Voraussetzung, um im Kontext des *Semantic Web* überhaupt von Rekontextualisierung sprechen zu können, denn erst dann ist die Möglichkeit der Neukombinierung von Texteinheiten gegeben. Da nun in der Tat Ressourcen im *Semantic Web* hochgradig fragmentiert, wengleich potentiell unendlich offen für Kombination erscheinen, lässt sich auch zu ihrer Beschreibung der Rekontextualisierungsbegriff gewinnbringend einsetzen. Zugleich weist Vogeler jedoch darauf hin, dass eine terminologische Abgrenzung von einer bloßen Kontextualisierung und vor allem von einer Paratextualisierung von Wissensbeständen noch genauer zu leisten wäre.

Eine analoge (i.S.v. nicht-digitale) Form der Rekontextualisierung, die aber durch die Möglichkeiten digitaler Forschungstools nochmals transformiert wird, diskutiert **Charlotte Schubert** (Leipzig) in ihrem Beitrag »Von der Fragmentarisierung zur digitalen Rekontextualisierung: Neue Perspektiven der digitalen Textanalyse«. Anhand der in der klassischen Philologie verbreiteten Fragmentsammlungen antiker Autoren, die schon durch die editorisch vorgenommenen Anordnungen und Autorschaftszuschreibungen die Textfragmente folgenreich rekontextualisieren, zeigt sie, wie digitale

Methoden etwa der algorithmisch basierten Parallelstellensuche noch viel umfassender rekontextualisierend wirken. Indem die digitalen Methoden ungleich größere Textbestände zu durchsuchen erlauben, können die Texte und ihre intertextuellen Bezüge gleichsam aus der Vogelperspektive betrachtet und auch flexibel umgewichtet werden. Anhand einer Fallstudie zeigt Schubert, dass auf diesem Wege tatsächlich neue Einblicke in philologische Grundfragen etwa der Rolle der Schriftlichkeit in der Antike möglich sind.

Den Band beschließt **Claus-Michael Schlesinger** (Stuttgart), der Rekontextualisierungen auf dem Feld historischer und aktueller computergestützter Textgeneratoren untersucht. In der Tat bringen etwa die aus der Frühzeit der Digitaltechnik stammenden Versuche zur Entwicklung von computationell erzeugten stochastischen Texten, aber auch aktuelle Poesie-Twitter-Bots eine Reihe von Transformationsprozessen mit sich, die sich unter unterschiedlichen Perspektiven als Rekontextualisierungen beschreiben lassen. Ähnlich wie sich etwas bereits in den Beiträgen von Sahle und Gius angedeutet hat, erzeugen diese Prozesse nicht nur simple Neukombinationen des Wortmaterials, sondern vielschichtige diskursive, intertextuelle und mediale Überlagerungen, die sich im Zusammenspiel von technischen Dispositiven, Codierungen und Serialisierungen immer auch anlassbezogen neu bestimmen lassen.

Literatur

- Adami, Elisabetta (2014): Why did dinosaurs evolve from water?: (In)coherent relatedness in YouTube video interaction. In: *Text & Talk* 34 (3), S. 239–259.
- Adami, Elisabetta (2015): What I can (re)make out of it: Incoherence, non-cohesion, and reinterpretation in YouTube video responses. In: Dynel, Marta/Chovanec, Jan (Hg.): *Participation in public and social media interactions*. Amsterdam: Benjamins. S. 233–257.
- Androutsopoulos, Jannis (2007): Bilingualism in the mass media and on the internet. In: Heller, Monica (Hg.): *Bilingualism. A social approach*. London: Palgrave Macmillan. S. 207–232.
- Androutsopoulos, Jannis (2014): Mediatization and sociolinguistic change. Key concepts, research traditions, open issues. In: *Mediatization and sociolinguistic change*. Berlin, Boston: de Gruyter. S. 3–48.
- Androutsopoulos, Jannis/Weidenhöffer, Jessica (2015): Zuschauer-Engagement auf Twitter: Handlungskategorien der rezeptionsbegleitenden Kommunikation am Beispiel von #tatort. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 62 (1), S. 23–59.
- Auer, Peter (1992): Introduction: John Gumperz' Approach to Contextualization. In: Auer, Peter/Di Luzio, Aldo (Hg.): *The contextualization of language*. Amsterdam: Benjamins. S. 1–38.
- Bal, Mieke (2002): *Travelling concepts in the humanities. A rough guide*. Toronto, Buffalo, London: University of Toronto Press.
- Barthes, Roland (1987): *S/Z*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Barton, David/Lee, Carmen (2013): *Language online: investigating digital texts and practices*. Milton Park, Abingdon, Oxon: Routledge.
- Bauman, Richard/Briggs, Charles L. (1990): Poetics and Performance as Critical Perspectives on Language and Social Life. In: *Annual Review of Anthropology* 19, S. 59–88.
- Benjamin, Walter (1980): *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Dritte Fassung. In: Tiedemann, Rolf/Schweppenhäuser, Hermann (Hg.): *Walter Benjamin: Gesammelte Schriften*. Bd. 1.2. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 471–508.
- Bendt, Jutta (Hg.) (2017): *Netzliteratur im Archiv: Erfahrungen und Perspektiven*. Göttingen: Wallstein.
- Bernstein, Basil (1981): Codes, Modalities, and the Process of Cultural Reproduction: A Model. In: *Language in Society* 10 (3), S. 327–363.
- Blommaert, Jan (2005): *Discourse. A critical introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bolter, Jay David/Grusin, Richard (2003): *Remediation: understanding new media*. 6. Nachdr. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Briggs, Charles L./Bauman, Richard (1992): Genre, Intertextuality, and Social Power. In: *Journal of Linguistic Anthropology* 2 (2), S. 131–172.
- Bruns, Axel (2008): *Blogs, Wikipedia, Second life, and Beyond: from production to produsage*. New York: Peter Lang.
- Bucher, Hans-Jürgen (2011): Multimodales Verstehen oder Rezeption als Interaktion. Theoretische und empirische Grundlagen einer systematischen Analyse der Multimodalität. In: Diekmannshenke, Hans-Joachim/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hg.): *Bildlinguistik. Theorien, Methoden, Fallbeispiele*. Berlin: Schmidt. S. 123–156.
- Bumke, Joachim/Peters, Ursula (2005): *Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur*. Berlin: Erich Schmidt. (= ZfdPh Sonderhefte 124).
- Carlson, Matt (2016): Embedded Links, Embedded Meanings: Social media commentary and news sharing as mundane media criticism. In: *Journalism Studies* 17 (7), S. 915–924.
- Derrida, Jacques (1983): *Grammatologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Duranti, Alessandro (Hg.) (2004): *A companion to linguistic anthropology*. Malden, Mass.: Blackwell.
- Ekström, Mats (2001): Politicians Interviewed on Television News. In: *Discourse & Society* 12 (5), S. 563–584.
- Fehrmann, Gisela et al. (Hg.) (2004): *Originalkopie: Praktiken des Sekundären*. Köln: DuMont.
- Fendt, Kurt (2001): Die Kohärenz des Nicht-Linearen. Über den Erwerb komplexen Wissens in Hypertextsystemen. In: Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hg.): *Medien, Texte und Maschinen. Angewandte Mediensemiotik*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 105–116.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hill.
- Geertz, Clifford (1973): *The interpretation of cultures: selected essays*. New York: Basic Books.
- Goldsmith, Kenneth (2011): *Uncreative writing: managing language in the digital age*. New York: Columbia University Press.
- Gruber, Helmut (2017): Quoting and retweeting as communicative practices in computer mediated discourse. In: *Discourse, Context & Media* 20, S. 1–9.

- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Haapanen, Lauri/Perrin, Daniel (2018): Media and quoting. Understanding the purposes, roles, and processes of quoting in mass and social media. In: Cotter, Colleen/Perrin, Daniel (Hg.): *The Routledge Handbook of Language and Media*. London ; New York: Routledge. S. 424–441.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2005): Netzliteratur - ein neues Genre? In: Stolz, Michael/Gisi, Lucas Marco/Loop, Jan (Hg.): *Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien*. Bern: germanistik.ch.
- Holly, Werner (2011): Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien. In: Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. *Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Iedema, Rick (2001): Resemiotization. In: *Semiotica* 137, S. 23–39.
- Iedema, Rick/Wodak, Ruth (1999): Introduction: Organizational Discourses and Practices. In: *Discourse & Society* 10 (1), S. 5–19.
- Jäger, Ludwig (2011): Intermedialität – Intramedialität – Transkriptivität. Überlegungen zu einigen Prinzipien der kulturellen Semiosis. In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hg.): *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Jäger, Ludwig (2015): Medialität. In: Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (Hg.): *Handbuch Sprache und Wissen*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton. S. 106–122.
- Jensen, Klaus Bruhn (2013): How to do things with data: Meta-data, meta-media, and meta-communication. In: *First Monday* 18 (10).
- Jones, Rodney (2018): *Surveillant media. Technology, language, and control*. In: Cotter, Colleen/Perrin, Daniel (Hg.): *The Routledge handbook of language and media*. Milton Park, Abingdon, Oxon ; New York, NY: Routledge.
- Leeuwen, Theo van/Wodak, Ruth (1999): Legitimizing Immigration Control: A Discourse-Historical Analysis. In: *Discourse Studies* 1 (1), S. 83–118.
- Leppänen, Sirpa et al. (2014): Entextualization and resemiotization as resources for identification in social media. In: *The Language of Social Media*. Palgrave Macmillan, London. S. 112–136.
- Linell, Per (1998): Discourse across boundaries: On recontextualizations and the blending of voices in professional discourse. In: *Text* 18 (2).
- Mehan, Hugh (1993): Beneath the skin and between the ears: A case study in the politics of representation. In: Chaiklin, Seth/Lave, Jean (Hg.): *Understanding practice. Perspectives on activity and context*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 241–268.
- Meier, Simon (2016): *Wutreden – Konstruktion einer Gattung in den digitalen Medien*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 44 (1), S. 37–68.
- Meier, Simon/Marx, Konstanze (2019): *Doing genre in digital media*. In: Brock, Alexander/Pflaeging, Jana/Schildhauer, Peter (Hg.): *Genre emergence. Developments in print, TV and digital media*. Frankfurt a.M.: Lang. S. 191–212.
- Müller, Marcus/Stegmeier, Jörn (2016): *Twittern als #Alltagspraxis des Kunstpublikums*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 46 (4), S. 499–522.
- Muntigl, Peter/Weiss, Gilbert/Wodak, Ruth (2000): *European Union Discourses on Un/employ-*

- ment: An interdisciplinary approach to employment policy-making and organizational change. Amsterdam: Benjamins.
- Park, Joseph Sung-Yul/Bucholtz, Mary (2009): Introduction. Public transcripts: entextualization and linguistic representation in institutional contexts. In: *Text & Talk* 29 (5), S. 485–502.
- Perrin, Daniel (2015): *Medienlinguistik*. 3., aktualisierte Aufl. Konstanz: UVK.
- Rajewsky, Irina O. (2002): *Intermedialität*. Tübingen: Francke.
- Ramsay, Stephen (2011): *Reading machines. Toward an algorithmic criticism*. Urbana: University of Illinois Press.
- Ramsay, Stephen (2013): *Algorithmic Criticism*. In: Siemens, Ray/Schreibman, Susan (Hg.): *A Companion to Digital Literary Studies*. Hoboken: Wiley. S. 477–491.
- Reisigl, Martin/Wodak, Ruth (2009): The discourse-historical approach. In: Meyer, Michael/Wodak, Ruth (Hg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*. London: Sage. S. 87–121.
- Rogers, Richard (2013): *Digital methods*. Cambridge, Massachusetts: The MIT Press.
- Rymes, Betsy (2012): *Recontextualizing YouTube: From Macro-Micro to Mass-Mediated Communicative Repertoires: Recontextualizing YouTube*. In: *Anthropology & Education Quarterly* 43 (2), S. 214–227.
- Sahle, Patrick (2013): *Digitale Editionsformen, Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels*. 3 Bände. Norderstedt: Books on Demand.
- Sarangi, Srikant (1998): *Rethinking recontextualization in professional discourse studies: An epilogue*. In: *Text* 18 (2), S. 301–318.
- Schlobinski, Peter/Kohl, Gaby/Ludewigt, Irmgard (1993): *Jugendsprache: Fiktion und Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Silverstein, Michael/Urban, Greg (1996a): *The natural histories of discourse*. In: Silverstein, Michael/Urban, Greg (Hg.): *Natural histories of discourse*. Chicago: University of Chicago Press. S. 1–17.
- Silverstein, Michael/Urban, Greg (Hg.) (1996b): *Natural histories of discourse*. Chicago: University of Chicago Press.
- Spitulnik, Debra (1996): *The Social Circulation of Media Discourse and the Mediation of Communities*. In: *Journal of Linguistic Anthropology* 6 (2), S. 161–187.
- Wichter, Sigurd/Antos, Gerd (Hg.) (2001): *Wissenstransfer zwischen Experten und Laien: Umriss einer Transferwissenschaft*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Worstbrock, Franz Josef (1999): *Wiedererzählen und Übersetzen*. In: Haug, Walter (Hg.): *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Berlin, Boston: De Gruyter. S. 128–142.

((Kontext (Text)) Edition) Rekontext

Patrick Sahle

1 Zum Kontext dieses Beitrages

Das Konzept der Rekontextualisierung unter digitalen Bedingungen wird in dem folgenden Beitrag nicht aus einer literaturwissenschaftlichen Warte heraus betrachtet, sondern aus Sicht der Digital Humanities im Allgemeinen und der (digitalen) Editorik im Besonderen. Dabei mag die Editorik zunächst als sehr spezieller, kleiner Bereich erscheinen. Sie steht aber für einen Zweig der Geisteswissenschaften, bei dem Fragen der Medialität, der Digitalität und Textualität so kulminieren, dass sie auch grundlegend gestellt und theoriebildend beantwortet werden müssen. Ähnliches gilt für die Digital Humanities. Wenn hier Modellierung und Operationalisierung als ihre Kernpraktiken beschrieben werden können, dann zielt dies auch auf Begriffsbildung und Theorieentwicklung. Beide Bereiche, DH und Editorik, sind zudem stark interdisziplinär angelegt. Der weite Blick der DH wird manchmal mit einer notwendigen Flachheit erkauft. Die Diskurstiefe der Literaturwissenschaften kann hier nicht erreicht werden, dafür besteht in den DH aber die Zielstellung, zu (integrativen) Metamodellen zu kommen, unter denen die fachspezifischen Sichtweisen zusammengeführt und gemeinsam produktiv gemacht werden können. Mein Beitrag nimmt in seiner historischen Genese mit der Einladung zu einem Workshopbeitrag seinen Ausgang von einem reflexhaften »Missverständnis« des Rekontextualisierungsbegriffes auf meiner Seite. Während die Organisatoren des Workshops damit vor allem die produktive *Neu-Kontextualisierung* von Inhalten in digitalen Medien meinten, dominierte für mich vor dem Hintergrund der digitalen Editorik zunächst die Assoziation von *bestehenden Kontexten*, in die die Überlieferung als der eigentliche Gegenstand der Edition immer schon eingebettet war und ist und die in der Edition *wieder hergestellt* werden sollen. Es wird zu zeigen sein, wie weit dieses Missverständnis produktiv gemacht werden kann, wenn es darum geht, die verschiedenen Disziplinen und Kulturen der Geisteswissenschaften miteinander abzugleichen, um am Ende vielleicht zu einem übergreifenden, integrativen, aber zugleich auch weiter differenzierten Begriff von Rekontextualisierung zu kommen, das diesen engen Ansatz überschreitet.

2 Kontext und Rekontextualisierung in der Editorik

Die wissenschaftliche Edition wird heute in einer fach- und schulenübergreifenden Verallgemeinerung als die »erschließende Wiedergabe historischer Dokumente« ver-

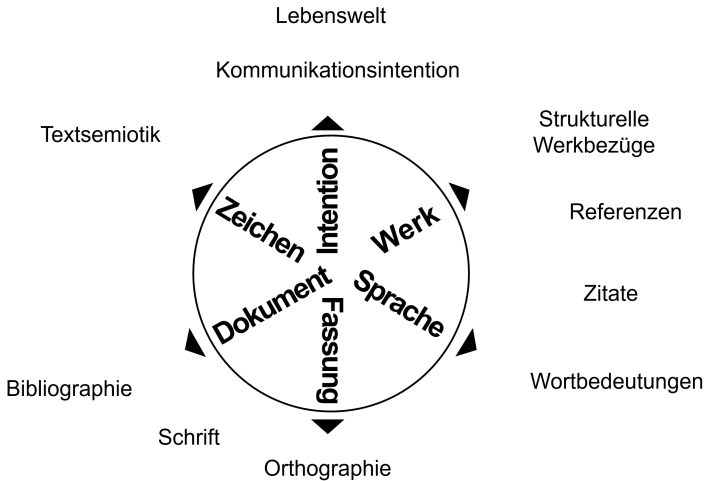


Abbildung 1. Dimensionen der Textualität und Beispiele für ihre Kontexte.

standen (zuletzt Sahle 2016). Dabei schließt der scheinbar materialistische Begriff der *Dokumente* alle abstrakteren Verständnisse von *Text* oder *Werk* ein, weil diese niemals anders als auch physisch vorliegen können, als abstrakte Objekte sehr wohl aber aus den Dokumente *extrahiert* oder auf der Grundlage der Dokumente *hergestellt* werden können. Für die Edition ist der doppelte Prozess der *Erschließung* und der *Wiedergabe* entscheidend. Beide sind praktisch stark verwoben, können konzeptionell aber getrennt betrachtet werden. Für beide Prozesse ist die Frage nach Kontexten und Rekontextualisierung zu stellen. Bei der Erschließung geht es grundsätzlich darum, das Verständnis von Werken, Texten oder Dokumenten dadurch zu ermöglichen, dass eine durch den Zeitenlauf entstandene *historische Distanz* überbrückt und ausgeglichen wird. Diese Überbrückung aber geschieht im Raum der *Kontextualität*: Typische Operationen sind hier z.B. die Sichtung der Überlieferung und die Auswahl geeigneter Materialien (Überlieferungskontext), die Erklärung unklarer Stellen (Verständniskontext), die Explizierung von unmittelbaren Bezügen (peritextueller Kontext) oder die Beigabe von Zusatzinformationen nach einem Kontextualisierungsbedarf, der sich nicht »nah« am Text, sondern erst im weiteren Verständnishorizont ergibt (epitextueller Kontext).

Der Begriff der Wiedergabe zielt dagegen fundamental auf den *Begriff des Textes*, der heute interdisziplinär, pluralistisch und sehr weit verstanden wird.¹ Grundsätzlich

¹ Zu einer pluralistischen Texttheorie vgl. Sahle (2013, S. 1–49).

können aber auch die Begriffe Text und Kontext nicht unabhängig voneinander gedacht werden. Der Kontext kann nichts anderes sein, als der Kontext *des* Textes und damit auf ihn bezogen und von ihm abhängig. Auf der anderen Seite kann kein Text allein aus sich heraus verständlich sein, sondern bedarf dazu seiner Kontexte.² Den Text wiederzugeben, bedeutet im weit ausgreifenden Textverständnis der Editorik, zahlreiche Kontexte mit einzubeziehen. Denn Textkonstruktion bzw. Textkonstitution reduzieren sich dabei nicht auf die Übertragung des linguistischen Codes, also die Transkription des reinen Zeichenbestandes, sondern bezieht die Dimensionen von Bedeutung, Werk(struktur), Sprachlichkeit, textueller Varianz, skriptografischen Phänomenen sowie Materialität und Visualität (d.h. auch Kulturalität) der Dokumente in die Herstellung eines komplexen Editionstextes mit ein.³ In jeder dieser Dimensionen kann potentiell ein Verhältnis zwischen dem Text und seinen Kontexten bestimmt werden (Abb. 1).

Weil die Kontexte in die Textkonstitution einfließen und weil die Textkonstitution verschiedene Segmente abdecken oder ausblenden kann, gilt, dass selbst in der Textwiedergabe die Grenze zwischen Text und Kontext nicht klar bestimmt werden kann. Was dem Einen integraler Bestandteil des Textes ist, wird die Andere davon unterscheiden wollen und als Kontext bezeichnen. Dies betrifft typischerweise z.B. materielle, visuelle, mediale Aspekte. Auch die Textkonstitution betrifft deshalb die Integration von Kontext und ggf. die explizite Beigabe oder Anlagerung von kontextuellem Wissen *an* den konstituierten Text.

Der gängige Kontextbegriff muss zunächst auf eine Trennung von Text und Kontext zielen. Während der Text in einer naiven Vorstellung als klar begrenzt und als linguistischer, skriptografischer Code, bestehend nur aus einem definierten Zeichenrepertoire gedacht wird, zählen zum Kontext außertextliche mediale Aspekte der texttragenden Dokumente, andere Texte, Objekte oder auch abstrakte Wissensbestände. Hier lässt sich schon rein empirisch beobachten, beschreiben und dann vielleicht systematisieren, wie moderne (digitale) Editionen mit diesen Kontexten umgehen und sie teils in die Textkonstitution einbeziehen oder eben getrennt davon behandeln. Die folgende Skizze (Abb. 2) benennt einige Elemente von Textkonstitution und Kontextualität, sollte aber auch klar machen, dass eine scharfe Grenze kaum zu ziehen ist.

Um hierzu nur ein einziges, arbiträres, illustrierendes Beispiel vorzuführen, sei auf die digitale Edition von Hermann Burgers *Lokalbericht* verwiesen. Die Ausgabe besteht unter anderem aus einem »Dokumentenkorpus«, das in seiner Abteilung »Epitexte«

² Zweifellos kann ein (scheinbar) kontextfreier oder dekontextualisierter Text zu einem »Sinn« führen, aber auch dieser wird nicht ohne Rezeptionskontext und Vorverständnis gebildet. Zudem verweist der Begriff des Text*verstehens* auf die Beziehung zwischen Produktionsseite und Rezeptionsseite, die kaum ohne eine Idee der Intention zu denken ist, die den Einbezug *sinnvoller* (intentionsadäquater) Kontexte nahelegt.

³ Zu den Dimensionen der Textkonstitution vgl. auch Pierazzo (2015, S. 37–45).

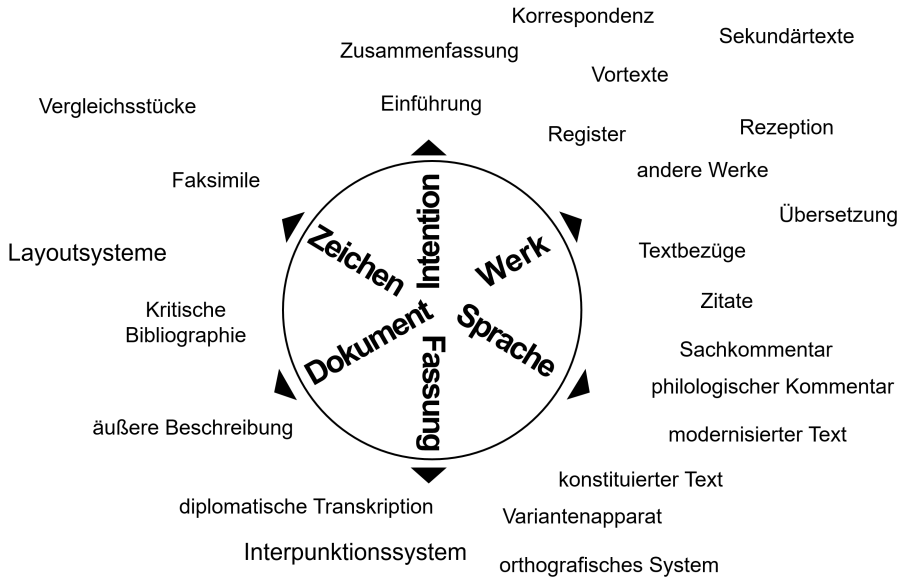


Abbildung 2. Beispiele für Kontexte in Editionen.

in der Rubrik »Lebensdokumente« Faksimiles von Rechnungen, Quittungen und Lieferscheinen für verschiedene Schreibmaschinen enthält (Abb. 3). Diese Dokumente sind deshalb nicht bloß archivisch-biografisch, sondern auch literaturwissenschaftlich interessante Objekte, weil sie die Genese und den realweltlichen Bezug des Werkes bezeugen. So ist nicht nur das ebenfalls als Faksimile vorliegende Typoskript auf den hier dokumentierten Schreibmaschine entstanden (Abb. 4) und steht damit in enger medialer Abhängigkeit zu den technischen Möglichkeiten und Eigenheiten der Maschinen. Vielmehr thematisiert der Autor in seinem Roman ausgiebig auch den Anteil dieser »Apparate« am Schreibprozess (Burger 2016).

Die Edition wird von der Theorieseite her weit ausgreifend gedacht. In der Praxis führt die Einbeziehung der Kontexte zu einem Phänomen, das man als »Entgrenzung der Edition« bezeichnen kann und die mit einer »Entgrenzung der Kommunikationssituation« in inhaltlicher (letztlich aber auch chronologischer) Hinsicht konvergiert, wie sie in der Sprachwissenschaft beschrieben wird.⁴ In der Edition geht es darum, den »textual space«, den Raum der Textualität, weit auszuleuchten. In der Praxis und vom Text und seiner Medialisierung ausgehend lassen sich in einer ersten Anamnese

⁴ Vgl. hierzu Müller/Stegmeier (2016, S. 502f.).

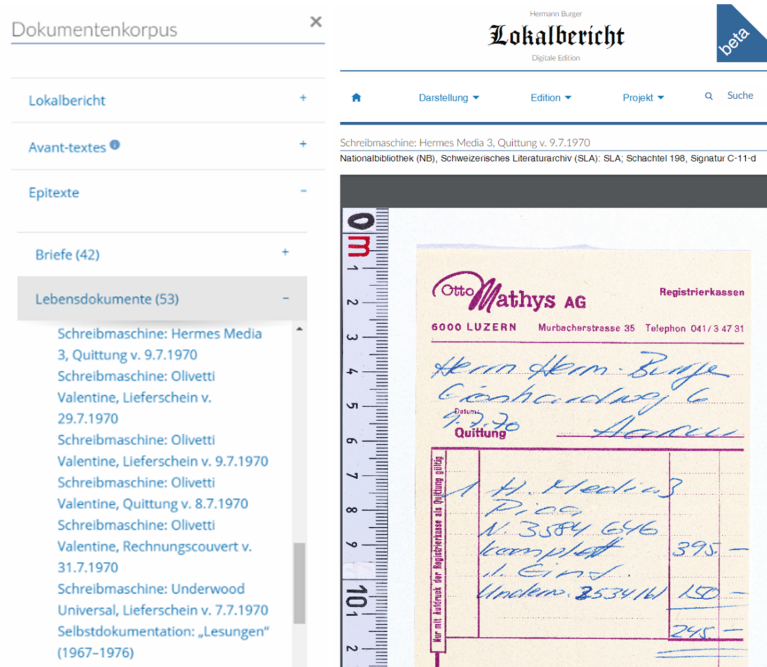


Abbildung 3. Dokumentenkorpus und Hermes Media-Quittung in Burger (2016)

vielfältige Elemente beobachten, deren Charakteristika jeweils als »Text mit Kontext«, als »Texte als Kontexte« und als »medialer Kontext« jeweils genauer zu bestimmen wären. Zum Verständnis begnüge ich mich hier mit einer wilden exemplarischen Aufzählung dessen, was in einer Edition typischerweise aufzufinden und als Kontext zu diskutieren ist: Bibliografische Information zur Edition (Impressum, Team etc.), Einführung, Methodik, Dokumentation, Bibliografien (zum Gegenstand, zur Überlieferung), Vortexte, Entwürfe, Bezugstexte, andere Materialien zur Genese (Briefe, Bilder, Fotos, Sachobjekte, biografische u.a. Dokumente, rezipierte Werke, weitere Werke z.B. desselben Autors), Materialien zur Rezeption (Ausgaben, Übersetzungen, Rezensionen, Vertonungen, Adaptionen, Studien), visuelle Reproduktionen und Faksimiles, die Code-Grundlage aller erstellten Texte und digitalen Objekte, Variantenapparate, Kollation, philologischer Apparat, Sach- oder historischer Apparat, interne Verlinkung, externe Verlinkung, Kommentartexte, Register, Konkordanzen, Biogramme, didaktische Hilfsmittel, das visuelle Setup der Edition, die Funktionalitäten der Edition (Browse, Search, Visualisierungen, Zeitleisten, Karten, Analysewerkzeuge, Interakti-

unfirlefanziöses a der Olivetti von der Type auf weisses Papier findet, kann ich es nicht lassen, aus der Olivetti-Optik der Hermes auf den entsprechenden Finger zu schauen. Vergleiche drängen sich auf. Beide haben kein Ausrufungszeichen und ~~xxxxxxx~~ ~~xxxx~~ verbieten mir sowohl den expressionistischen Stil als auch sturmurdranghafte Attitüden. Beide mahnen gleich streng durch fehlendes Semikolon zu massvoller Interpunktion. Prozepte zu geben und ~~fr~~ auf Paragraphen herumzureiten wäre hüben wie drüben möglich. Dage^{gen} erlaubt mir die Hermes, $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{4}$ zum einem Ganzen zusammenzuzählen, worauf die Olivetti ~~xxxxxxx~~ mitleidig lächelnd verzichtet. Eine neue Schreibmaschine riecht nach Walzengummi und Ehrgeiz. Man müsste eine neue Schreibmaschine mit Hilfe einer Tochtermaschine dermassen perfekt und endgültig beschreiben können, dass damit alles mittels einer Maschine Sagbare potentiell gesagt wäre. Das Instrument wird zum Gegenstand der Aussage,

Abbildung 4. Typoskript zum Lokalbericht (Burger (2016), S. 12), <<http://www.lokalbericht.ch/LB.TEIL1.0120-d>>

onsmöglichkeiten, Nachnutzungsoptionen). Dass streng genommen Kontextualität sogar in den edierten Text selbst einfließt, war oben bereits erklärt worden. Nur um die intuitive Grenze, nach der der Text nicht sein eigener Kontext sein kann, nicht zu verwischen, seien beide hier noch einmal unterschieden.

Die Edition zielt auf historische Kontexte, kann aber nichts anderes tun, als sie zu verarbeiten, zu aktualisieren und neu zu präsentieren, also auch *als Kontexte* wiederum in einen *neuen inhaltlichen und medialen Kontext* zu setzen. Mats Dahlström (2004) hat die Zweigesichtigkeit der Edition mit der Unterscheidung von *reproduktiven Kräften* und *produktiven Kräften* in der Edition begrifflich eingefangen. Diese Bezeichnungen können mit der in den Digital Humanities zuweilen verwendeten Unterscheidung zwischen *Repräsentation* und *Präsentation* in Beziehung gesetzt werden. Die Repräsentation blickt zurück auf die Überlieferung, verarbeitet sie und produziert ein möglicherweise abstraktes, modellbasiertes, als Code existierendes Surrogat, zugleich den Grundstoff für weitere Operationen. Die Präsentation stellt die im Code repräsentierten Text- und Wissensbestände medial vor. Dabei sind beide Seiten eng verwoben: im Prozess der Repräsentation sind ebenso produktive (verarbeitende, deutende) Operationen am Werk, wie die Präsentation ihrem eigentlichen Ziel nach den Gegenstand medial reproduziert.

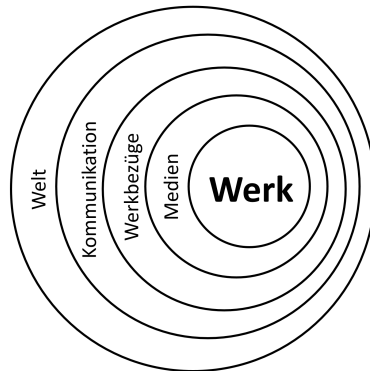


Abbildung 5. Das Werk (der Text) und seine Kontextdimensionen.

In der Edition geht es um die erschließende Wiedergabe von *Werken* durch die Aufbereitung und Verarbeitung von Dokumenten. Dabei ist es das paradigmatische Kennzeichen unserer digitalen Kultur, dass es nicht um einen bloßen Transfer von einer medialen Form (analog) in eine andere (digital) geht, sondern um ein Verfahren der *Transmedialisierung* (vgl. Sahle 2010). Dabei ist zu beachten, dass hier *nicht* der (z.B. durch Henry Jenkins in der Medienwissenschaft⁵) eingeführte Transmedia-Begriff gemeint ist, der (aus meiner Sicht unglücklich gewählt) eben nur die Übersetzung von einem Medium in ein anderes oder die Präsentation gleicher Inhalte über verschiedene Medien hinweg bezeichnet, sondern das Transzendieren der medialen Formierung überhaupt. In diesem Sinne fungiert die Repräsentation der Wissensbestände in prämedialem (transmedialem), modellbasiertem Code als Scharnier zwischen zwei Räumen, für die der Kontextbegriff gesondert zu betrachten ist. Im Code werden die historischen Kontexte (seien sie materiell, visuell, textuell oder abstrakte Wissensbestände) zurückschauend repräsentiert, während in der aktualisierten, auf die künftige Nutzerin vorausschauenden medialen Präsentation die historischen Kontexte zwar *als Inhalte* wiedergegeben, zugleich aber medial und funktional mit einer neuen Kontextdimension versehen, oder eben *rekontextualisiert* werden.

Die Edition erschließt das Werk über seine Kontexte auf den verschiedenen Ebenen, die (hier wenig differenziert) vom Text selbst über seine medialen Eigenschaften, die Werkbezüge, die Kommunikationssituation bis hin zur Einbettung in eine Welt der Vor- und Mitverständnisse reichen. Dies ist Teil der Repräsentation des Textes und seiner Kontexte in der historischen Rückschau (Abb. 5).

⁵ Siehe hierzu z.B. den Blog von Henry Jenkins, »Confessions of an ACA-fan«. Online unter: <http://henryjenkins.org/>

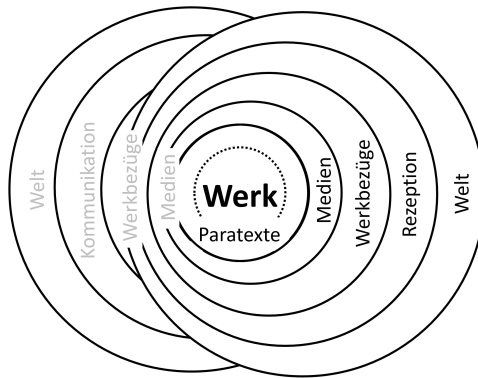


Abbildung 6. Verdopplung der Kontextdimensionen in der Edition (rechtsseitige Sphären).

Aufgabe der Edition ist dann aber die Präsentation, die zu einer Rekontextualisierung führt, in der sich die Kontextsphären in ihrer Aktualisierung gewissermaßen verdoppeln. Das Werk wird – um die grob unterschiedenen Sphären erneut durchzugehen – um Paratexte ergänzt, in einen neuen medialen Kontext gesetzt, von der Leserin/Nutzerin mit anderen Werken in Beziehung gesetzt und damit Teil einer neuen Rezeptionssituation in einer anderen (nicht historischen, sondern zeitgenössischen) Verständniswelt (Abb. 6).

Der doppelte Bezug der Edition zu ihren Kontexten, seien sie historisch rückblickend oder medial aktualisierend und vorausschauend kann vereinfacht auch so dargestellt werden, dass deutlich wird, wie die Edition Kontexte einerseits zu ihrem Gegenstand macht, selbst aber neue Kontexte schafft.

Texte als historische Objekte stehen in verschiedenen Kontextdimensionen, für die verschiedene Möglichkeiten der Reproduktion gelten. Auf der materiellen Seite können z.B. Faksimilierung oder Transkription nicht nur Texte, sondern auch Kontexte transportieren. Es gibt aber zwei Umstände, die auf jeden Fall zunächst zu einer prinzipiellen *Dekontextualisierung* führen müssen. Dies ist zum einen die Remedialisierung, also die erneute Präsentation in einem anderen Medium (oder einer anderen Form des gleichen Mediums). Da es keine Texte ohne medialen Kontext gibt bedeutet jede Remedialisierung auch eine Rekontextualisierung. Zum anderen besteht in der Wieder-Gabe von Texten eine prinzipielle zeitliche Distanz (egal wie klein), so dass in der Rezeption niemals der gleiche Verständniskontext bestehen kann. Der historische Rezeptionskontext kann nicht mit dem gegenwärtigen Rezeptionskontext identisch sein (Abb. 7). Dieses Phänomen erstreckt sich auch auf die Rezeption von »originalen« Dokumenten, die zwar als Objekte über die Zeit gleichbleiben mögen,

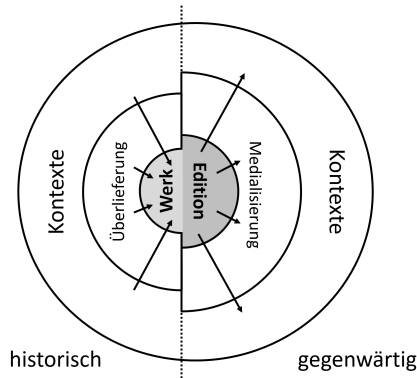


Abbildung 7. Aktualisierung und Neuschaffung von Kontexten

nicht aber in ihrer Wahrnehmung und ihrem Verständnis durch den Leser. Wollen wir Rekontextualisierung als *produktiven* Prozess beschreiben, ist dieser Aspekt allerdings zu vernachlässigen.⁶

Wenn wir Dekontextualisierung als ersten Schritt in der (rekontextualisierenden) Überführung von einem Kontext in einen anderen verstehen, dann kommt für die Editorik ein weiterer Aspekt ins Spiel. Es geht bei Editionen zum einen darum, Texte möglichst gut aufzubereiten und »lesbar« zu machen. Dabei richtet sich die Edition aber nicht nur (wie ihre historischen Grundlagen) an »Leser«, sondern bildet zugleich ein wissenschaftliches Labor, das auf Auswertung und systematische Analyse hinsichtlich verschiedenster Forschungsfragen ausgerichtet ist. Wir haben es hier also mit einer doppelten »relocation of discourse«⁷ zu tun: mit einer Übertragung nicht nur von der Vergangenheit in die Gegenwart (und Zukunft), sondern auch in einen wissenschaftlichen Diskurszusammenhang.

3 Anmerkungen zur Begriffsdiskussion

Rekontextualisierung wird als allgemeines Kennzeichen einer Kultur und eines Ökosystems der Medien verstanden, dessen Erscheinungsformen auf die Bedingungen und Möglichkeiten *des Digitalen* zurückgeführt werden. Das Konzept ist naheliegend, der Begriff bedarf aber noch weiterer Schärfung und eines interdisziplinären Abgleichs. Um zunächst noch ein letztes Mal die Brücke von der digitalen Editorik als

⁶ Die rekontextualisierende Produktivität liegt bei der Rezeption historischer Textobjekte nicht in der Remedialisierung, sondern allenfalls im veränderten (aktualisierten) Rezeptionskontext.

⁷ Siehe hierzu die Einleitung zu diesem Band.

Teilbereich der Digital Humanities zum weiteren Kontext des Workshops und dieses Bandes zu schlagen, sei zunächst der vier-Dimensionen-Ansatz von Bauman und Briggs (1990) aufgegriffen.⁸ *Framing, form, function* und *translation* lassen sich leicht und durchaus produktiv auf das Feld der digitalen Editionen übertragen. Denn die wissenschaftliche Edition *als Ausgabe* ist ja nichts anderes als die »metapragmatische Kennzeichnung« des rekontextualisierten Materials (*framing*). Sie nimmt dabei auf der Grundlage einer filternden Wahrnehmung der historischen Überlieferung eine regelbasierte interpretierende Verarbeitung ihres Gegenstandes vor und leistet insofern eine »ausdrucksseitige Transformation« (Dimension der *form*). Sie verwandelt zeitgebundenes Textmaterial in eine wissenschaftlich abgesicherte Form mit überzeitlichem Anspruch bzw. einen Rohstoff für die weitere wissenschaftliche Nutzung (*function*). Die Transformation der *Inhalte* der Edition verdanken sich zwar zu einem großen Teil dem Grundanspruch der wissenschaftlichen Erschließung, wie er seit langer Zeit besteht – es lassen sich aber auch entscheidende neue Transformationsphänomene beschreiben, die sich den Bedingungen digitaler Verfahren in der De- und Remedialisierung verdanken (Dimension der *translation*). Unschärf und klärungsbedürftig scheinen mir hier die Abgrenzung und genauere begriffliche Fassung von *form* und *translation*. Denn während *translation* sich wohl auf Aspekte der Medialisierung und medialen Fassung bezieht und damit vor allem die *Form* betrifft, kennzeichnet die *form*-Dimension wohl eher den transformierten *Inhalt* eines Textes. Dabei gehört die Form-Inhalt-Unterscheidung allerdings zu den notorisch schwierigen Problemen im Bereich der Texttheorie.

Klärungsbedarf liegt auch in der Frage, was eigentlich der *Gegenstand* der Rekontextualisierung ist. Was sind die »Elemente«, die in einen neuen Kontext gesetzt werden? Hier geht es um eine genauere Bestimmung der Differenz zwischen Objekt und Rahmen bzw. der Objektidentität.⁹ In einem vereinfachenden Ansatz könnte man sagen, dass der rekontextualisierte Gegenstand das zwischen beiden Kontexten (alt und neu) invariante ist. Das könnte man nun zwar »Text« nennen, käme damit aber sofort tief in das Problem vielfältiger Textbegriffe und Texttheorien, das mit dem Ansatz der pluralistischen Texttheorie zu lösen versucht worden ist (vgl. Sahle 2013). Hier müsste man also für konkret vorliegende Rekontextualisierungsszenarien beschreiben, welche Dimension von Textualität eigentlich betroffen ist: Der textliche Sinn? Sein werkhafter Charakter? Seine sprachliche Ausdruckseite? Sein linguistischer Code (Zeichenbestand)? Seine vorgängige Dokumenthaftigkeit? Seine visuelle

⁸ Siehe hierzu die Einleitung zu diesem Band.

⁹ Dabei ist Identität wiederum kein absoluter, sondern ein perspektivischer Begriff. Nicholas Thomas (1991, S. 28) macht zwar klar, dass ein rekontextualisiertes Objekt durch die Rekontextualisierung zugleich ein anderes Objekt wird (vgl. hierzu auch Rose 2012, S. 286) – genauso muss es aber auch eine Identitätsrelation zwischen dem de- und rekontextualisierten Objekt geben, da wir sonst nicht von *einem* Objekt reden könnten.

Erscheinung? Da uns alle diese Fälle begegnen, kann die pluralistische Texttheorie vielleicht auch hier zur Klärung beitragen.

Als Teil der Beschreibung von »Digitalität« müsste eine Theorie der Rekontextualisierung die Differenz zwischen analogen und digitalen Medienkulturen herausarbeiten. Unzweifelhaft bedeutet jedes Druckerzeugnis, das bereits vorher publiziertes, oder auch nur *existentes* Material medialisiert, eine Rekontextualisierung. Worin liegt dann aber der Unterschied? Zum einen wird man hier auf die gleichen Grundbedingungen des Digitalen zurückgehen, die auch an anderen Stellen ihre Effekte haben. Zum anderen wird es auch hier um einen Umschlag von scheinbar quantitativen Veränderungen in einen qualitativen Wandel gehen. Denn es stellt sich ja nicht die Frage der Rekontextualisierung an sich neu, sondern nur die nach ihren Bedingungen, ihren Möglichkeiten und ihrer Praxis. Jenseits des oben erwähnten prinzipiellen Wandels, den ich Transmedialisierung nenne, sehen wir neben der zunehmenden Vielfalt der medialen Kommunikations- und Ausdrucksformen sowie der Praktiken der Kommentierung (vgl. hierzu Bender in diesem Band) und expliziten Bezugnahme (Verlinkung) eine Vereinfachung der Übernahme von Inhalten. Eine Erleichterung der Einbettung und Neuzusammenstellung, die durch ihre potentielle Automatisierung noch verstärkt wird. Genauer zu klären wäre hier das spezifisch Digitale am Phänomen der digitalen Rekontextualisierung. Hier wäre z.B. auf die prinzipiell neue Zugänglichkeit digital codierter Kontextrepräsentationen für eine direkte oder gar automatisierte Anschlüsse auf der Ebene von Algorithmen zu verweisen (zu möglichen technischen Umsetzungen vgl. Vogeler in diesem Band).

Und schließlich wirft der Begriff noch *als Wort* Probleme auf. Wir haben gesehen, dass das Präfix »re« mehrdeutig gebraucht wird. Während hier in der literaturwissenschaftlichen Diskussion mit *Rekontextualisierung* eher die Schaffung *neuer* Kontexte für translozierte Inhalte gemeint wird, geht es z.B. in der Editorik auch um die Beleuchtung oder Übertragung bereits *bestehender* Kontexte. Die Grenze zwischen beidem ist nicht strikt und möglicherweise müssen immer beide Ansätze zusammen gedacht werden. Die Frage ist damit aber auch, wo »Rekontextualisierung« überhaupt anfängt und wo der Begriff unnötig ist, weil das, was wir beschreiben wollen, bereits durch andere Begriffe abgedeckt wird. Wir sollten uns vor einer unnötigen Ausweitung des Begriffs hüten. Denn manchmal ist das, was wir meinen, vielleicht einfach nur Kontextualisierung. Die Schaffung neuer Paratexte. Oder Medialisierung. Oder Re-Medialisierung. Rekontextualisierung hat als Konzept nur einen produktiven Wert, wenn man auch den Akt der Dekontextualisierung mitdenkt und damit die Frage nach der Differenz zwischen den »abgezogenen« und den neu geschaffenen Kontexten stellt. Grundsätzlich sollte vielleicht auch eine Taxonomie geschaffen werden, die expliziter zwischen verschiedenen Arten von Kontexten unterscheidet. Um einen Ausgangspunkt zu schaffen, wäre hier z.B. zwischen »Inhalten«, also Paratexten und ihren

medialen Formen, Funktionalitäten, impliziten oder expliziten Bezugnahmen und der Sphäre der Rezeption und des Verständnisses (making sense) zu unterscheiden.

Literatur

- Bauman, Richard/Briggs, Charles L. (1990): Poetics and Performance as Critical Perspectives on Language and Social Life. In: *Annual Review of Anthropology* 19, S. 59–88.
- Burger, Hermann: *Lokalbericht*. Digitale Edition. Hrsg. Von Peter Dängeli, Magnus Wieland, Irmgard M. Wirtz und Simon Zumsteg. Bern 2016. <<http://www.lokalbericht.ch>>
- Dahlström, Mats (2004): How reproductive is a scholarly edition? In: *Literary and Linguistic Computing* 19(1). S. 17–33.
- Müller, Marcus/Stegmeier, Jörn (2016): Twittern als #Alltagspraxis des Kunstpublikums. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 46 (4), S. 499–522.
- Pierazzo, Elena (2015): *Digital Scholarly Editing – Theories, Models and Methods*. Farnham: Ashgate.
- Rose, Gillian (2012): *Visual Methodologies: An Introduction to Researching with Visual Materials*, London: SAGE.
- Sahle, Patrick (2010): Zwischen Mediengebundenheit und Transmedialisierung. Anmerkungen zum Verhältnis von Edition und Medien. In: *editio* 24, S. 23–36. DOI 10.1515/edit.2010.004.
- Sahle, Patrick (2013): *Digitale Editionsformen, Teil 3: Textbegriffe und Recodierung*. Norderstedt: BoD.
- Sahle, Patrick (2016): What is a scholarly digital edition? In: Driscoll, Matthew/Pierazzo, Elena (Hg.): *Digital scholarly editing – theory, practice and future perspectives*. Cambridge: OBP. S. 19–39.
- Thomas, Nicholas (1991): *Entangled objects: exchange, material culture, and colonialism in the pacific*. Cambridge: Harvard University Press.

Rekontextualisierung in der digitalen Literaturwissenschaft

Evelyn Gius

1 Digitalität und Rekontextualisierung

Dieser kurze Diskussionsbeitrag beschäftigt sich mit Rekontextualisierung bzw. Rekontextualisierbarkeit in der computergestützten literaturwissenschaftlichen Textanalyse und versucht einen Beitrag zur in der Einleitung dieses Bandes aufgeworfenen Frage nach der *digitalen* Rekontextualisierung zu liefern. Im Fokus steht dabei das Digitale im Sinne des Diskreten und damit des (eindeutig) Unterscheidbaren – und Isolierten. Die computergestützte Textanalyse hat durch diese ihr immanente Diskretheit erhebliche Auswirkungen auf die etablierten Verfahren der literaturwissenschaftlichen Textanalyse. Die Frage nach der Rekontextualisierung von für die Textanalyse relevanten Einheiten führt über die Betrachtung methodologischer Konsequenzen dieses Verfahrens zu Fragen nach dem Status des Digitalen in der Literaturwissenschaft. Diese Auswirkungen des Digitalen betreffen sowohl jene Verfahren, in denen Menschen die von ihnen durchgeführten Analysen am Computer festhalten, als auch solche, in denen Rechner mehr oder weniger unabhängig von menschlichem Eingreifen vordefinierte Analyseoperationen eigenständig durchführen.

Ich möchte im Folgenden beispielhaft zeigen, wie die Digitalisierung der literaturwissenschaftlichen Textanalyse Grenzziehungs- und Abtrennungsprozesse erzeugt bzw. diese verstärkt.¹ Dafür will ich versuchen, folgende wesentlichen Punkte zu diskutieren und durch weiterführende Fragen zu ergänzen: Die Arbeit an und mit dem analysierten Textmaterial (vgl. Abschnitt 2), den Umgang mit Konzepten, die in der Analyse genutzt werden (vgl. Abschnitt 3) und die Frage nach der Verortung digitaler Verfahren im etablierten Paradigma der literaturwissenschaftlichen Textanalyse (vgl. Abschnitt 4). Der Beitrag bleibt damit insgesamt skizzenhaft, soll aber zeigen, inwiefern das Konzept der Rekontextualisierung im Kontext der digitalen Textanalyse – und über die Betrachtung rekontextualisierender Verfahren hinaus auch auf abstrakteren Ebenen – Erklärungskraft hat.

¹ Die Beispielhaftigkeit ist nicht nur der Kürze dieses Beitrags geschuldet. Das Feld der digitalen Textanalyse ist noch recht unüberschaubar und die damit zusammenhängenden Konzepte sind nicht klar definiert. Ein Versuch der systematischen Betrachtung müsste deshalb mit Vereinfachungen oder Setzungen arbeiten und würde damit nur beschränkt zum Erkenntnisgewinn beitragen.

2 Analysebefunde als zu rekontextualisierende Elemente

In der computergestützten Textanalyse werden Analysen anhand von computerlesbar vorliegendem Textmaterial vorgenommen. Die Texte werden deshalb ausschließlich auf Phänomene hin untersucht, die entweder direkt an der digital zugänglichen Textoberfläche realisiert sind (etwa Tempus) oder über Indikatoren, die wiederum auf der Textoberfläche realisiert sind (etwa Genus von Pronomina als Indikator für Gender oder textliche Nachbarschaft für Figureninteraktion), zugänglich sind. In allen computergestützten Zugängen geht es auf verschiedene Weisen darum, von Einzelteilen zum Textganzen zu kommen, also über die Analyse von bestimmten Textabschnitten zu einer Aussage über den Text als Ganzes oder – noch häufiger – über eine Reihe von Texten zu gelangen.²

Den Effekt, den der digitale Zugang dabei hat, kann man am Verfahren, das Lena Schüch (2015) beschreibt, exemplarisch für die literaturwissenschaftliche Textanalyse sehen. In der Arbeit geht es um die Rekonstruktion der Chronologie der Ereignisse in William Faulkners *A Rose for Emily* (1931). In der Kurzgeschichte wird das Leben der Protagonistin Emily mit zahlreichen Zeitsprüngen und von seiner chronologischen Entwicklung abweichend erzählt, wodurch der Text eine besonders komplexe Zeitstruktur aufweist. Entsprechend gibt es zahlreiche Versuche, die zeitliche Abfolge der Ereignisse zu rekonstruieren (vgl. Getty 2005, zitiert nach Schüch 2015, S. 39). Schüch nimmt im Rahmen ihrer Arbeit unter anderem eine eigene Rekonstruktion der Chronologie durch eine manuelle, computergestützte Auszeichnung des Textes vor. Im ersten Schritt markiert sie Verweise auf Zeitlichkeit³ im Text mit dem Annotationstool CATMA (vgl. Meister et al. 2019). In einem zweiten Schritt identifiziert Schüch insgesamt 13 Segmente wie z.B. das Besorgen von Rattengift oder den Tod von Emilys Vater, die eine zeitlich durchgehende Sequenz von Ereignissen umfassen. Abschließend erfolgt anhand der annotierten Zeitverweise eine Rekonstruktion der Chronologie (vgl. Schüch 2015, S. 43).

Unabhängig von der Frage, wie sich die – durchaus plausible – Rekonstruktion von Schüch zu den etwa 20 anderen von Getty (2005) zitierten Untersuchungen der Zeitlichkeit in *A Rose for Emily* verhält, sieht man an dem Verfahren zweierlei Effekte des digitalen Zugangs:

² Nicht gemeint sind hier hingegen Ansätze, die ›Distant Reading‹ im Sinne von Moretti (2000) betreiben, also ›Literaturgeschichte als Analyse zweiter Ordnung‹ praktizieren, indem Textbefunde anderer gelesen und weiterverarbeitet werden, ohne dass die Primärtexte gelesen werden (vgl. Weitin/Gilli/Kunkel 2016, S. 104–105).

³ Darunter fallen etwa das grammatische Tempus und Zeitausdrücke wie »that day« oder »1894«, zeitliche Bezüge wie »after her sweetheart went away« oder indirekte Zeitbeschreibungen wie der Verweis auf das Vergehen der Zeit in »her hair was turning gray«.

1. Die computergestützte Analyse fördert die isolierte Betrachtung von Textteilen. Im beschriebenen Fall sind diese Textteile einerseits Ausdrücke, die direkte oder indirekte zeitliche Bedeutung haben, und andererseits längere Ereignissequenzen. Durch die Betrachtung von Zeitverweisen und Ereignissequenzen wird das analysierte Textmaterial in kleinere Einheiten aufgeteilt. Diese werden anschließend wieder in Verbindung gebracht, wobei z.T. eine »flexible Neuordnung« stattfindet (vgl. Abschnitt 1 der Einleitung des Bandes, S. 1). Diese Neuordnung umfasst nicht nur die Rekonstruktion der chronologischen Abfolge durch die Neuordnung der Sequenzen, sondern wird bereits bei der Abgrenzung und Einordnung der Sequenzen mithilfe bestimmter Zeitausdrücke wirksam. Schüchs Rekonstruktion der Chronologie von *A Rose for Emily* ist bezüglich der Neuordnung der analysierten Elemente und damit der Analysebefunde besonders interessant, da ausgerechnet die vermeintlich als zeitliche Orientierung geeigneten Zeitangaben die Entschlüsselung der Chronologie der Geschichte erschweren (2015, S. 48). Dadurch dass die beiden Aspekte – zeitliche Verortungen und Segmente der Geschichte – im computergestützten Zugang vorerst als jeweils eigenständige Phänomene betrachtet werden, wird diese Problematik gelöst.
2. Ein weiterer Effekt des digitalen Zugangs betrifft die Aktivität, die der Analyse von Zeitlichkeit und Segmentierung vorangestellt ist. Denn um Zeitangaben und Segmente der Geschichte finden zu können, muss zuerst festgelegt werden, welche Granularität die Analyse dieser jeweils haben soll. Die Frage ist, wonach man auf der Textoberfläche sucht, und insbesondere, welche Einheiten in der Analyse als atomar gelten, also nicht weiter unterteilt werden sollen. Die Größe und Grenzen der Einheiten hängen vom analysierten Phänomen ab: Im Falle von Schüch (2015) sind es Wortgrenzen bei den Zeitausdrücken und Ereignisgrenzen bei den Sequenzen.⁴

Inwiefern ist nun eine derartige Bestimmung von Textstellen im Hinblick auf ihre Größe und weitere Qualitäten typisch für computergestützte Zugänge? In Schüch (2015) findet schließlich keine Automatisierung der Analyse statt, sondern es wird ein aus Sicht der computergestützten Textanalyse einfaches Verfahren angewandt. Die eigentliche Analyse im Sinne des Identifizierens und Bestimmens derjenigen Textstellen, die die relevanten Phänomene enthalten, wird nämlich »manuell« (gemeint

⁴ Grundsätzlich ist im digitalen Zugang jede Granularität zwischen Einzelbuchstabe (oder auch nur Teilen davon) und Gesamttext möglich, ebenso wie Mischungen aus verschiedenen Stufen. Problematisch ist hier wie so häufig nicht die Beschränktheit des Rechners, sondern der Definitionszwang, den der Rechner mit seinem binären und diskreten Modus mit sich bringt. Um die Elemente, an denen wir interessiert sind, rechnergestützt bearbeiten zu können, müssen wir ihre Grenze genau bestimmen und sie stärker isolieren, als wir es gewöhnlich tun würden. Dies ist in vielen Fällen nicht ohne weiteres möglich, gerade weil wir nicht in textuellen Realisierungen wie Buchstaben oder Satzgrenzen denken, wenn wir ein Phänomen beschreiben.

ist: kognitiv von einem Menschen) vollzogen. Nur das Ergebnis dieses Prozesses, die Befunde in Form der identifizierten Textstellen und ihnen zugewiesenen Bestimmungen, wird mit dem Computer festgehalten. Trotzdem ist der Ansatz exemplarisch für die computergestützte Textanalyse insgesamt. Schließlich gilt für jene Ansätze, in denen große Textmengen automatisch erschlossen werden, erst recht, dass die Oberflächenrealisierung der Phänomene expliziert werden muss. Damit müssen sowohl die Granularität der analysierten Elemente als auch die Kriterien für die Zuweisung bestimmter Befunde an diese sowie schließlich ihre Relevanz für die Untersuchungsfrage festgelegt werden. Die Relevanz bestimmt die anschließende Rekontextualisierung der Elemente im Sinne einer Neuordnung: Diese kann in Bezug auf die Häufigkeit der Elemente, im Vergleich zu anderen Elementen, im Verhältnis zu anderen Elementen, in Bezug auf ihren textuellen Ort etc. erfolgen.

Beim digitalen Forschen wird also mit den analysierten Textelementen anders umgegangen. Weiterführende Überlegungen, die zum Umgang mit Textbefunden vor dem Hintergrund des Konzepts der Rekontextualisierung angestellt werden müssen, könnten sich u.a. an folgenden Fragen orientieren:

- Die in der Einleitung dieses Bandes angesprochenen Rekontextualisierungs-Operationen »Serialisierung« und »Neuordnung« scheinen für das beschriebene Beispiel besonders passend (vgl. Abschnitt 1 der Einleitung des Bandes, S. 1). (Wie) lässt sich das verallgemeinern? Inwiefern kann Rekontextualisierung als Konzept alle weiteren Operationen beschreiben, die daraus folgen?
- Wie steht es um die hier nur erwähnte Isolation, also gewissermaßen die Dekontextualisierung von Textelementen: Welche Bedeutung hat sie und in welchem Verhältnis steht sie zur Rekontextualisierung der Textelemente?
- Betrachtet man die Digitalität in der computergestützten Textanalyse als »Diskretheitszwang« vor dem Hintergrund unserer inzwischen ebenfalls digitalen Lesegewohnheiten, erscheint Stephen Ramsays von den russischen Formalisten übernommene These von der Verfremdung (vgl. Ramsay 2011, S. 3) eventuell weniger relevant als der Isolationseffekt, der mit der Digitalisierung zusammenhängt. Inwiefern ist es tatsächlich ein Verfremdungseffekt, der die digitale Textanalyse fördert?

3 Rekontextualisierung und Problematisierung von Konzepten

Die im vorangegangenen Abschnitt thematisierte Bestimmung von Phänomengrenzen und die Isolierung von einzelnen Textabschnitten, die der digitale Zugang bedingt, haben nicht nur Auswirkungen auf den Umgang mit Texten und ihren Bestandteilen. Sie erzwingen gleichermaßen einen anderen Umgang mit Analysekonzepten. Zum

einen erfordert die genauere Bestimmung der relevanten Phänomene auf der Textoberfläche auch eine genauere Definition der Konzepte, mit denen diese Phänomene gefasst werden. Die für den computergestützten Zugang typischen Analysevorgänge wie die Serialisierung, die Neuordnung oder selbst das reine Auflisten und Zählen von Textkonstituenten haben zum anderen den Effekt, Inkonsistenzen in der Analyse zu offenbaren. Dies gilt selbst im Vergleich zu Zugängen, die mit Textevidenz arbeiten, diese aber nicht mit dem Computer erfassen. Denn durch die einfachere Organisierbarkeit von Textstellen mit dem Computer – etwa als Listen aller Vorkommnisse eines bestimmten Phänomens – werden Inkonsistenzen bei der Analyse und Einordnung dieser Textstellen kognitiv leichter erfassbar. Hier unterscheidet sich also die textstellenbasierte Textanalyse mit dem Stift von der mit dem Computer, obwohl die eigentliche Tätigkeit – das Markieren von bestimmten Abschnitten des Textes, die bestimmte, für die Analyse für relevant befundene Eigenschaften aufweisen – dieselbe ist.

Die Inkonsistenzen selbst sind freilich nicht durch das Digitale bedingt. Sie treten immer auf, gewissermaßen als natürliche Konsequenz von menschlichem Denken, das sich an bestimmten Begriffen orientiert und versucht, die Welt damit zu ordnen. Denn Konzepte im Sinne von Beschreibungen bzw. Definitionen von Phänomenen wandeln sich immer kontextabhängig. Mieke Bal (2002) hat dafür den eingängigen Begriff der *travelling concepts* geprägt und das Phänomen der sich wandelnden Konzepte in verschiedenen, nicht-digitalen Kontexten demonstriert. Ihre wenig strittige These lautet, dass Konzepte ihre Bedeutung verändern, wenn sich ihr disziplinärer, historischer oder auch kultureller Kontext ändert. Bal fordert deshalb, dass die Bedeutung eines Konzeptes immer expliziert wird, wenn es verwendet wird, um Missverständnissen vorzubeugen. Dadurch kann man Konzepte als mächtige »tools for intersubjectivity« nutzen (vgl. Bal 2002, S. 22). In diesem Sinne stärken der digitale Zugang bzw. die durch ihn veränderten Analysebedingungen den intersubjektiven Austausch.

Dieser Verstärkungseffekt ist – ebenso wie der Zwang zur Grenzbestimmung – durch das Digitale bedingt und tritt deshalb in allen digitalen Zugängen auf. Während aber die Grenzbestimmung eine notwendige und damit unabwendbare Voraussetzung für die Analyse ist, können die Konsequenzen des Digitalen für die Analysekonzepte durchaus von den Forschenden gestaltet werden. Je nach Ziel einer Untersuchung können Fragen, die die genutzten Analysekonzepte betreffen, eine Rolle spielen oder weniger relevant sein. Entsprechend reichen die Möglichkeiten, damit umzugehen, vom reinen Verweis auf die Problematik bis hin zum umfassenden Lösungsversuch.

Ein Beispiel für ersteres ist Ted Underwoods (2016) Untersuchung von Phänomenen der zeitlichen Dauer in englischsprachigen Romanen. Er untersucht, wie sich der Umfang der in englischen Romanen erzählten Zeit seit dem 18. Jahrhundert entwickelt hat. Durch die teilweise kollaborativ durchgeführte Annotation von Abschnitten aus 90 Romanen wird laut Underwood ein Trend sichtbar: Während Anfang des

18. Jahrhunderts in 250 Wörtern durchschnittlich mehrere Tage erzählt wurden, nimmt die erzählte Zeitspanne im Verlauf der Zeit kontinuierlich ab, bis es um 2000 nur noch etwa eine Stunde ist, die in Abschnitten dieses Umfangs erzählt wird (vgl. Underwood 2016, S. 15). Underwood legt offen, dass die Annotationen derselben Textabschnitte in seiner Untersuchung teilweise gravierend divergierten. Im Extremfall wurde dieselbe Passage einmal als einige Minuten und einmal als Jahrzehnte andauernd beschrieben. Da aber insgesamt eine Übereinstimmung zwischen den Annotationen von nahezu 80% herrschte und die Verlaufskurven, die sich aus der Analyse der annotierten Daten ergeben, ähnliche Muster zeigen, vernachlässigt Underwood die Inkonsistenzen und verzichtet auf eine genauere Definition des Dauerphänomens, das das Verhältnis von erzählter Zeit und Erzählzeit beschreibt (vgl. 2016, S. 14–15).

Ein anderer Zugang wurde im *heureCLÉA*-Projekt zu Zeitphänomenen in deutschsprachigen Erzählungen um 1900 gewählt (Bögel et al. 2015). Auch in diesem Projekt wurden Inkonsistenzen offensichtlich und darüber hinaus neue Interdependenzen zwischen Konzepten entdeckt. Um arbeitsfähig zu bleiben, wurden einige Probleme durch pragmatische Setzungen gelöst sowie die Annotationsroutine so angepasst, dass in Abhängigkeit von den zur Verfügung stehenden Ressourcen flexibel auf konzeptuelle Probleme reagiert werden konnte (vgl. Gius/Jacke 2017). So konnte das Korpus manuell annotiert und als Grundlage für eine Automatisierung genutzt werden. Gleichzeitig wurden aber auch konzeptuelle Fragen bearbeitet. Eine solche anwendungsorientierte Weiterentwicklung von Analysekonzepten ist besonders produktiv, da sie nicht nur auf konstruierten Beispielfällen beruht, sondern auf gewissermaßen ›realweltliche‹ Befunde zurückgreift. Allerdings ist diese Form der Theoriearbeit meist langwierig und entsprechend oft impraktikabel, solange sie nicht ein wesentlicher Teil des Forschungsinteresses ist.

Auf der Ebene der Analysekonzepte bzw. Phänomendefinitionen hat die Digitalisierung der Textanalyse die deutlichsten Auswirkungen: Probleme bei der Anwendung von Konzepten für die Analyse, die in nicht-digitalen Kontexten nicht ohne weiteres auffallen, werden bei der Auswertung der Ergebnisse nahezu automatisch offensichtlich.⁵ Werden diese konzeptuellen Probleme systematisch angegangen, führt dies – neben einer Reihe von Erkenntnissen bzw. durch ebendiese – zu einer erheblichen Verlangsamung des Forschungsprozesses. So ergab etwa die Hochrechnung zur Annotationstätigkeit in *heureCLÉA*, dass ungefähr sechs (finale) Annotationen pro Stunde gemacht wurden. Dies wohlgermerkt in einem Projekt, in dem es um aus menschlicher Sicht niedrigkomplexe Phänomene ging, die zudem hochfrequent in den untersuchten Texten vorkamen und überwiegend eine schnell erfassbare Ausdehnung im Text

⁵ Dies gilt übrigens nicht nur im intersubjektiven Kontext. Auch die wiederholte Betrachtung von Textstellen unter derselben Fragestellung oder gar einer Auflistung der für relevant befundenen Textstellen offenbart oft deutlicher als einem lieb ist, wo sich das eigene Verständnis eines Konzepts unbemerkt gewandelt hat.

hatten. Im Kontext von Projekten zur digitalen Textanalyse ist der in heureCLÉA verfolgte Ansatz zum Umgang mit Inkonsistenzen deshalb wohl eher die Ausnahme als die Regel. Schließlich ist der digitale Zugang bereits in Bezug auf die Aufbereitung der genutzten Textbasis meist verhältnismäßig aufwändig.

Dabei ist die Frage nach einem literaturwissenschaftlich adäquaten Umgang mit der skizzierten Gemengelage aus Forschungsfrage, Methodologie, Analysekonzepten und Analyse bislang ungeklärt. Diese betrifft auch die im vorangegangenen Abschnitt nur implizit angesprochene, für digitale Zugänge zentrale Frage der Operationalisierung von Fragestellungen. Ein so genannter ›Workflow‹ für die Annotation von Texten für literaturwissenschaftliche Fragestellungen muss erst etabliert werden. Die damit verbundene Herausforderung ist allerdings erheblich: Die Annotation als Verfahren ist nicht neu, sie ist aber erst mit den digitalen Verfahren in den Fokus gerückt und damit bislang ebenfalls literaturwissenschaftlich untertheoretisiert.⁶ Hinzu kommt, dass es eine Vielfalt von Begriffen gibt, die damit verbunden sind und die eine Übersicht über den fachlichen Diskurs erschweren: Annotation, Auszeichnung, Markup, Hervorhebungen, Codierungen, Kodieren, Codes – diese und andere Begriffe kommen als Schlüsselwörter infrage und sind gleichzeitig *travelling concepts* zwischen den Zeiten und Disziplinen.⁷

Zur Methodologie der digitalen Literaturwissenschaft gibt es entsprechend viel Forschungsbedarf. Fragen, die in diesem Kontext berücksichtigt werden sollten, betreffen u.a. die Qualitätskriterien, den Reflexionszwang und den Forschungsprozess, welche jeweils im Verhältnis zur etablierten nicht-digitalen literaturwissenschaftlichen Praxis diskutiert bzw. im Hinblick auf ihre Rekontextualisierbarkeit überprüft werden sollten:

- Underwood stellt im Rahmen seiner Untersuchung fest, dass sowohl die digitalen als auch die nicht-digitalen Befunde relativ sind. Damit kommen wir zurück zu einem Grundproblem der Literaturwissenschaft: Wie plausibilisieren wir unsere Arbeit? Sollen wir Reproduzierbarkeit oder zumindest Intersubjektivität anstreben? Oder Ergebnisse, die bestehende Erkenntnisse bestätigen? Woher wissen wir, wann widersprüchliche Ergebnisse dem Untersuchungsgegenstand zuzuordnen sind, wann den Forschenden, wann der Methode?
- Der dargelegte Reflexionszwang, den der computergestützte Zugang auf Konzept-

⁶ Die grundsätzliche Bedeutung, die computergestützte Textauszeichnung methodologisch für die Geistes- bzw. Literaturwissenschaften hat, wird bereits von Coombs/Renear/DeRose (1987) herausgestellt. Allerdings fehlen bislang Arbeiten, die dies mit einem breiten Fokus für die Textanalyse jenseits der Editionsphilologie weiterverfolgen. Zwischen umfassenden Ansätzen, wie etwa dem von John Bradley (2008), den gesamten auf die computergestützte Textauszeichnung aufbauenden geisteswissenschaftlichen Forschungsprozess in einem Tool abzubilden, und nur bedingt verallgemeinerbaren Einzelfalllösungen klafft nach wie vor eine Lücke.

⁷ Zu Theorie und Praxis der Annotation vgl. ausführlich Michael Bender (in diesem Band).

ebene mit sich bringt, verlangsamt digitale Zugänge. Wie könnte er produktiver genutzt werden – im Sinne der Einzelanalyse und im Sinne des Fachparadigmas?

- Welches Vorgehen, welche Workflows können wir entwickeln, um uns in geeigneter Weise zwischen Interpretationsoffenheit und Reproduzierbarkeit zu bewegen? Und gibt es grundsätzliche Dinge, die man bei der Operationalisierung von Fragestellungen berücksichtigen kann, z.B. weil sie eine Vereinfachung ermöglichen, die methodologisch vertretbar ist?

4 Die Rekontextualisierbarkeit der digitalen Literaturwissenschaft

Die beschriebenen Beispiele zum Umgang mit den untersuchten Phänomenen und den Befunden über diese sowie zu den Konzepten, die der Phänomenanalyse zugrunde liegen, zeigen, dass computergestützte Verfahren durch ihre isolierenden Effekte die traditionellen Zugänge in der Praxis deutlich verändern können. Dies geschieht, obwohl sich auch die im Kontext der Digital Humanities⁸ betriebenen literaturwissenschaftlichen Textanalysen meist am literaturwissenschaftlichen Paradigma von Analyse und Interpretation ausrichten.⁹ Was bedeutet dies auf der Ebene des fachlichen Paradigmas für die Rekontextualisierbarkeit der neuen Verfahren in die Literaturwissenschaft? Die Frage ist dabei, wie sich die computergestützte Textanalyse zur nicht-computergestützten verhält und ob es zwischen den beiden Unterschiede im Wesen gibt.

Gleich vorweg: Die hinter diesen Fragen stehende Frage nach dem Verhältnis zwischen digitaler Literaturwissenschaft bzw. Digital Humanities und nicht-digitaler Literaturwissenschaft ist komplex, weil mehrere Aspekte in sie hineinspielen, die zudem oft vermischt werden. Neben der Frage von fachlichen Paradigmen stehen oft wenig erkenntnisreiche, weil vorwiegend polemische Diskussionen um den gesamtgesellschaftlichen Nutzen von – in diesen Fällen dann meistens auch so genannten – Digital Humanities. Die Auseinandersetzung wird zudem angefeuert von strategischen und förderpolitischen Aspekten, vor deren Hintergrund traditionelle nicht-digitale Verfahren in Zeiten der Digitalisierung als bedroht wahrgenommen werden.

Ob es eine relevante, konsensfähige Antwort auf das Verhältnis von digitaler Literaturwissenschaft bzw. den Digital Humanities und Literaturwissenschaft geben kann, hängt u.a. davon ab, wie man die Frage nach dem Wesen der Literaturwissenschaft

⁸ In diesem Abschnitt spreche ich sowohl von ›digitaler Literaturwissenschaft‹ als auch von ›Digital Humanities‹, weil diese Begriffe – selbst in den Fällen, in denen mit Digital Humanities primär oder gar hauptsächlich die digitale Literaturwissenschaft gemeint sein sollte – unterschiedliche Bedeutungen haben, die, wie im Folgenden gezeigt wird, unterschiedliche Perspektiven auf die Rekontextualisierung in den Fachdiskurs bedingen.

⁹ Das habe ich bereits an anderer Stelle darzulegen versucht (vgl. Gius im Druck).

einerseits und dem Status der digitalen Literaturwissenschaft bzw. der Digital Humanities andererseits beantwortet. Die möglichen Antworten darauf sind vielfältig, zwei der Kombinationen versuche ich hier zu skizzieren. Die erste ist relevant, weil sie häufig den Rahmen der tatsächlichen Diskussionen bildet. Die zweite ist diejenige, die aus meiner Sicht produktiv ist.

Sieht man digitale Literaturwissenschaft als Teil der Digital Humanities und diese als eigene Disziplin, wird die Fragestellung zum Verhältnis schnell grundsätzlich. Dann geht es nämlich darum, inwiefern Digital Humanities das Fach Literaturwissenschaft ersetzen können und sollen. Aus einer Rekontextualisierung wird dann eine Ersetzung. Diskussionen dieser Frage werden regelmäßig im Feuilleton in Szene gesetzt, gehen aber selbst in den selteneren Fällen, in denen relevante Argumente angebracht werden, an der Realität der infrage stehenden Fächer weitgehend vorbei. Nicht, weil damit eine Bestandsaufnahme versucht wird, die einen sehr unübersichtlichen Bestand beschreibt und damit nie umfassend sein kann. Der Versuch einer Bestandsaufnahme selbst kann durchaus hilfreich sein und wird – weniger laut – auch immer wieder gemacht.¹⁰ Problematisch ist eher, dass in den oft normativ geführten Diskussionen der potentielle Erkenntnisgewinn in der Menge der Forderungen und Unterstellungen untergeht.

Etwas weniger polemisch und damit meist erkenntnisreicher ist es, die Frage des Verhältnisses auf der Ebene der fachlichen Methoden zu diskutieren. Damit geht es um die Frage nach der Rekontextualisierbarkeit der digitalen Zugänge in ein etabliertes Methodenparadigma. Auch hier ist zu klären, was jeweils miteinander verglichen werden soll. Für die literaturwissenschaftliche Textanalyse könnte man beanspruchen, dass sie das Offenlegen der Bedeutungsmöglichkeiten von Texten zum Ziel hat und damit den Umgang mit einem spezifischen Phänomen literarischer Texte – Polyvalenz bzw. Ambiguität – ermöglicht. Vertritt man außerdem die Auffassung, dass Digital Humanities keine eigene Disziplin sind, sondern ein bestimmtes Methodenrepertoire beschreiben, dann muss man sich fragen, wo die einzelnen Zugänge im bestehenden literaturwissenschaftlichen Methodenrepertoire verortet werden können und inwiefern sie etablierte Zugänge zu Textbedeutungen verfeinern, ergänzen, verändern oder ihnen widersprechen.¹¹

Ob und wo digitale Methoden in der Literaturwissenschaft einen festen Platz haben werden, muss sich erst zeigen. Jetzt kann man aber schon feststellen, dass die Rekon-

¹⁰ Hier sind insbesondere Beiträge zur Verortung in der historischen (Fach-)Entwicklung (z.B. Berry 2011, Lauer 2013) oder praxeologische Untersuchungen zu nennen (z.B. Schruhl 2018).

¹¹ Wobei hier außer Acht gelassen wurde, dass es auch in der nicht-digitalen Literaturwissenschaft Verfahren gibt, die deutlich mehr Analogien zu den digitalen Verfahren aufweisen als die eher hermeneutisch orientierten Zugänge. Zu nennen sind etwa die empirische Literaturwissenschaft sowie andere evidenzbasierte und quantitative Verfahren (vgl. Bernhart 2018). Bei den Gegenüberstellungen von digital und nicht-digital sind aber in den meisten Fällen – wie hier auch – insbesondere nicht-digitale hermeneutische Verfahren gemeint.

textualisierung der neuen Zugänge in den Kontext der Literaturwissenschaft neue Perspektiven auf methodische und methodologische Fragen eröffnet. Möglich ist das, weil die Herausforderung der computergestützten Textanalyse ironischerweise als allererstes den menschlichen Part des Zugangs betrifft. Zumindest bislang handelt es sich bei digitalen Ansätzen um die Fortführung bestehender Forschungsparadigmen, wenn auch mit anderen Mitteln. Das heißt, das Digitale führt zurück zu Elementen im Kern der literaturwissenschaftlichen Textanalyse. Faktisch steht die digitale Textanalyse aber auch vor der (Heraus-)Forderung, das übliche literaturwissenschaftliche Verfahren möglichst direkt ins Digitale zu übertragen und die damit im nicht-Digitalen offensichtlich werdenden Probleme zu lösen.

Entsprechend gibt es neben den Fragen der fachlichen Zugehörigkeit bzw. des Verhältnisses, die sich in Bezug auf die Digital Humanities in zahlreichen Publikationen niederschlugen und weiterhin niederschlagen, vor allem eine Grundsatzfrage, die im Hinblick auf die Rekontextualisierung diskutiert werden sollte: Soll die digitale Literaturwissenschaft überhaupt rekontextualisiert werden? Und, falls nicht, welche Prinzipien sollen das neue Paradigma prägen?

5 Rekontextualisierung als Beschreibung von Optionen und Zwängen des Digitalen

Was gewinnen wir also, wenn wir das Konzept der Rekontextualisierung für die Beschreibung der digitalen Literaturwissenschaft nutzen? Natürlich kann man mit Rekontextualisierung nicht alles erfassen, was das digitale Forschen in diesem Bereich ausmacht. Trotzdem trifft das Konzept insofern etwas Typisches, als mit ihm das Herausheben und wieder Integrieren klar abgegrenzter Teile – Textsegmente, Konzepte, Methoden, aber auch Fachparadigmen – in den Blick genommen und beschrieben werden kann. Damit wird Rekontextualisierung dem Digitalen als Diskreten gerecht und eignet sich, um die spezifischen Voraussetzungen und Konsequenzen der digitalen Literaturwissenschaft zu fassen. Das Konzept ist ein Denkwerkzeug, mit dem man das jeweils konkrete literaturwissenschaftliche Vorgehen im Digitalen betrachten kann. Mit Rekontextualisierung kann weit mehr als die in der Einleitung (S. 13) thematisierte »technisch induzierte und technisch geprägte Reflexivität« digitaler Textanalysen beschrieben werden, da man die Konsequenzen des digitalen Zugangs auch auf den der Textanalyse übergeordneten Ebenen der literaturwissenschaftlichen Methoden und der Literaturwissenschaft als Fach bzw. Paradigma als Rekontextualisierungsprobleme fassen kann.

Hinzu kommt, dass die vergleichende Betrachtung digitaler und nicht-digitaler Zugänge unter dem Blickwinkel der Rekontextualisierung produktiv ist, weil sie keinen Wesensunterschied der Zugänge impliziert. Der Einsatz des Rechners in der

literaturwissenschaftlichen Textanalyse führt nämlich häufig nicht zur Veränderung der Zugänge in ihrem Wesen, sondern bewirkt eher eine Verschiebung des Fokus. Die daraus resultierenden, trotzdem teilweise erheblichen Veränderungen beruhen also meist auf nicht-wesentlichen Unterschieden zwischen dem digitalen und dem nicht-digitalen Zugang. Das Konzept der Rekontextualisierung ermöglicht hier einen nüchternen und genauen Blick auf die Frage der Veränderung der Literaturwissenschaft durch das Digitale, weil es eine Rekontextualisierbarkeit des digitalen in den nicht-digitalen Zugang und damit eine Vergleichbarkeit beider Modi impliziert.

Literatur

- Bal, Mieke (2002): *Travelling concepts in the humanities. A rough guide*. Toronto, Buffalo, London: University of Toronto Press.
- Bernhart, Toni (2018): Quantitative Literaturwissenschaft: Ein Fach mit langer Tradition? In: Bernhart, Toni/Willand, Marcus/Richter, Sandra/Albrecht, Andrea (Hg.): *Quantitative Ansätze in den Literatur- und Geisteswissenschaften*. Berlin, Boston: De Gruyter. S. 207–220.
- Berry, David (2011): The computational turn: thinking about the digital humanities. In: *Culture Machine* 12. Online unter: https://sro.sussex.ac.uk/id/eprint/49813/1/BERRY_2011-THE_COMPUTATIONAL_TURN-THINKING_ABOUT_THE_DIGITAL_HUMANITIES.pdf.
- Bögel, Thomas/Gertz, Michael/Gius, Evelyn/Jacke, Janina/Meister, Jan Christoph/Petris, Marco/-Strötgen, Jannik (2015): Collaborative text annotation meets machine learning: heureCLÉA, a digital heuristic of narrative. In: *DHCommons Journal* 1. Online unter: 10.5281/zenodo.3240591.
- Bradley, John (2008): Thinking about interpretation: Pliny and scholarship in the humanities. In: *Literary and Linguistic Computing* 23, S. 263–279.
- Coombs, James H./Renear, Allen H./DeRose, Steven J. (1987): Markup systems and the future of scholarly text processing. In: *Communications of the ACM* 30, S. 933–947.
- Getty, Laura J. (2005): Faulkner's A Rose for Emily. In: *The Explicator* 63, S. 230–234.
- Gius, Evelyn (im Druck): Digitale Hermeneutik: Computergestütztes close reading als literaturwissenschaftliches Forschungsparadigma? In: Jannidis, Fotis (Hg.): *Digitale Literaturwissenschaft*. Metzler.
- Gius, Evelyn/Jacke, Janina (2017): The hermeneutic profit of annotation. On preventing and fostering disagreement in literary text analysis. In: *International Journal of Humanities and Arts Computing* 11, S. 233–254.
- Lauer, Gerhard (2013): *Die Vermessung der Kultur. Geisteswissenschaften als Digital Humanities*. In: Geiselberger, Heinrich/Moorstedt, Tobias (Hg.): *Big Data – Das neue Versprechen der Allwissenheit*. Berlin: Suhrkamp. S. 99–116.
- Meister, Jan Christoph/Petris, Marco/Gius, Evelyn/Jacke, Janina/Horstmann, Jan/Bruck, Christian. *CATMA* (Version v5.2). Zenodo, 2018. <https://doi.org/10.5281/zenodo.1470119>.
- Moretti, Franco (2000): *Conjectures on World Literature*. In: *New Left Review* 1, S. 54–68.
- Ramsay, Stephen (2013): Algorithmic criticism. In: Siemens, Raymond George/Schreibman, Susan (Hg.): *A companion to digital literary studies*. Oxford: Wiley-Blackwell. S. 477–491.

- Schruhl, Friederike (2018): Objektumgangsnormen in der Literaturwissenschaft. In: Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften. Sonderband 3 »Wie Digitalität die Geisteswissenschaften verändert. Neue Forschungsgegenstände und Methoden«. Online unter: http://www.zfdg.de/sb003_012.
- Schüch, Lena (2015): Computerphilologische Analyse. »Tagging in a huge meadow of time« – Analysen der Zeit in Erzähltexten mit Hilfe des Programms CATMA (Computer Aided Textual Markup and Analysis). In: Weixler, Antonius/Werner, Lukas (Hg.): Zeiten erzählen. Berlin, München, Boston: De Gruyter. S. 27–52.
- Underwood, Ted (2016): Why Literary Time Is Measured in Minutes. Working paper. Online unter: <http://hdl.handle.net/2142/91604>.
- Weitin, Thomas/Gilli, Thomas/Kunkel, Nico (2016): Auslegen und Ausrechnen: Zum Verhältnis hermeneutischer und quantitativer Verfahren in den Literaturwissenschaften. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 46, S. 103–115.

Kontextualisierung in der Re-Kontextualisierung

Marcus Müller

Wie die Herausgeber in ihrer Einleitung deutlich machen, mag es, wenn wir den Begriff ›Rekontextualisierung‹ besichtigen und vielleicht weiterentwickeln wollen, lohnend sein, das modifizierende Derivationsmorphem »Re-« für einige Seiten zu ignorieren und sich mit dem Begriff der Kontextualisierung zu befassen. Wie es schon bei Bauman/Briggs (1990) angedeutet ist, möchte ich versuchsweise zeigen, dass der eine Begriff, ›Kontextualisierung‹, einen allgemeinen Prozess der Verständigung thematisiert, der unter anderem in Praktiken zum Tragen kommt, die vom anderen Begriff, ›Rekontextualisierung‹, erfasst werden. Dazu gebe ich hier eine Kurzform der Fachgeschichte des Begriffs ›Kontextualisierung‹ sowie eigener Überlegungen, wie ich sie ausführlicher in Müller (vgl. 2015, S. 67–90) dargelegt habe. ›Kontextualisierung‹ entwickle ich dabei als Arbeitsbegriff der Digitalen Diskusanalyse. Eine alternative Strategie, mit den beiden Begriffen umzugehen, könnte darin bestehen, zwei jeweils enggeführte Auslegungen miteinander zu konfrontieren, um zu zeigen, dass der eine den anderen überflüssig macht. Das möchte ich nicht vorschlagen, aber aus Gründen des Gewinns an begrifflicher Genauigkeit kurz vorführen, um den einen Begriff besser auf den anderen beziehen zu können.

1 Kontextualisierung nach Gumperz

In verschiedenen linguistischen Richtungen der letzten Jahrzehnte hat man es als wichtig empfunden, begrifflich darzustellen, wie die zwei Grunddimensionen von Sprache, der Gebrauch sprachlicher Zeichen in sozialen Situationen und die Systematik sprachlichen Wissens, aufeinander bezogen sind. Diese Notwendigkeit kommt zwangsläufig immer dann auf, wenn man Sprachwissenschaft als empirische Sozialwissenschaft betreibt, wenn also Erkenntnisse über Sprache als *fait social* (Saussure 1916, S. 12) aus der Anschauung des Gebrauchs sprachlicher Zeichen heraus gewonnen werden sollen. Jede Spielart von linguistischer Empirie nämlich weiß, dass Sprache einerseits nur in Form von materiellen, situierten und kommunikativ motivierten Zeichen beobachtbar und beschreibbar ist, dass andererseits die Zeichenhaftigkeit der materiellen Konfiguration aber von ihrer Systemizität relativ zu Typen von Verwendungssituationen und dem Wissen der Akteure darum abhängt. Es geht also darum zu erklären, wie Sprecherinnen und Sprecher einerseits eine gewisse Stabilität der sprachlichen Formen und Funktionen voraussetzen (müssen) und andererseits es niemanden als eben die Sprecherinnen und Sprecher gibt, der diese Stabilität hervorbringt. Zur Modellierung dieses Zusammenhangs hat sich der Begriff ›Kontextualisierung‹ etabliert.

Mit ›Kontextualisierung‹ beschreibt Gumperz (1982 u.ö.) Verfahren, mittels derer Äußerungen im Zuge der interaktionalen Praxis in einen von den Interaktanten selbst konstituierten Kontext gestellt werden. Kontextualisierung bedeutet dabei das Herstellen einer Verbindung zwischen einem »empirisch gegeben (beobachtbaren) Datum, das der kontextualisierende Teilnehmer aus einem Zeichenvorrat sprachlicher oder nichtsprachlicher Art auswählt«, und einer »Komponente des Hintergrundwissens« (Auer 1986, S. 24). Das indexikalisch wirksame Datum wird dabei mit Gumperz (1982, S. 131-152) »contextualization cue«, dt. »Kontextualisierungshinweis«, genannt. Grundlegend ist die Annahme, dass Hintergrundwissen in Form von Schemata organisiert ist (vgl. Auer 1986, S. 24). Auer unterscheidet Schemata auf fünf verschiedenen Ebenen:

das generelle Schema des fokussierten Interagierens, die Schemata des ›turn-taking‹ (also Rezipient, Zuhörer, Sprecher, Adressat), Handlungsschemata, thematische Schemata sowie Beziehungsschemata. Den einzelnen Ebenen lassen sich die folgenden interaktiven Problemstellungen zuordnen: 1) Reden wir gerade miteinander? 2) Wer spricht (gerade) mit wem? 3) Was tun wir (gerade)? 4) Worüber sprechen wir (gerade)? sowie 5) Wie stehen wir (gerade) zueinander? (Auer 1986, S. 27)

Die Kontextualisierungstheorie hat nun in mehreren Bereichen der empirischen Linguistik Bedeutung erlangt. In Müller (vgl. 2015, S. 69–76) unterscheide ich drei Verwendungstraditionen: die interaktionale, die epistemologische und die strukturelle. Bei allen Unterschieden zwischen diesen Verwendungstraditionen gibt es doch einen roten Faden, nämlich die These, dass das Verstehen einer Äußerung, und damit eine lokale Bedeutungszuweisung, mit indexikalischen Zeichenbeziehungen zwischen Aspekten der Äußerung und ihrem Kontext zu tun hat (vgl. Auer 1986, S. 25; Feilke 1994, S. 290).

Die Erfassung des hier zur Rede stehenden Begriffs von ›Kontextualisierung‹ entstammt also der interaktionalen Soziolinguistik. Dabei handelt es sich um ein Forschungsgebiet, in dem durch die Analyse von Gesprächssequenzen die sprachliche Herstellung von Gruppenzugehörigkeiten untersucht wird. Ein Kontext ist hier ein Wissensrahmen, vor dessen Hintergrund eine bestimmtes sprachliches Verhalten (eine Betonung, eine Wortwahl, eine syntaktische Konstruktion) in einer spezifischen Gesprächssituation Sinn ergibt. Ein Kontext gilt interaktional dann als etabliert, wenn er in einem Schritt A vom Interaktanten X angezeigt (indiziert), in einem Schritt B vom Interaktanten Y bestätigt und in einem Schritt C vom Interaktanten X ratifiziert wurde. Das Nachvollziehen dieses ›konversationellen Dreischritts‹ ist für die Analytikerin oder den Analytiker von großer Bedeutung, weil erst durch den Aufweis dieser sequenziellen Prozedur sicherzustellen ist, dass ein Kontext in der untersuchten Konversation

handlungsleitend war und nicht (nur) ein Konstrukt des hermeneutischen Analyseprozesses darstellt. Es ist lohnenswert, diese methodologische Prämisse im Kopf zu behalten. In der geschilderten Fassung ist der Kontextualisierungsbegriff naheliegender Weise zuerst in konversationsanalytischen Arbeiten (z.B. Couper-Kuhlen/Selting 2001) aufgegriffen worden; auch in solchen, deren Untersuchungsziel nicht kulturelle oder soziale Kontexte waren, sondern z. B. thematische oder situative.

Eine zweite Fassung des Kontextualisierungsgedankens hat sich in der linguistischen Diskursanalyse formiert. Da sich die einschlägigen Arbeiten in der Regel mit schriftlichen Texten oder monodirektionalen Äußerungen wie Parlamentsreden befassen, tritt der interaktionale Begründungszusammenhang sowohl heuristisch als auch methodologisch in den Hintergrund. Gemeinsam ist aber die Auffassung von Kontext als einer kognitiven Kategorie. Van Dijk spricht demgemäß von »context models«:

Such context models are stored in episodic memory, just like the event models are used to represent what a discourse is about. Context models, thus, represent how participants in a communicative event see, interpret and mentally represent the properties of the social situation that are now relevant for them. (van Dijk 1998, S. 212)

Van Dijk wie auch andere Autoren betonen stärker als die interaktionale Kontextualisierungsforschung die Funktion des Kontextualisierungsverfahrens als Vermittlungsinstanz zwischen individuellem Verstehen und sozialen Verstehenspotenzialen. Gegenstand der Analyse sind hier typischerweise die sachverhaltsbezogenen Kontexte. Der Kontextualisierungsbegriff wird hier herangezogen, um mittels der Analyse individueller Prozeduren des Meinens und Verstehens Aussagen über Wissen in Gesellschaften machen zu können. Ein methodologisches Problem dabei besteht darin, dass die Kontextualisierung maßgeblich vom jeweiligen (Vor-)Verständnis der Forscherin und des Forscher abhängt und es in der hermeneutischen Einzeltextlektüre nicht leichtfällt, dieses auf soziokognitive Verhältnisse der untersuchten Kommunikationssituation kontrolliert und nachvollziehbar rückzubeziehen. Anders gesagt: Der Forschende analysiert sich immer auch selbst und hat keine rechten Mittel zur Hand, intersubjektiv nachzuweisen, dass das eigene Verständnis auch Aufschluss über gesellschaftliche Wissensbestände gibt.

Drittens hat man mit dem Kontextualisierungsbegriff in der Tradition strukturaler Sprachanalysen gearbeitet. Diese Traditionslinie führt in die digitale Forschung, nämlich in die Korpuslinguistik. Vor allem Feilke (1994) hat diesen entwickelt und in seine Theorie der Sozialität als Ort der sprachlichen Musterprägung eingebettet: Die Bedeutung sprachlicher Zeichen ist danach in der Fähigkeit, aktuelle Ausdrucksketten zu indizieren, zu sehen. Diese Fähigkeit wird in sozialen Situationen gelernt und eingesetzt. Kontext ist hier vor allem kommunikativ geprägter Kotext. Auch

wenn Feilke selbst kein Korpuslinguist ist und sich zum Zeitpunkt der Abfassung seiner Gedanken zu ›Kontextualisierung‹ auch dezidiert nicht als Theoretiker der Korpuslinguistik gesehen hat, so skizziert doch die Idee der Ausdrucksverwendung als Indizierung struktureller Kotexte den Weg in die korpuslinguistische Kontextualisierungsforschung. Das war und ist interessant vor allem für Arbeiten, die von strukturellen Korpusbefunden ausgehen, letztlich aber an soziokommunikativen Gegebenheiten interessiert sind (z. B. Scharloth/Bubenhofer 2012; Müller 2015). Für diese korpuspragmatische Richtung geht es darum, den strukturellen Kontextbegriff im Sinne von ›Kotext‹ und den soziolinguistischen Kontextbegriff im weiten Sinne von ›selbstreflexiv verfügbares soziokommunikatives Orientierungswissen‹ methodisch miteinander zu korrelieren. Im Zwiebelmodell der Kontextualisierung (vgl. Müller 2015, S. 78) bedeutet das: Kontexte sind nicht als Komplementärphänomene von Texten oder Gesprächsbeiträgen zu denken, sondern vielmehr als die deutungsrelevante Umgebung einer sprachlichen Fokuskonstruktion. Unter einer Fokuskonstruktion verstehe ich eine Form-Funktions-Einheit im Sinne der Konstruktionsgrammatik, die typische Zusammenhänge ihres Gebrauchs indiziert. Eine Fokuskonstruktion kann aus einem sprachlichen Ausdruck, einer lexikalisch voll- oder teilspezifischen Phrase (*So ein Mist!*; *So ein x!*) oder einem lexikalisch unspezifischen grammatischen Muster (*ADV ART NN!*) bestehen. Die Indexikalität der Fokuskonstruktion hinsichtlich typischer Kontexte ergibt sich für die Kommunikationspartner aus ihrer habitualisierten Sprachgebrauchserfahrung und für den Kontextualisierungsforscher aus korrelativen Befunden der Analyse von Serien der Fokuskonstruktion.

Die innere Kontextschicht bildet dabei der sprachliche Kotext einschließlich Phänomenen seiner Performanz, Medialität, Prosodie oder Typographie. Der Kotext wiederum verweist auf die Typik von Gebrauchssituationen: den zeitlichen Rahmen der Kommunikation, Nähe oder Distanz der Kommunikationspartner, konstellative Muster im Raum sowie typische Merkmale der physischen Umgebung. Die situative Konstellation der Interaktionsteilnehmer und deren Verhalten indizieren ihre soziale Rolle (z.B. Berufsrolle, Rolle in einer Familie, diskurstypische Rolle wie ›Experte‹, vgl. dazu Müller 2015, S. 27–48). In der Gesamtschau ergibt die Musterhaftigkeit von Konstruktionen, Kotexten, Situationen und sozialen Rollenkonstellationen Hinweise auf ihre Eingebundenheit in thematische Diskurse (vgl. Busse/Teubert 1994). Aus dieser äußeren Kontextschicht lassen sich dann Schlüsse auf gesellschaftliche Wissensbestände, bezogen auf Gruppen oder Epochen, ableiten. Zum Beispiel kann eine Fokuskonstruktion (z.B. *Verantwortung für x*), das berichtende Textmuster mündlicher Distanzsprache, den situativen Kontext ›parlamentarische Anhörung‹, die soziale Sprecherrolle ›Jurist‹ sowie den thematischen Kontext ›Transplantationsmedizin‹ indizieren (vgl. Müller 2012).

Methodologisch kann hier wieder stärker an das interaktionslinguistische Verfahren angeknüpft werden. Es gilt das oben schon aufgeworfene Problem zu bearbeiten,

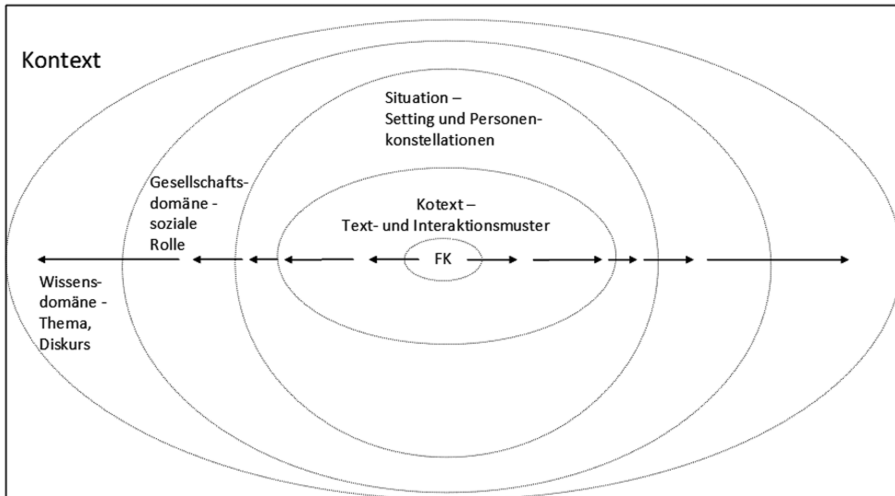


Abbildung 1. Das Zwiebelmodell der Kontextualisierung – FK = Fokuskonstruktion. Aus: Müller (2012: 78).

dass Kontexte im Sinne mentaler Modell nicht direkt zu beobachten sind: »One of the difficulties of contexts defined as mental models of participants is that we cannot observe them directly« (van Dijk 2008, S. 107). Hinzu kommt, dass mentale Modelle empirisch adäquat nur als instabile, dynamische und in ständiger Transformation befindliche Größen konzipiert werden können (vgl. Auer 1986). Sprachliche Zeichen, auch wenn sie in der Zeit produziert und rezipiert werden, sind der wissenschaftlichen Analyse aber nur in einem festgesetzten Zustand – als Text oder Transkript – zugänglich. Das gilt in analoger Weise auch für alle anderen denkbaren Parameter einer Analyse von Sprache im sozialen Raum, also z. B. für soziale Rollen, Situationstypen oder Interaktionsmuster. Im Methodensetting der Korpuslinguistik muss eine Analyse zuerst den kommunikationstheoretischen Befund zu Kontexten vom methodologischen Möglichkeitsrahmen unterscheiden, um in einem zweiten Schritt beide miteinander zu vermitteln. Das bedeutet erstens, dass eine korpuslinguistische Analyse von Kontextualisierungshinweisen keine psychologischen, sondern semiotische Gegebenheiten zum Gegenstand hat. Zweitens gilt aber als Deutungshintergrund der Ergebnisse, dass Kontextualisierungsprozesse in der kommunikativen Realität immer psychologische Prozesse des Meinens und Verstehens von Zeichen sind, wie auch schon der Begriff ›Zeichen‹ impliziert, dass etwas gemeint und verstanden wird. Drittens muss daher vom semiotischen Analysebefund der Korpuslinguistik auf psychologische Prozesse des Meinens und Verstehens geschlossen werden. Es

emisch	etisch
intra-kommunikative Kontextualisierung durch die Kommunikationspartner	systematisierender Nachvollzug durch den Sprachforscher
intuitive Heuristik	forensische Heuristik
wahrnehmungsbasiert	korpusbasiert
dynamische Kontextmodelle	statische Kontextparameter
»online« (Auer 2000)	rekonstruktiv

Tabelle 1. Emische und etische Kontextualisierung

ist demgemäß zwischen emischer Kontextualisierung von Sprache im kommunikativen Handlungsvollzug und etischer Kontextualisierung im reflexiv-systematischen Nachvollzug unterscheiden (Tabelle 1).¹

Wir können auch von Kontextualisierungen erster Ordnung (emisch) und Kontextualisierungen zweiter Ordnung (etisch) sprechen. Dabei gilt es zu beachten, dass es die Korpuslinguistik immer mit Serialisierungen von Sprache zu tun hat, Meinen und Verstehen aber eine Angelegenheit des Individuums ist. Der Schluss von einem allgemeinen Befund auf einen individuellen ist unzulässig. Die Korpuspragmatik hat daher zwei Möglichkeiten: Entweder deutet sie ihre semiotischen Befunde, die in der Regel Häufigkeiten des Auftretens einer Fokuskonstruktion relativ zu einem Verwendungszusammenhang betreffen, als probabilistische Möglichkeitsrahmen des Meinens und Verstehens im jeweils adressierten Zusammenhang. Oder aber sie nutzt die seriellen Befunde, um in qualitativen Analysen Interpretationen individueller Meinens- und Verstehensprozesse zu unterstützen. Der so verstandene Kontextualisierungsbegriff soll also ein Verfahren der linguistischen Spurensuche legitimieren, mit dem von korpuslinguistisch auffindbaren Kotexten auf soziopragmatische Kontexte geschlossen wird.²

Gegenüber der einzeltextthermeneutischen Diskurslinguistik kann die Korpuspragmatik nun für sich geltend machen, dass von ›Kontext‹ im eingeführten Sinne nur dann gesprochen wird, wenn *Serien* von einander ähnlichen Kotexten gemessen werden. Indem wir die Serialisierung von Kotexten als soziokommunikative Ratifizierung von Kontextualisierungsangeboten deuten, haben wir ein empirisch reliables Indiz für die soziale Realität von Kontexten gefunden und können ausschließen, dass ein einzel-

¹ Das Begriffspaar ›emisch‹ und ›etisch‹ verwende ich im Sinne der linguistischen Anthropologie (vgl. Headland/Pike/Harris 1990). Sie beziehen sich auf die Perspektivik der Kategorienbildung im Forschungsprozess: ›Emisch‹ bedeutet also ›aus der Perspektive der Partizipanten eines Sozialgefüges bzw. einer Interaktion‹, ›etisch‹ ›aus der Perspektive und Begriffslogik des Forschenden‹.

² Ein ausgeführtes Beispiel mit methodologischer Begründung und Schilderung des praktischen Vorgehens liegt online frei zugänglich in Müller (2017) vor.

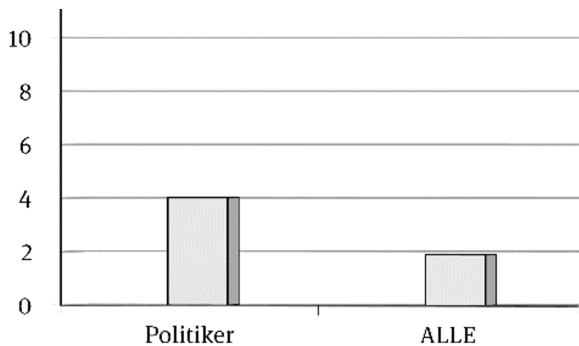


Abbildung 2. Die halbspezifische Fokuskonstruktion *Umgang mit ADJA NN* in Äußerungen von Politikerinnen und Politikern im Vergleich zu allen anderen Äußerungen im Heidelberger Bioethik-Korpus – Frequenzen je 100.000 Wortformen.

nes Kontextualisierungsangebot von der Forscherin oder dem Forscher überbewertet wird. So habe ich z.B. in Müller (vgl. 2015, S. 301 f.) korpuslinguistisch gezeigt, dass die halbspezifische Fokuskonstruktion *Umgang mit ADJA NN* in der Bioethikdebatte ein Kontextualisierungspotenzial zur Indizierung der Sprecherrolle ›Politiker‹ hat (Abb. 2). Bei einer Einzeltextlektüre wären Formulierungen wie *Umgang mit biotechnologischen Verfahren / gefährlichen Organismen / menschlichem Leben* vollkommen unauffällig. Man würde sie wahrscheinlich auch nicht dem Sprachverhalten von Politikerinnen und Politikern zuordnen (zumindest nicht bewusst). In der Analyse des serialisierten Sprachgebrauchs kann aber nicht nur gezeigt werden, dass dieses Formulierungsmuster (im Reden und Schreiben über Bioethik) signifikant häufiger von dieser Personengruppe verwendet wird – es lässt sich auch absehen, warum das so ist: Politikerinnen und Politikern haben nämlich die kommunikative Aufgabe, komplexe Sachverhalte in ganz unterschiedlichen Situationen sprachlich einzuführen und dabei unterschiedliche Grade an Öffentlichkeit und Fachlichkeit zu berücksichtigen. Dabei zeigt sich eine Tendenz, Komplexität auf der Sachverhaltsebene mit formelhaften Phrasen zu bewältigen. Das führt typischerweise zu Konstruktionen wie *Umgang mit ADJA NN*, die einerseits syntaktisch dichte Formulierungen ermöglichen und andererseits mit einem ökonomischen Verhältnis zwischen Prädikationsakten und Satzstrukturen auch in einer Parlamentsdebatte akzeptabel sind.

Kontextualisierungsforschung in diesem Sinne braucht entsprechend Korpora, deren Sprachdaten mit Metadaten zu den genannten Kontextebenen ›Situation‹, ›soziale Sprecherrolle‹ und ›thematischer Diskurs‹ ausgezeichnet sind, oder aber mindestens solche, die hinsichtlich einer Kontextdimension zusammengestellt worden

sind. So verstandene Kontextualisierungsforschung basiert immer auf einem Vergleich der sprachlichen Verhältnisse in zwei oder mehreren Vergleichskorpora.

2 Rekontextualisierung vs. *Re*-Kontextualisierung

Der Terminus ›Rekontextualisierung‹, wie er in der Einleitung dieses Bandes dargestellt wird, stammt aus der systemischen Richtung der Soziolinguistik (Bernstein 1981) und der linguistischen Anthropologie (Bauman/Briggs 1990). Mit ihm kann man einen Sachverhalt thematisieren, der zu einem Zeitpunkt A in einem Bezügegeflecht X verortet ist und dessen Herauslösung aus X und Integration in ein Bezügegeflecht Y zu einem Zeitpunkt B einen auf Eigenschaften von X zu beziehenden sozio-kommunikativen Effekt auslöst. Wie hilft uns der geschilderte Kontextualisierungsbegriff dabei nun weiter? Bauman/Briggs (1990) selbst greifen in ihrer Literaturschau zu Einflüssen der Ethnographie der Performance die Kontextualisierungstheorie auf und weisen ihr einen Ort in der fachgeschichtlichen Entwicklung des Terminus ›Rekontextualisierung‹ zu. Damit wenden sie sich gegen einen reifizierenden und objektivierenden Begriff von ›Kontext‹ und betonen, dass Kontexte kommunikativ hergestellt werden. Diesen Aspekt übernehmen sie in ihr Modell von ›Rekontextualisierung‹. In ihm sei zu berücksichtigen »the emergent structure of the new context, as shaped by the process of recontextualization. Texts both shape and are shaped by the situational contexts in which they are produced« (Bauman/Briggs 1990, S. 76). Allerdings trennen sie klar zwischen ›Text‹ und ›Kontext‹, was zwar in der Logik der Performanceforschung liegt, im Rahmen der Kontextualisierungstheorie aber nicht haltbar ist (vgl. Müller 2015, S. 78). Im Übrigen mag der Eindruck entstehen, der Terminus ›Rekontextualisierung‹ sei begriffssystematisch verzichtbar. Kontextualisierung bedeutet ja, über mentale Modelle die Typik vorangegangener Kontexte auf neue Kontexte zu übertragen. Naturgemäß ist jeder neue Kontext von der Serie vorangegangener Kontexte verschieden. Wenn Rekontextualisierung also die Übertragung einer kommunikativen Einheit in einen neuen Kontext bedeutet, bräuchten wir aus Sicht der Kontextualisierungstheorie das *Re* womöglich gar nicht, nämlich aus Redundanzgründen: Die Verschiedenheit neuer Kontexte im Vergleich zu alten wäre ein Thema der Gradualität, nicht der Qualität, Kontextualisierung ist *immer* Rekontextualisierung. Andererseits ist es, wie an vielen Stellen in diesem Band geschildert, gerade in der digitalen Kommunikation ein Grundprinzip, kommunikative Effekte durch die Indizierung erwartbar *unähnlicher* Kontexte zu erzielen. So funktionieren nicht nur Internet-Memes; grundsätzlich ist der kühne Sprung zu einem dem erwartbaren möglichst unähnlichen Kontext etwa auf Twitter das Mittel, um in der globalen Aufmerksamkeitsökonomie der sozialen Netzwerke zu bestehen. Thematisch oder prädikativ wird das durch Hashtags umgesetzt und interpersonal durch @-Mentions (vgl. für die Kunstkommunikation

Müller/Stegmeier 2016). Zweitens ist der Kontextbruch ein immanentes Verfahren der wissenschaftlichen Kontextualisierungsforschung, daher auch die Unterscheidung von emischer und etischer Kontextualisierung. Hier ist die Explikation von Rekontextualisierung als kommunikativer Sprung durchaus aufschlussreich. Umgekehrt mag die Perspektive der Kontextualisierungsforschung hilfreich sein, mit Bauman/Briggs (1990, S. 76) den Anfechtungen der kommunikationsgeschichtlichen Hypothese zu begegnen, die im gängigen Rekontextualisierungsbegriff zumindest angelegt sind. Korpuslinguistische Rekontextualisierungsforschung kann und sollte nicht die Dynamik von Kontextualisierungsprozessen vernachlässigen.

Literatur

- Auer, Peter (1986): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19. S. 22–47.
- Auer, Peter (2000): Online-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: *Sprache und Literatur* 85. S. 43–56.
- Bauman, Richard/Briggs, Charles L. (1990): Poetics and performance as critical perspectives on language and social life. In: *Annual Review of Anthropology* 19. S. 59–88.
- Bernstein, Basil (1981): Codes, modalities, and the process of cultural reproduction: A model. In: *Language in Society* 10 (3). S. 327–363.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 10–28.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth/Selting, Margret (Hg.) (2001): *Studies in interactional linguistics*. Amsterdam: Benjamins.
- Feilke, Helmuth (1994): Common-Sense-Kompetenz. Zu einer Theorie des »sympathischen« und »natürlichen« Meinens und Verstehens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Headland, Thomas N./Pike, Kenneth/Harris, Marvin (Hg.) (1990): *Emics and etics. The insider/outsider debate*. Newbury Park: SAGE.
- Müller, Marcus (2012): Freiheit, Wille, Verantwortung. Zur Rolle dreier Totalitätsbegriffe in der Bioethik–Debatte. In: Spieß, Constanze (Hg.): *Sprachstrategien und Kommunikationsbarrieren. Zur Rolle und Funktion von Sprache in bioethischen Diskursen*. Bremen: Hempen. S. 113–138.
- Müller, Marcus (2015): *Sprachliches Rollenverhalten: Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus (2017): *Digitale Diskursanalyse. LitLab Pamphlet #5*. Online unter: <http://www.digitalhumanitiescooperation.de/pamphlete/pamphlet-5-digitale-diskursanalyse/>.
- Müller, Marcus/Stegmeier, Jörn (2016): Twittern als #Alltagspraxis des Kunstpublikums. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 46 (4), S. 499–522.
- Saussure, Ferdinand de (1916): *Cours de linguistique générale*, hg. von Charles Bally und Albert Sechehaye. Lausanne and Paris: Payo.

- Scharloth, Joachim/Bubenhof, Noah (2012): Datengeleitete Korpuspragmatik. Korpusvergleich als Methode der Stilanalyse. In: Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (Hg): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. Berlin, Boston: De Gruyter. S. 195–230.
- Van Dijk, Teun Adrianus (1998): *Ideology. A multidisciplinary approach*. London: SAGE.
- Van Dijk, Teun Adrianus (2008): *Discourse and context. A sociocognitive approach*. Cambridge: Cambridge University Press.

Kommentieren und Annotieren als Rekontextualisieren

Michael Bender

Kommentieren und Annotieren sind Praktiken, die im Zuge des digitalen Medienwandels stärker präsent geworden sind und hochfrequent genutzt werden. Sie haben vieles gemeinsam. Ein Blick in den Duden zeigt Übereinstimmungen in den zentralen Bedeutungsbestandteilen: Kommentieren wird unter anderem definiert als »ein Druckwerk (z.B. einen Gesetzestext, eine wissenschaftliche Abhandlung o.Ä.) mit erläuternden und kritischen Anmerkungen versehen, [...] persönliche Anmerkungen zu etwas machen«, Annotieren als »mit Anmerkungen versehen« (Dudenredaktion, o.J.¹). Beide Kulturtechniken lassen sich auf ähnliche analoge Frühformen bis in die Antike zurückführen – Kommentierung etwa auf die philologische Texterschließung bzw. -erläuterung schon im athenischen Schulbetrieb des 5. Jahrhunderts (vgl. Püschel 1998: 1180), Annotation auf antike Scholien und Glossen (vgl. Agosti et al. 2007: 4, Stricker 2009: 23). Neben der Funktion der individuellen Texterschließung und des Notierens als Gedächtnisstütze entwickeln die mit diesen Begriffen bezeichneten Praktiken auch Funktionen der Erläuterung bzw. Auslegung, die an eine Leserschaft gerichtet bzw. für die Tradierung gedacht sind. Je nach Begriffsverständnis – etwa wenn man beide Verfahren im weitesten Sinne als Anmerkungen zu Referenzobjekten mit den beschriebenen Funktionen definiert – sind die Übereinstimmungen so groß, dass ein synonyme Gebrauch naheliegt und in einigen Fachkontexten auch praktiziert wird.

Im vorliegenden Beitrag wird Kommentieren und Annotieren aus der Sichtweise der germanistischen Linguistik – mit der schwerpunktmäßigen Ausrichtung auf digitale Methoden und Untersuchungsgegenstände – betrachtet. Es wird also eine spezifische Perspektive eingenommen und nicht der Anspruch verfolgt, auch alle anderen möglichen disziplinären Perspektiven abzudecken, die im Kolloquium ›Rekontextualisierung als Forschungsparadigma des Digitalen‹, dem Entstehungshintergrund dieses Bandes, vertreten waren (Literaturwissenschaft, Editionsphilologie, Geschichtswissenschaft usw.), und aus denen sich möglicherweise andere Begriffsbestimmungen und -abgrenzungen von Kommentieren und Annotieren ergeben. Letztere stehen im Folgenden jedoch nicht im Mittelpunkt, sondern werden ggf. in Form von Verweisungen berücksichtigt.

¹ »Kommentieren« auf Duden online. Online unter: <https://www.duden.de/node/777109/revisions/1361329/view> und »Annotieren« auf Duden online. Online unter: <https://www.duden.de/node/810336/revisions/1669733/view>.

Aus dem linguistischen Verständnis der Begriffe Kommentieren und Annotieren kann die folgende Unterscheidung herausgearbeitet werden: Kommentieren kann entweder textsortenlinguistisch als durch bestimmte kommunikative Gattungen charakterisiert (bspw. journalistischer Kommentar, editionsphilologischer Kommentar usw.) und daraus ableitbar verstanden werden oder als kommunikative Praktik aus gesprächs- bzw. pragmalinguistischer Sicht. Letzteres wird im Folgenden der Ausgangspunkt sein. Kommentieren wird also nicht etwa aus der Textsorte Kommentar abgeleitet, sondern als eine universell verwendete sprachliche Praktik begriffen. Diese stellt zwar eine zentrale Komponente von kommentierenden Textsorten dar, kommt aber auch in anderen kommunikativen Szenarien vor, die gar nicht als ›kommentierend‹ in der Gesamtfunktion angesehen werden – z.B. in Alltagsgesprächen oder in Fachdiskursen. Dabei soll der Begriff jedoch nicht bis hin zur Beliebigkeit unterspezifiziert werden, wie dies im Zusammenhang mit digitaler Kommunikation der Fall ist, wo er sich zu einer sehr weit gefassten Ethnokategorie entwickelt hat (vgl. Androutopoulos 2005, S. 112). In jedem Fall sind Kommentierungen freie Formulierungen mit retrospektivem Bezug auf selektierte Referenzobjekte.

Annotation wird hier hingegen als Verschlagwortungs- bzw. Indexierungspraktik betrachtet – und zwar sowohl als rezeptiv-kommunikative Alltagspraktik, aber auch als wissenschaftliche Erschließungs- und Analyseverfahren. Als Alltagspraktik des Social-Tagging in sozialen Medien kann die Konventionalisierung und Systematisierung des Annotationsvokabulars je nach Dynamik des jeweiligen Diskurses mehr oder weniger ausgeprägt sein. Annotation als wissenschaftliche Methode basiert hingegen meist auf einem taxonomischen oder ontologischen Schema mit detaillierten Zuweisungsregeln und der Einbindung in organisatorisch festgelegte Workflows. Im Folgenden wird noch ausführlicher auf diese linguistischen Perspektivierungen und Differenzierungen eingegangen.

Ausgangs- und Schwerpunkt des Beitrags ist allerdings eine Gemeinsamkeit der Praktiken des Kommentierens und Annotierens, die auch vor dem Hintergrund der eingeführten Unterscheidung bestehen bleibt und in diesem Beitrag genauer beleuchtet werden soll. Die Gemeinsamkeit liegt darin, dass beide Praktiken Aspekte aufweisen, die als Rekontextualisierungen beschrieben werden können. Rekontextualisierung wird in der Einleitung zu diesem Band von den Herausgebern definiert als das Herauslösen von Elementen aus ihrem Kontext und das Neuplatzieren bzw. Einfügen in einen neuen. In beiden Verfahren wird die Basisstruktur gebildet durch die Selektion eines Ausschnitts aus einem bestehenden Referenzobjekt (Text, Bild usw.) sowie der anschließenden Anreicherung aus einer bestimmten Perspektive. Außerdem gehören beide einerseits zum Repertoire im alltäglichen Sprachgebrauch, haben sich andererseits aber auch als (geistes-) wissenschaftliche Methode etabliert – gerade in der digitalen Forschung.

Das Konzept der Rekontextualisierung wird im Folgenden dazu genutzt, trennschärfer zu beschreiben, was der gemeinsame Kern der verschiedenen Formen des Kommentierens und Annotierens ist. Dabei wird auch verdeutlicht, was Kommentieren und Annotieren verbindet und unterscheidet. Außerdem wird gezeigt, inwiefern Rekontextualisierung zum einen als Schlüsselkonzept für die Untersuchung und Bestimmung dieser Praktiken geeignet ist und zum anderen aus dieser Perspektive als Forschungsparadigma des Digitalen angesehen werden kann.

1 Kommentieren als Rekontextualisieren

Wie in der Einleitung zu diesem Band gezeigt, kann Rekontextualisierung auf verschiedenen Ebenen und auf verschiedene Weisen erfolgen. Als Praktik kann Rekontextualisierung auftreten in Form der Neupositionierung eines ausgewählten Elements zu anderen Texten, als Einfügen desselben in andere mediale Bedingungen, als Formveränderung, Abstraktion oder Konkretisierung. Der theoretische Begriff der Rekontextualisierung bezeichnet das Extrahieren bzw. Selektieren eines Elements aus seinem Kontext und seine Integration in neue Bezugsstrukturen sowie die damit verbundenen Werte und Perspektiven, die den Sinn und die Funktionalität des de- und rekontextualisierten Elements bestimmen. Diese möglichen Rekontextualisierungsebenen bietet auch die Praktik des Kommentierens, die im Kern die Selektion eines zu kommentierenden Elements, dessen mehr oder weniger stark veränderte Reformulierung und das Hinzufügen einer neuen, perspektivierenden Aussage umfasst. Ausgangspunkt der Überlegungen zum Kommentieren in diesem Beitrag ist die »Theorie des Kommentierens« nach Roland Posner (1972), die im Folgenden sowie in der an diesen Beitrag anschließenden (bzw. diesem vorhergehenden) Forschung kritisch reflektiert, ausdifferenziert, weitergedacht und auch auf andere sprachliche Einheiten, als von Posner ursprünglich einbezogen, übertragen wird (weitere Ausführungen diesbezüglich siehe unten). Nach Posner können drei konstituierende Komponenten des Kommentierens unterschieden werden: das Kommentandum, das den Wirklichkeitsausschnitt bzw. Text, über den etwas ausgesagt wird, enthält, das Kommentat, in dem verbalisiert wird, was aus dem Kommentandum ausgewählt wurde, und der Kommentator, der den eigentlichen propositionalen Gehalt des Kommentars darstellt (vgl. Posner 1972, S. 25). Der/die Kommentierende selektiert und verknüpft also Bezugstexte bzw. -informationen und trägt den eigenen Rezeptionsprozess in die Interaktion hinein – im Sinne von sowohl (konzeptionell) mündlichem interaktionalen Sprachgebrauch, aber auch von Textrezeption und daran anschließender kommentierender -produktion. Im Zuge dessen werden von Kommentierenden Informationen in den eigenen Bestand an Kenntnissen und Einstellungen integriert und Schwerpunkte gesetzt bzw. um-

verteilt (vgl. Posner 1972, S. 4f.). Im Kommentar werden die ausgewählten Elemente der Bezugstexte bzw. der Rezeptionsgegenstände durch das Anschließen zusätzlicher Informationen aus der Kommentierenden-Perspektive vor dem Hintergrund bestehender und im Rezeptionsprozess modifizierter Wissensstrukturen rekontextualisiert. Es wird also nicht nur der selektierte Ausschnitt des Referenzobjekts rekontextualisiert, sondern auch die in den Rezeptionsprozess eingehenden Wissensstrukturen der/des Kommentierenden. Die Beschreibung bzw. Modellierung dieser Dimension der Rekontextualisierung von Wissen als wesentliches Element des Kommentierens stellt ein Forschungsdesiderat dar.

Aus diesen Überlegungen geht hervor, dass als ein gemeinsames Wesensmerkmal des Kommentierens und des Rekontextualisierens die Perspektivierung angesehen werden kann. Köller (vgl. 2004, S. 8f.) beschreibt Perspektivität als relationales Zusammenwirken von objektseitigen Aspekten und subjektseitigen Sehepunkten. Beim Kommentieren als Rekontextualisieren entsprechen den Aspekten der Objektsphäre diejenigen Elemente, die aus dem Kontext des Kommentandums herausgelöst werden, und den Sehepunkten die Elemente, die subjektseitig angeschlossen werden und den neuen Kontext bilden.

Zur vergleichenden Untersuchung von Rekontextualisierungspraktiken werden in der Einleitung zu diesem Band vier Dimensionen nach Bauman/Briggs (vgl. 1990, S. 75f.) aufgeführt. Diese eignen sich auch im Hinblick auf das Kommentieren als Analysekategorien. Die *form* kann im Kommentar je nach Abweichung der Reformulierung (wörtliches Zitat, Paraphrase, Pronominalisierung, deiktischer Ausdruck, Auslassung des Kommentats) unterschiedlich ausfallen, es können verschiedene Formen der metapragmatischen Kennzeichnung des rekontextualisierten Materials (*framing*) und dessen Funktion im neuen Kontext (*function*) im Kommentator differenziert werden und auch durch Medienwechsel bedingte Aspekte (*translation*) lassen sich untersuchen. Darüber hinaus können Kommentierungen dahingehend untersucht werden, welche Grundoperationen des Rekontextualisierens nach Muntigl/Weiss/Wodak (vgl. 2000, S. 77) – Umordnung, Ergänzung, Tilgung, Ersetzung – sie umsetzen. Zur Veranschaulichung werden einige grundlegende Analysekategorien an dem folgenden Beispiel gezeigt, einem Ausschnitt aus dem Plenarprotokoll des Deutschen Bundestages vom 15. Juni 1983 (13. Sitzung, 10. Wahlperiode, S. 755). Es redet Dr. Heiner Geißler, Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Abb. 1).

Das Kommentandum (rot), also das Spiegel-Interview, wird im ersten Satz explizit genannt. Zum Kommentar (grün) gehören neben Referenzausdrücken und Pronominalisierungen der ausgewählten Textstelle ihre Wiedergabe durch indirekte Rede und die Reformulierung mit zusätzlicher metapragmatischer Beschreibung (x in Verbindung zu bringen mit y). Es werden also bzgl. der Dimension *form* Veränderungen vorgenommen und die Grundoperationen der Umordnung und Ergänzung sowie der Tilgung und Ersetzung (im Zuge der Kommentar-Selektion, Umformulierung oder

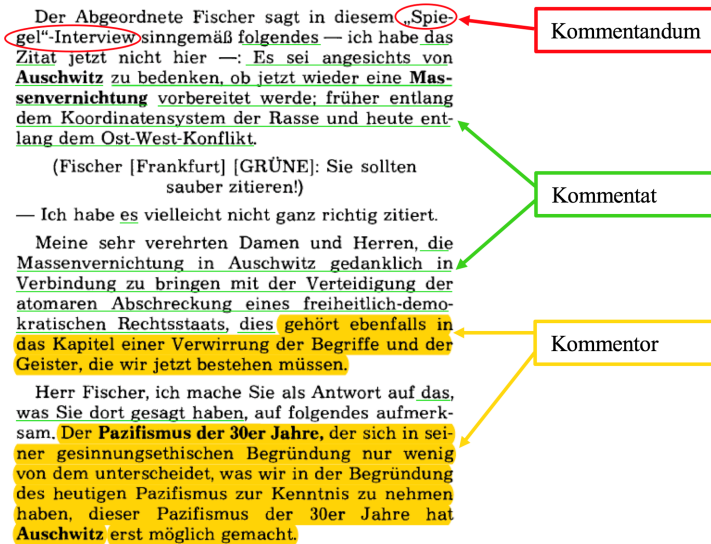


Abbildung 1. Beispiel für Kommentieren in Bundestagsdebatten (Auszug aus einem Plenarprotokoll des Deutschen Bundestages vom 15. Juni 1983, 13. Sitzung, 10. Wahlperiode, S. 755, Markierungen eigene Darstellung)

Pronominalisierung) sind gegeben. Als ergänzend und umordnend sind auch die Äußerungen in den Kommentor-Abschnitten (gelb) zu sehen, in denen Geißler Fischers Äußerungen erstens in das aktuelle in der Debatte aufgerufene Bewertungsschema der »Verwirrung der Begriffe« einordnet und zweitens das aufgegriffene Thema Auschwitz über eine bisher nicht eingeführte Kausalität mit dem historischen Kontext des Pazifismus in Zusammenhang bringt, also rekontextualisiert. Die Dimension des *framing* kann in den im Beispiel unmarkierten Abschnitten in Form von metadiskursiven und metapragmatischen Rahmungen gesehen werden, die *translation*-Dimension in den Umformulierungen im Zuge des Medienwechsels vom Spiegel-Interview zur Debatte und die Dimension *function* in der Thematisierung dieser Inhalte als Gegenstand der Kritik.

Die Explikation von Rekontextualisierung als kommunikativer Sprung bzw. Bruch, als Einfügung eines Elements in ein neues, unerwartetes gedankliches Umfeld, die gegenüber dem Konzept der Kontextualisierung hervorgehoben wird (vgl. Müller, M. in diesem Band), ist im Zusammenhang mit Kommentieren ebenfalls aufschlussreich. Denn dieses Kriterium bietet die Möglichkeit, die Begriffsbestimmung von Kommentieren zu schärfen. Kommentieren im engeren Sinne liegt vor diesem Hintergrund

nur dann vor, wenn der Kommentator einen eigenen propositionalen Gehalt aufweist, einen eigenen Gedanken, einen bestimmten Vorstellungshorizont bzw. eben einen neuen Kontext aufruft. Dies wäre auch im Hinblick auf die Etymologie des Begriffs Kommentieren naheliegend, der vom lateinischen *mens/mentis* (Denktätigkeit, Verstand; Gedanke, Vorstellung) bzw. *commentari* (etwas überdenken, Betrachtungen anstellen; erläutern, auslegen) stammt (vgl. Duden 2014, S. 467). D.h. Äußerungen wie »Das finde ich nicht!« als Reaktion auf eine Aussage wären keine Kommentierungen im engeren definitorischen Sinne, wenn nicht bspw. eine Begründung oder eine Erläuterung, was der/die Kommentierende stattdessen »findet« angeschlossen ist, also eine neu eingeführte Perspektive zum in der kommentierten Aussage angesprochenen Aspekt. Sie wären allenfalls als elliptische Ausprägungen anzusehen, die evtl. in einem Prototypenmodell des Kommentierens am Rande einzuordnen wären. Insofern wäre der Aspekt der Rekontextualisierung ein zentrales Kriterium für eine trennschärfere Definition der Praktik, die durch den Begriff Kommentieren bezeichnet wird.

Dieses Kriterium – des propositionalen Gehalts bzw. der Anbindung eines neuen Kontexts – ist in Posners »Theorie des Kommentierens« nur beschreibend erwähnt, aber nicht als definitorischer Aspekt berücksichtigt worden. Dabei legen dies zentrale Punkte seiner Überlegungen nahe: die von ihm postulierte Basisstruktur aus Kommentandum, Kommentat und Kommentator und der Zusammenhang zwischen Kognition und Kommunikation im Kommentar, den er beschreibt, also das Hereintragen des Rezeptionsprozesses und die Umverteilung von Schwerpunkten. Auf den propositionalen Gehalt des Kommentators, die eigentliche Rekontextualisierung, geht Posner jedoch nicht weiter ein, obwohl er diesen Punkt vorher angerissen hat (vgl. Posner 1972, S. 5). Posners Ansatz verbleibt außerdem auf der Ebene von Sätzen bzw. Satzpaaren in Gesprächen, die er nach einem formallogischen Modell einer semantischen und pragmatischen Analyse unterzieht. Die Übertragung auf komplexere sprachliche Einheiten sowie die Ausdifferenzierung hinsichtlich prototypischer Merkmale des Kommentierens, wie etwa dem der Einführung eines neuen oder zumindest neu geordneten Kontexts, stehen noch aus, sollen in diesem Beitrag vorgeschlagen und der daran anschließenden Forschung geleistet werden.

Ein weiteres Konzept, das zur Schärfung sowohl des Kommentierungs- als auch des Rekontextualisierungsbegriffs beitragen könnte, ist das der konditionalen Relevanz (vgl. Schegloff 1972, S. 363ff., *conditional relevance*, auch übersetzt als konditionelle oder bedingte Relevanz oder bedingte Erwartbarkeit). Es wurde in der Gesprächslinguistik zur Erfassung bestimmter Regularitäten im sequentiellen Zusammenspiel zur interaktiven Sinnkonstituierung entwickelt. Die Überlegungen dazu gehen von benachbarten Äußerungspaaren (*adjacency pairs*) aus (vgl. Schegloff/Sacks 1973, S. 295f.), die von verschiedenen Sprechern verbalisiert werden und sich gegenseitig beeinflussen bzw. indizieren. Typische Beispiele sind Frage-Antwort, Beschuldigung-Entschuldigung/Rechtfertigung usw. (vgl. Liedtke 2001, S. 1163; Müller 2001, S. 1206).

Dabei kann die konditionale Relevanz in beide Richtungen wirken. In der Regel typisiert bzw. projiziert und determiniert eine Handlung eines bestimmten Typs (z.B. Beschuldigung) eine Folgehandlung eines anderen bestimmten Typs (z.B. Entschuldigung/Rechtfertigung). Dies könnte man als kataphorische oder prospektive Form der konditionalen Relevanz beschreiben. Es kann aber auch der umgekehrte – anaphorische bzw. retrospektive – Fall vorkommen, dass ein Folgeteiltyp produziert wird und der Sprecher bspw. durch eine Rechtfertigung zeigt, dass er eine vorhergehende Äußerung als Anschuldigung, also als ersten Teil eines Nachbarschaftspaartyps verstanden hat, die vielleicht gar nicht so gemeint war (vgl. Gruber 2001, S. 1229). Schegloff (2007: 217) bezeichnet diese Äußerungssequenzen als »retro-sequences« und fügt folgende Beschreibung hinzu: »These are sequences activated from their second position, which invoke what can be called a source/outcome relationship.« Diesbezüglich hebt Gruber den wechselseitigen Bezug durch konditionale Relevanz als grundlegenden Faktor der Verstehenssicherung hervor: »Denn erst durch seine Reaktion gibt der zweite Sprecher zu erkennen, wie er den vorhergehenden Redebeitrag verstanden hat, und bietet damit auch die Möglichkeit für etwaige Korrekturen [...]« (Gruber 2001, S. 1229). Äußerungen, die dem retrospektiven Fall entsprechen, also eine vorherige Äußerung im Nachhinein neu typisieren, können als eine Form von Rekontextualisierung angesehen werden. Denn sie schreiben der vorherigen Äußerung eine neu bestimmte Rolle in der Sinnkonstitution zu, betten sie in einen neuen, von der bisherigen Kommunikation abweichenden, also markierten Zusammenhang ein (inhaltlich, situativ oder rollenbezogen) und bewirken dadurch einen bestimmten soziokommunikativen Effekt im Sinne eines Bruchs bzw. Sprungs (vgl. zur Abgrenzung zum Begriff Kontextualisierung Müller in diesem Band). Kommentierungen sind ein typisches Beispiel dafür.

Inwiefern dabei ein Sprung bzw. Bruch entsteht, lässt sich differenzierter erfassen durch die Kombination der konditionalen Relevanz mit dem linguistischen Konzept der Markiertheit im Rahmen von Präferenzstrukturen. Dabei wird einbezogen, dass es oft nicht nur eine einzige erwartbare benachbarte Äußerungsform in einem Adjazenzpaar geben kann, sondern mehrere Alternativen, die in einer Rangordnung der Präferenz bzw. Markiertheit stehen. Bspw. wäre nach einer Einladung die Annahme die präferierte und unmarkierte Anschlusshandlung, die Ablehnung hingegen der dispräferierte bzw. markierte Fall, der in der Regel auch komplexere Ausdrucksformen aufweist (vgl. Levinson 1990, S. 306). Zu berücksichtigen ist außerdem, dass Interaktionen immer in bestimmte Kontexte eingebettet sind, die je nach Gesellschaftsdomäne, Situation und Rollenverteilung unterschiedliche Normen bzw. Regeln und somit verschiedene Typen von konditionalen Relevanzen konstituieren (vgl. Gruber 2001, S. 1164).

Diese gesprächslinguistische Perspektive lässt sich wie folgt auf das Kommentieren anwenden: Ein Kommentandum setzt nie direkt die Kommentierung – also

Kommentat plus Kommentor – konditional relevant. Ein Kommentar ist nach dem beschriebenen Modell immer eine markierte, dispräferierte retrospektive Folgehandlung, durch die aus dem Kommentandum als vorhergehende Äußerung ein Ausschnitt selektiert wird, ohne dass dies erwartet wird. Insofern ist es treffender, diesbezüglich von Rekontextualisierung und nicht nur von Kontextualisierung zu sprechen. Während Kontextualisierung durchaus auch neue Kontexte einführt, aber eher eine die bisherige Kommunikation weiterführende, ergänzende, ausdifferenzierende, aber auch integrative und insofern stabilisierende Funktion in der kommunikativen Sinnkonstitution hat, bewirkt Rekontextualisierung eine Neuperspektivierung, die die Sinnkonstitution nicht einfach weiterführt und ausdehnt, sondern sie durch dem Erwartbaren unähnliche Kontexte neu ausrichtet und rahmt, ihr dadurch eine neue Wendung gibt (wie im Beispiel oben das Einführen des historischen Kontexts ›Pazifismus der 30er Jahre‹ als Ursache für Auschwitz, also bezogen auf das aufgegriffene Thema). Genau das passiert bei der oben beschriebenen rückwirkenden, anaphorischen Form der konditionalen Relevanz und genau das passiert auch beim Kommentieren. Kommentierung setzt entweder Selbstwahl der Sprecherrolle durch den Kommentierenden voraus oder die Initiierung einer Kommentierung erfolgt durch eine explizite Aufforderung oder metakommunikative Äußerungen bzw. entsprechende Rahmenstrukturen, in denen angezeigt wird, dass Kommentierung vorgesehen ist – bspw. in moderierten Debatten, oder auch im schriftsprachlichen Bereich durch eine entsprechende Rahmung (z.B. Kommentarspalten) – aber nie durch die vorhergehende, kommentierte Äußerung selbst. Insofern können z.B. Frage-Antwort-Sequenzen nicht als Kommentierungen angesehen werden, obwohl sie der Basisstruktur des Kommentierens nach Posner prinzipiell entsprechen können. Hier zeigt sich eine Lücke in Posners Modell, die durch das Konzept der konditionalen Relevanz in Kombination mit Retrospektivität (vgl. Schegloffs ›retro-sequences‹) geschlossen werden kann. Ein Kommentar setzt eine ausgewählte Äußerung im Nachhinein relevant hinsichtlich eines bestimmten Kontexts, der durch die Kommentierung an den selektierten Ausschnitt angeschlossen wird. Dadurch kann das vorher geäußerte Kommentandum unter Umständen nachträglich einem bestimmten Äußerungstyp zugeordnet werden (z.B. Lüge, Fehleinschätzung), jedenfalls wird es aber rückwirkend als kommentierungsbedürftig adressiert und somit als Teil einer noch abzuschließenden Sinnkonstituierung identifiziert, in deren Rahmen Interpretations-, Perspektivierungs-, Erklärungs- und/oder Ergänzungsschritte notwendig sind.

Das Modell der konditionalen Relevanz kann, wie oben durch die Erwähnung des Schriftsprachlichen bereits kurz angesprochen, nicht nur auf die synchrone Kommunikation im Gespräch bezogen werden, sondern auch auf die Interaktion zwischen Texten im Rahmen von Diskursstrukturen – bspw. auf das Verhältnis zwischen kommentierten und kommentierenden Texten, in denen sich Kommentieren als textmusterkonstituierende Struktur manifestiert (z.B. journalistische Kommentare, Leserbriefe,

Rezensionen usw.). Gerade für die digitale sprachwissenschaftliche Forschung ist dieser Aspekt mit Blick auf digitale Untersuchungsgegenstände wie hypertextuell verknüpfte Texte und Textsorten oder medial schriftliche, aber konzeptionell zum Teil mündliche Kommunikationsformen im Bereich der sozialen Online-Medien relevant.

Zur Schärfung des Rekontextualisierungsbegriffs kann das Konzept der konditionalen Relevanz wie folgt beitragen: Wie Kommentierungen werden auch alle möglichen Varianten von Rekontextualisierungen grundsätzlich nicht durch die de- und rekontextualisierten Elemente als Folgeäußerungen direkt relevant gesetzt. Rekontextualisierungen stellen immer eine markierte, wie beschrieben einen Bruch bewirkende Anschlusshandlung dar, ob es sich nun um eine asynchrone Form der Rekontextualisierung inklusive eines Medienwechsels handelt oder um eine Rekontextualisierung, die »nur« in derselben Gesprächssequenz des Ausgangselements eine Änderung der Perspektive bewirkt – wie es zum Beispiel bei einer Kommentierung im Gespräch der Fall ist. Wie für Kommentierungen gilt auch für Rekontextualisierungen im Allgemeinen, dass die auf die Voräußerungen gerichtete Form der Relevanzsetzung als ein definitorisches Merkmal angesehen werden kann. Die Integration einer selektierten Äußerung in ein neues Bezugsgeflecht weist dem de- und rekontextualisierten Element eine neue Rolle bzw. einen neuen Typ in einem Verstehens- bzw. Sinnkonstituierungsprozess zu. Vor dem Hintergrund der Etablierung von Rekontextualisierungspraktiken in den digitalen, insbesondere in den sozialen Medien lässt sich aber auch die Frage stellen, inwiefern mittlerweile die Antizipation von Rekontextualisierungen als Folgehandlungen eine Rolle spielt und bei bestimmten Äußerungsformen einkalkuliert wird, also als erwartbar und evtl. sogar als relativ weit oben im Präferenzranking positioniert angesehen werden muss – bspw. in Strategien des viralen Marketings.

Als wissenschaftliche Methode und somit etische, reflexiv-systematisch nachvollziehende Form des Rekontextualisierens (vgl. Müller 2015, S. 82 und in diesem Band) hat das Kommentieren eine lange Geschichte, auf die hier nicht ausführlich eingegangen werden kann. In der digital gestützten geisteswissenschaftlichen Forschung spielt Kommentierung eine wichtige Rolle. Der Bedarf an Kommentierungsfunktionen und damit verbundenen Vernetzungs- und Analysemöglichkeiten ist hoch, sei es in kollaborativen Schreibumgebungen, in digitalen Editionen und Repositorien oder in auf Analysen ausgerichteten Annotationsprojekten in virtuellen Forschungsumgebungen (vgl. Bender 2016a, S. 240f.). Ein prominentes Anwendungsgebiet ist in der digitalen Editionsphilologie zu sehen, in der eine Entwicklung der Kommentarebene hin zu einer zusätzlichen diskursiven Textschicht stattfindet, auf der Wissen zum edierten Text ausgehandelt und dessen (Re-)Kontextualisierung im Hinblick auf bestimmte Forschungsfragen umgesetzt wird (vgl. Gabler 2010, S. 44; Landow 2006, S. 104; vgl. auch Sahle in diesem Band). Hier gibt es einen Anknüpfungspunkt an das Annotieren als wissenschaftliche Praktik und Methode, sodass es sich anbietet, wissenschaftliche

Kommentierung vor diesem Hintergrund im folgenden Abschnitt zum Annotieren weiter zu diskutieren.

2 Annotieren als Rekontextualisieren

Annotieren bedeutet, in einem gegebenen Text bzw. Rezeptionsobjekt eine bestimmte Stelle auszuwählen, zu markieren und mit einer Anmerkung zu versehen. Im Prinzip kann man also auch hier die Basisstruktur des Kommentierens erkennen und von einem Kommentandum (dem gegebenen Text bzw. Objekt), einem Kommentar (der selektierten Stelle) und einem Kommentator (der Annotation) sprechen. Es ist also die selbe strukturelle Grundlage für Rekontextualisierung gegeben. Hinsichtlich der mit Bezug auf das Kommentieren eingeführten Definitionskriterien des Anschließens eines neuen oder zumindest neu geordneten Kontexts und der spezifischen Form der konditionalen Relevanz besteht ebenfalls Übereinstimmung. Auf welche Art und Weise rekontextualisiert wird, hängt u.a. von den verschiedenen Formen des Annotierens ab.

Das Anwendungsspektrum der Alltagspraktik des Annotierens hat sich im Digitalen ausdifferenziert und erweitert. Aus dem im Analogen eher auf individuelle Erschließung bzw. Rezeption ausgerichteten Verfahren hat sich digital durch die hypermediale Einbindung und algorithmische Erfassbarkeit von Annotationen eine kommunikative bzw. kollaborativ-kollektivierende Praktik entwickelt. Die bekannteste Form ist das ›Social Tagging‹ in sozialen Medien (z.B. per Hashtags), das allerdings auch z.B. in Lern- und Wissensmanagement-Umgebungen angewendet wird. Dabei handelt es sich um zunächst individuelle Verschlagwortungen bzw. Indexierungen, denen keine festgelegten Vokabulare oder spezifischen bzw. expliziten Kategorisierungssysteme (Taxonomien oder Ontologien) zugrunde liegen. Im Zuge der gemeinschaftlichen Nutzung entwickeln sich soziale Dynamiken und damit auch eine Vielfalt an Verwendungsweisen und Funktionalitäten (Überblick vgl. Zappavigna 2015: 274ff.). Themen- bzw. interessenbezogene Aggregations- und Aushandlungsprozesse konstituieren Ad-Hoc-Öffentlichkeiten bzw. Communities, in denen sich sukzessive konventionalisierte Tag-Vokabulare ausbilden. Auf diese Weise werden Hashtags – per Timelines – zur Diskursstrukturierung und -organisation, aber auch zur Kontextualisierung und Rekonfigurierung von Kontexten bzw. Rekontextualisierung verwendet (vgl. zur Kontextualisierungstheorie: Gumperz 1982, Auer 1986, Müller 2015: 78, in Bezug auf Hashtags: Dang-Anh/Einspänner/Thimm 2013: 146).

Im Hinblick auf wissenschaftliches, digital-gestütztes Annotieren lassen sich – mit Unterschieden je nach disziplinärem Hintergrund und Breite des Begriffsverständnisses – verschiedene Formen voneinander abgrenzen: Strukturelle Auszeichnungen bspw. in bestimmten Markup-Sprachen wie z.B. XML nach den Standards der TEI (Text

Encoding Initiative)² dienen unter anderem dazu, die Ordnung bzw. Organisation und das Erscheinungsbild von Texten zu strukturieren bzw. zu gestalten. Der Übergang zu inhaltlichen Annotationen ist allerdings fließend. Ausgezeichnet werden nach solchen Standards nicht nur z.B. Layout-Merkmale (Überschriften, Abschnittswechsel, Texttypen, Kursivierungen), sondern auch bspw. Namen und Orte. Unterschieden wird zwischen prozeduralem, darstellendem Markup, das aus typographischen Markierungen entwickelt wurde, und deklarativem Markup, das die inhaltliche Beschreibung des annotierten Textes erlaubt (vgl. Rapp 2017, S. 255). Beide Auszeichnungsebenen können jedoch mehr oder weniger bedeutungstragend sein, je nach Rezeptionsperspektive bzw. Forschungsfrage, und zur Analyse nach bestimmten Wissensordnungen beitragen.

Textuelle, frei formulierte Annotationen werden als erläuternd-interpretierende Anreicherungen an Texte angeknüpft, ohne systematisch einem Kategorienschema zugeordnet zu werden. Sie dienen entweder der individuellen Textarbeit oder stellen eine diskursive Metaebene dar, auf der Wissen über den annotierten Text ausgehandelt wird und die der hermeneutischen Analyse und Fachdiskussion dienen kann. Dieser Fachdiskurs kann Zwischenschritte in Forschungsprozessen abbilden, bspw. die Diskussion von Zweifelsfällen, wenn es um die Zuordnung von Phänomenen in Textstellen zu bestimmten Analysekatgorien geht. Solche Annotationen können sich also auch auf andere Annotationen beziehen. Aber auch Mikropublikationen sind auf dieser Ebene möglich (vgl. Bradley 2012; Rapp 2017, S. 255-259), die bspw. im Rahmen einer digitalen Edition oder Korpuspublikation Forschungsergebnisse darstellen und neben dem Text z.B. Literaturangaben oder Verlinkungen zu anderen digitalen Quellen in Repositorien enthalten und auf diese Weise eine Form inter- bzw. hypertextueller Kontextualisierung darstellen (vgl. Bender 2016b, S. 1-8; konkretes Beispiel in Alscher/Bender 2016). Diese Freitext-Form der Annotation entspricht also noch am ehesten der Wörterbuchdefinition im Sinne einer Anmerkung und überschneidet sich am stärksten mit dem Kommentieren.

Digitale Annotation als wissenschaftliche Verschlagwortung bzw. Indexierung kann – wie auch im alltagsweltlichen Gebrauch – mehr oder weniger stark konventionalisiert sein. Auch hier lassen sich von systematisch-kategorisierenden Annotationen erstens individuelle Erschließungsverfahren und zweitens ›Social Tagging‹- oder ›Collaborative Tagging‹-Formen abgrenzen (vgl. Golder/Huberman 2006: 199). Letztere ermöglichen die Vergabe von individuell gewählten Tags im Rahmen von Nutzergemeinschaften von digitalen Forschungsumgebungen oder auch bestimmten (Web-)Annotation-Tools (vgl. Lordick et al. 2016: 194f.), wobei auch hier aus einem »dezentralen, unkoordinierten, sozial-kumulativen Prozess« (Müller-Prove 2008: 20) kollaborativ nachnutzbare Ordnungsstrukturen entstehen können.

² Online unter: <http://www.tei-c.org/guidelines.xml>.

Systematisch-kategorisierende Annotationen sind mit Blick auf das Rekontextualisieren insofern besonders relevant, weil bei diesem Verfahren die rekontextualisierenden Denkstrukturen und die inhaltlichen Hintergründe in Form von Annotations schemata und Guidelines explizit werden. Solche Annotationen weisen die jeweils selektierten Einheiten mit bestimmten Benennungen bzw. Labels den entsprechenden Klassifizierungen in Schemata zu, durch die Forschungsfragestellungen bzw. -perspektiven operationalisiert werden. Auch solche Annotationen können ein Zwischenschritt in Forschungsprozessen und Basis automatisierter Verarbeitungsverfahren sein (vgl. McCarty 2004, S. 254-271), aber auch nachnutzbare Mikropublikationen darstellen. Bestimmte Einheiten/Kategorien können automatisiert erfasst und zugeordnet werden. Ein Beispiel wäre die Zuweisung von grammatischen Kategorien beim Part-of-Speech-Tagging, aber auch andere Normdaten oder bspw. kontrollierte Vokabulare stellen systematische Kategorisierungen dar und werden zur Annotation genutzt (vgl. Lordick et al. 2016: 195). Auch das digitale manuelle Annotieren von Phänomenen bzw. Merkmalen, die (noch) nicht durch Algorithmen erfassbar sind, wird in der digitalen Forschung immer öfter praktiziert und gewinnt in verschiedenen Disziplinen an Bedeutung (vgl. Rapp 2017, S. 258-262). Als Beispiel für eine linguistisch geprägte Anwendung manueller Annotation kann das Projekt »Heuristische Textpraktiken in den Wissenschaften« an der Technischen Universität Darmstadt genannt werden (vgl. Bender/Müller 2020, im Druck). Im Rahmen dieses Projekts werden wissenschaftliche Textroutinen mit epistemischer Funktion in Dissertationen aus 13 verschiedenen Disziplinen annotiert. Grundlage dafür ist ein Schema, in dem taxonomisch unterschieden wird zwischen bspw. Relevanzmarkierungen, Zielformulierungen, Definitionselementen und der Stützung wissenschaftlicher Aussagen, wobei die einzelnen Kategorien wiederum feingranularer ausdifferenziert werden. Ziel ist es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Fachkulturen zu erkennen.

Auf diese verschiedenen Formen des Annotierens lässt sich das Rekontextualisierungs-Paradigma wie folgt beziehen: Annotationsgegenstände (nicht nur Texte, auch z.B. Bilder, Videos, 3D-Objekte, vgl. Lordick et al. 2016, S. 190-192) werden entweder aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelöst, ggf. digitalisiert, als Forschungsgegenstand in ein Korpus integriert und insofern schon dadurch in einen neuen Kontext eingebettet. Oder sie werden im ursprünglichen textuellen Umfeld belassen und dort annotiert, bspw. mittels Web-Annotation, also dem Anbringen von Annotationen (mit unterschiedlichem Sichtbarkeits- bzw. Veröffentlichungsstatus) direkt an Webseiten (vgl. Lordick et al. 2016, S. 194ff.). Als eine Form des HerauslöSENS kann aber natürlich auch die Selektion der einzelnen Abschnitte bzw. Einheiten für die Annotation betrachtet werden. Diese herausgelösten Elemente (Äquivalent zum Kommentat) werden entweder durch frei formulierte Annotationen kommentiert (im oben beschriebenen Sinne), oder über die Einordnung in ein durch bestimmte

Erkenntnisinteressen geprägtes abstrahierendes Schema, die Ausdifferenzierung in Annotations-Guidelines bzw. die Weiterverarbeitung in einem Analyseverfahren neu kontextualisiert. D.h. es wird an ein gesamtes Korpus, an die einzelnen Texte, aber auch an einzelne Textstellen explizit ein neuer Gedankenhorizont perspektivierend angeschlossen. Dies ist auch mit den Rekontextualisierungs-Dimensionen nach Bauman und Briggs (vgl. 1990, S. 75f.) gut beschreibbar. So erfolgt *framing* etwa durch die Kennzeichnung des rekontextualisierten Materials als Forschungsgegenstand, *form* beschreibt die Transformation der annotierten Stellen mittels Markierung und Auszeichnung mit Tags, die dann als Repräsentation in den weiteren Analyseprozess eingehen, woraus zugleich die *function* des rekontextualisierten Materials hervorgeht. Die vier Grundoperationen des Rekontextualisierens nach Muntigl/Weiss/Wodak (vgl. 2000, S. 77) lassen sich ebenfalls anwenden: Im Zuge des Annotierens kommt es zur Umordnung des Materials z.B. im Rahmen der schematischen Einordnung und weiteren Analyse, Ergänzung bspw. durch Anreicherung mit Zusatzinformationen und Perspektivierung, Tilgung und Ersetzung von Textstellen durch Tags, die als Repräsentationen in das weitere Analyseverfahren eingehen.

Der neue Kontext wird also beim Annotieren – im Vergleich zum Kommentieren – auf verschiedenen textuellen Ebenen unterschiedlich repräsentiert. Für die Markierung der selektierten Abschnitte gibt es mit dem Kommentar ein Äquivalent beim Kommentieren. Frei formulierte, kommentierende Annotationen entsprechen ohnehin dem Kommentator-Element. Auch für Tags kann man sich die Zuordnung bestimmter Begriffe zum Kommentar beim Kommentieren als Entsprechung vorstellen. Die Systematisierung des Kontexts in Form eines Schemas und die ausführliche Erklärung der Anwendungsbedingungen und des Bezugsgeflechts in Annotationsrichtlinien, einer weiteren wichtigen textuellen Ebene des Annotierens, machen die Wissens- und Relevanzstrukturen des neuen Kontexts und auch den damit verbundenen Erkenntnisweg allerdings auf eine andere Weise explizit, als das beim Kommentieren der Fall ist.³ Gemeinsam haben jedoch beide Praktiken, dass auf einer diskursiven Metaebene Wissen mehr oder weniger kollaborativ mit Bezug auf konkrete vorhergehende Äußerungen bzw. Texte ausgehandelt wird.

Die dargelegten Aspekte zeigen, inwiefern die Theorie und die analytische Untersuchung des Kommentierens und Annotierens zur Differenzierung des Rekontextualisierungsbegriffs beitragen können. In entgegengesetzter Richtung stellt Rekontextualisierung in vielerlei Hinsicht ein aufschlussreiches Paradigma für die Erforschung des Kommentierens und Annotierens dar.

³ Zu einem literaturwissenschaftlichen Anwendungsbeispiel der Annotation vgl. Gius (in diesem Band).

Literatur

- Agosti, Maristella; Bonfiglio-Dosio, Giorgetta; Ferro, Nicola (2007): A Historical and Contemporary Study on Annotations to Derive Key Features for Systems Design. In: *International Journal on Digital Libraries*, 8 (1) 1–19. DOI:10.1007/s00799-007-0010-0.
- Androutopoulos, Jannis (2005): Onlinemagazine & Co. Publizistische Nischenangebote im Internet. In: Siever, Torsten/Schlobinski, Peter/Runkehl, Jens (Hg.): *Websprache.net. Sprache und Kommunikation im Internet*. Berlin, New York: De Gruyter. S. 98–131.
- Alscher, Stefan/Bender, Michael (2016): Auf der Suche nach dem »goldnen Baum«. Digitale Annotation als Erkenntnisprozess und »tertium comparationis« - am Beispiel der Auszeichnung des Metaphernbegriffs in Poetiken. In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften*. DOI: 10.17175/2016_004.
- Auer, Peter (1986): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19, S. 22-47.
- Bauman, Richard/Briggs, Charles L. (1990): Poetics and performance as critical perspectives on language and social life. In: *Annual review of anthropology* 19, S. 59–88.
- Bender, Michael (2016a): *Forschungsumgebungen in den Digital Humanities: Nutzerbedarf, Wissenstransfer, Textualität*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bender, Michael (2016b): Digitale Methoden und Kulturtechniken. In: Friese, Heidrun/Rebane, Gala/Nolden, Marcus/Schreiter, Miriam (Hg.): *Handbuch soziale Praktiken und digitale Alltagswelten*. Heidelberg: Springer. DOI: 10.1007/978-3-658-08460-8_48-1.
- Bender, Michael; Müller, Marcus (im Druck, 2020): Heuristische Textpraktiken. Eine kollaborative Annotationsstudie zum akademischen Diskurs. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* (voraussichtlich 1/2020).
- Bradley, John (2012): Towards a richer sense of digital annotation: Moving beyond a »Media« orientation of the annotation of digital objects. *Digital Humanities Quarterly* 6 (2). Online unter: <http://www.digitalhumanities.org/dhq/vol/6/2/000121/000121.html>.
- Dang-Anh, Mark; Einspänner, Jessica; Thimm, Caja (2013): Kontextualisierung durch Hashtags: die Mediatisierung des politischen Sprachgebrauchs im Internet. In: Diekmannshenke, Hajo; Niehr, Thomas (Hrsg.): *Öffentliche Wörter: Analysen zum öffentlich-medialen Sprachgebrauch*. Stuttgart: ibidem (Perspektiven Germanistischer Linguistik 9), S. 137-159. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-55975-5>
- Deutscher Bundestag, Plenarprotokoll, 10. Wahlperiode, 13. Sitzung, Bonn, Mittwoch, 15. Juni 1983. Online unter: <https://www.bundestag.de/dokumente/protokolle/plenarprotokolle>.
- Dudenredaktion (2014): »Kommentieren in Duden – Das Herkunftswörterbuch: Etymologie der deutschen Sprache, 5. Aufl., Berlin: Bibliographisches Institut GmbH. S. 467.
- Dudenredaktion (o.J.): »Kommentieren« auf Duden online. Online unter: <https://www.duden.de/node/777109/revisions/1361329/view> und »Annotieren« auf Duden online. Online unter: <https://www.duden.de/node/810336/revisions/1669733/view>.
- Gabler, Hans Walter (2010): Theorizing the digital scholarly edition. In: *Literature Compass* 7(2), S. 43–56.
- Golder, Scott; Huberman, Bernardo (2006): Usage Patterns of Collaborative Tagging Systems. *Journal of Information Science*, 32(2), 198-208.
- Gruber, Helmut (2001): Die Struktur von Gesprächssequenzen. In: Brinker, Klaus/Antos, Ger-

- d/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. HSK 16.2. Berlin, New York: De Gruyter. S. 1226–1240.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse Strategies*. Cambridge.
- Köller, Wilhelm (2004): *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Posner, Roland (1972): *Theorie des Kommentierens. Eine Grundlagenstudie zu Semantik und Pragmatik*. Frankfurt a.M.: Athenäum-Verlag.
- Landow, George (2006): *Hypertext 3.0 – Critical theory and new media in an era of globalization*. Baltimore: John Hopkins University Press.
- Levinson, Stephen C. (1990): *Pragmatik*. Tübingen: De Gruyter.
- Liedtke, Frank (2001): Relevanz und Relevanzbereiche im Gespräch. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. HSK 16.2. Berlin, New York: De Gruyter. S. 1161–1168.
- Lordick, Harald/Becker, Rainer/Bender, Michael/Borek, Luise/Hastik, Canan/Kollatz, Thomas/-Mache, Beata/Rapp, Andrea/Reiche, Ruth/Walkowski, Niels-Oliver (2016): *Digitale Annotationen in der geisteswissenschaftlichen Praxis*. In: *Bibliothek - Forschung und Praxis* 40 (2), S.186–199. DOI: 10.1515/bfp-2016-0042.
- McCarty, Willard (2004): *Modeling – A study in words and meanings*. In: Schreibman, Susan/-Siemens, Ray/Unsworth, John (Hg.): *A companion to digital humanities*. Oxford: Blackwell. S. 254–271.
- Müller-Prove, Matthias (2008): *Modell und Anwendungsperspektive des Social Tagging*. In: Gaiser, Birgit; Hampel, Thorsten; Panke, Stefanie (Hrsg.): *Good Tags - Bad Tags. Social Tagging in der Wissensorganisation*. Münster u.a.: Waxmann. S. 15–22
- Müller, Klaus (2001): *Probleme der Sinnkonstituierung in Gesprächen*. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. HSK 16.2. Berlin, New York: De Gruyter. S. 1196–1212.
- Müller, Marcus (2015): *Sprachliches Rollenverhalten. Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Muntigl, Peter/Weiss, Gilbert/Wodak, Ruth (2000): *European Union discourses on un/employment: An interdisciplinary approach to employment policy-making and organizational change*. Amsterdam: Benjamins.
- Püschel, Ulrich (1998): *Kommentar*. In: Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Band 4: Hu-K. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 1179–1187.
- Rapp, Andrea (2017): *Manuelle und automatische Annotation*. In: Jannidis, Fotis/Kohle, Hubertus/Rehbein, Malte (Hg.): *Digital Humanities. Eine Einführung*. Stuttgart: Springer. S. 253–267.
- Schegloff, Emanuel (1972): *Sequencing in conversational openings*. In: Gumperz, John/Hymes, Dell (Hg.): *Directions in Sociolinguistics*. New York: Holt, Rinehart & Winston. S. 346–380.
- Schegloff, Emanuel/Sacks, Harvey (1973): *Opening up Closings*. In: *Semiotica* 8 (4), S. 289–327.

- Schegloff, Emanuel (2007): *Sequence Organization in Interaction. A Primer in Conversation Analysis I*. Cambridge University Press.
- Stricker, Stefanie (2009): Definitiorische Vorklärungen. In: Rolf Bergmann/Stricker, Stefanie (Hg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. 2 Bände. Berlin, New York: De Gruyter. S. 20–32.
- Text Encoding Initiative (2018): Guidelines. Online unter: <http://www.tei-c.org/guidelines.xml>.
- Zappavigna, Michelle (2015). Searchable talk: the linguistic functions of hashtags. *Social Semiotics* 25 (3), 274–291. <http://dx.doi.org/10.1080/10350330.2014.996948>.

Das Semantic Web als Giant Global Kontext?

Georg Vogeler

Vor bald 20 Jahren haben Tim Berners-Lee, James Hendler und Ora Lassila (2001) eine Vision formuliert, in der das Internet als Netz von Dokumenten, die per Hyperlink aufeinander verweisen, durch ein Netz aus auf einander verweisenden Daten ergänzt wird. Sie prägten dafür den Begriff des »Semantic Web«. Darin sollten Maschinen strukturierte Daten aus verschiedenen Quellen auslesen und zusammenbringen. Das W3C hat seither an dieser Vision gearbeitet und mit dem »Resource Description Framework« (RDF; Schreiber/Raimond 2014) die technischen Grundlagen dafür gelegt.

Das Semantic Web ist für viele Arbeitsbereiche der Digital Humanities eine Basisinnovation. Digitale Editionen, digitale Archive und digitale Bibliotheken beschäftigen sich damit, digitale Surrogate für »analoges« Kulturerbe zu erschaffen, die über die mechanische Reproduktion hinausgehen. Insbesondere in den Bereichen, die sich von sprachlichen Äußerungen als Hauptuntersuchungsobjekt lösen, erzeugen die jeweiligen Eigentümer der Objekte oder mit Ihnen arbeitende Forscherinnen dafür Datenbanken mit maschinenlesbaren strukturierten Daten und stellen sie als Teil von institutionellen Internetressourcen online. Da diese Objekte immer nur Ausschnitte des Materials für Forschungen sind, die erst mit anderen Ressourcen in Verbindung gebracht neue Erkenntnisse ermöglichen, streben die Digitalen Geisteswissenschaftlerinnen danach, sie untereinander zu vernetzen. Für all diese Tätigkeiten bietet sich das Semantic Web an. Digitale Geisteswissenschaftlerinnen setzen es deshalb besonders gerne für Register zu Texten (Poupeau 2006) und für Metadaten zu Kulturobjekten ein (Burrows 2011). Etwas weiter gehen »assertive Editionen« (oder evtl. »faktographische Editionen«), die versuchen, eine formale digitale Repräsentation der Sachaussagen eines Textes zu geben (Vogeler 2019; ASSED 2015). Derartiges wird insbesondere von Historikern vorangetrieben, die Archivdokumente als eine Menge von Propositionen lesen.

Was ist das Semantic Web nun etwas genauer? Das W3C hat seine Aktivitäten inzwischen im Bereich des Semantic Web 2013 umbenannt und spricht vom »Web of Data«. Das vermeidet ein mögliches Missverständnis, denn beim Semantic Web geht es nicht um linguistische Semantik, also der Bedeutungszuweisung zu sprachlichen Äußerungen. Stattdessen geht es darum, Datenbanken besser über das Internet zugänglich zu machen. Wichtig dabei ist, dass sich die Funktion der Datenbanken nicht einfach in der Verwaltung von Kombinationen von Bits (»Daten« im weitere Sinn) erschöpft, sondern sie digital formalisierte Repräsentationen von als wahr angenommenen Aussagen verwalten. Die Grundlage des Web of Data ist deshalb ein sogenanntes Triple, das in den RDF-Spezifikationen des W3C als Aussagesatz in Form

von »Subjekt Prädikat Objekt« beschrieben wird (Cyganiak/Wood/Lanthaler 2014; Klyne/Carroll 2004).

Ein Netz (»Semantic Web«) wird daraus, wenn in diesen Aussagen eine für das ganze Internet gemeinsame Sprache verwendet wird – und auch hier geht es nicht um das Metamodell der Syntax dieser Aussagen, sondern um die »Lexik«, also ob die Bestandteile eines Triples auf die gleichen Dinge verweisen. Das W3C geht dabei nicht davon aus, dass es selbst den Wortschatz festlegt, sondern es stellt zunächst nur sicher, dass die verwendeten Vokabularien internetweit gelten, d.h. es schreibt vor, dass die Bezeichner den Regeln von URLs (konkret als »Internationalized Resource Identifier« IRI) folgen. Diese IRIs als Identifikatoren für Gegenstände, Eigenschaften und Konzepte bieten damit die Möglichkeit, in verschiedenen Webangeboten verwendet zu werden und so die Aussagen über dieselbe Sache miteinander zu verknüpfen. Digitale Geisteswissenschaftlerinnen sprechen deshalb häufig von »Linked Open Data«, wenn vom Web of Data oder dem Semantic Web die Rede ist. Sie betonen damit die Eigenschaft des Semantic Web, zu einem von einer IRI repräsentierten Objekt in unterschiedlichen Kontexten Aussagen machen zu können.

Auf der Basis dieser einfachen Grundregeln hat die Forschung die Möglichkeiten ausgelotet, die Aussagentechnologie des Semantic Web auf ihre formallogische Ausdruckskraft zu testen. Mit der vom W3C standardisierten Web Ontology Language »OWL« ist ein Vokabular entstanden, das Aussagenlogik erster Ordnung weitgehend abbildet (Hitzler et al. 2012). OWL kann deshalb als Regelwerk für sogenannte »Reasoner« verwendet werden. Reasoner sind Softwareprodukte, die die Konsistenz von konkreten RDF-Aussagen mit in OWL ausgedrückten Definitionen überprüfen und aus der Kombination von Aussagen Schlussfolgerungen ziehen, beispielsweise Objekte über ihre Eigenschaften Klassen zuordnen.

In der Spezifikation von RDF liegen nun zwei metaphorische Verführungen. Erstens verführt die mathematische Fundierung von RDF in der Graphentheorie in den Digitalen Geisteswissenschaften dazu, netzwerkartige graphische Darstellungen von RDF-Daten zu erstellen, wie z.B. in den graphischen Suchpfaden von Wisski (Wettlaufer et al. 2015, S. 194). Damit werden Erwartungen geweckt, dass das Semantic Web wie soziale Netzwerke funktioniere oder die Denkbewegung der Assoziation abbilde. Das ist nicht Teil der technischen Spezifikation von RDF, die im Graph als mathematischem Modell primär die Flexibilität sehen, viele Datenmodelle abbilden zu können. Die Wirkung dieser Assoziation ist für die Untersuchung des Rekontextualisierungsbegriffs aber nicht von Bedeutung, denn die Operationen »Vernetzung« und »Assoziation« lassen sich problemlos als Rekontextualisierung verstehen.

Zweitens assoziiert die Beschreibung der grundlegenden Datenstruktur mit den Vokabeln »Subjekt Prädikat Objekt« natürliche Sprache. Roland Kamzelak (2016) hat deshalb vorgeschlagen, Werkzeuge zu schaffen, die es Geisteswissenschaftlerinnen erleichtern soll, Daten für das Semantic Web zu erzeugen. Diese Werkzeuge sollen

natürliche Sprache statt IRIs und der technischen Syntax benutzen können. Solche Ansätze werden auch in kontrollierten natürlichen Sprachen wie z.B. Attempto Controlled English (Fuchs/Kaljurand/Schneider 2006) verfolgt. In der Computerlinguistik gibt es andererseits unter dem Schlagwort »Ontology Learning« (Wong/Liu/Bennamoun 2012) Bemühungen, aus natürlich-sprachlichen Texten formale Aussagen zu extrahieren, wie z.B. aus »ist ein«-Formulierungen auf Klassenbeziehungen zu schließen. Diese Bemühungen demonstrieren aber eher, wie groß der Abstand zwischen RDF-Daten und natürlichsprachlichem Text ist. Wenn man sich nun gegen die Verführung der Metapher »Subjekt Prädikat Objekt« für eine dreigeteilte Datenstruktur wehrt: Ist das Semantic Web dann überhaupt ein Text, aus dem Teile herausgenommen (dekontextualisiert) und dann neu kontextualisiert (rekontextualisiert) werden können?

Diese Frage stellt sich auch deshalb, weil das Semantic Web in den Digital Humanities gerade in den Bereichen eine Leittechnologie ist, die sich von sprachlichen Äußerungen als Hauptuntersuchungsobjekt lösen: Metadaten zu Kulturobjekten, wie der Repräsentation von musealen Objekten, oder Kodierung von in Texten referenzierten Sachverhalten (z.B. Personenregister). Sie erstellen digitale Objekte als streng formalisierte Repräsentationen ohne die Vermittlung von Beschreibungen in natürlicher Sprache.

Die formalisierte Repräsentation im Semantic Web ist aber eine formale Sprache, die sogar explizit zum Ziel hat, Aussagen über die Wirklichkeit zu kommunizieren. Das Semantic Web hat auch unter anderen Blickwinkeln deutliche Ähnlichkeiten zu Text. Wenn man Text als »eine durch Regeln der sprachlichen Kohäsion und Kohärenz zusammenhängende Äußerung von mehr als einem Satz, in der Sinneinheiten aufgebaut werden« (Burdorf/Fasbender/Moenninghoff 2007, S. 760 s.v. »Text«) versteht, dann wäre das Semantic Web insgesamt oder Teile davon eine Äußerung aus mehr als einem satzähnlichen Triple. Diese Triple hängen durch die expliziten Verweise in Form von IRIs und durch die impliziten Verweise in der logischen Konsistenz der verwendeten Vokabularien zusammen, insbesondere wenn sie formal als Ontologien formuliert sind. Das Semantic Web hat damit Ähnlichkeiten mit Text, die es erlauben, es mit Hilfe des Begriffes »Rekontextualisierung« zu untersuchen. Parallel zur Bezeichnung als »Giant Global Graph«, die Berners-Lee (2007) eingeführt hat, könnte man das Semantic Web vielleicht sogar als »Giant Global Text« bezeichnen.

Zu den klassischen Eigenschaften von Text gehört die Abgrenzbarkeit. Sie ist nun bei dem Giant Global Text nur noch bedingt gegeben: Im Semantic Web gilt die Annahme einer offenen Welt, die im »AAA«-Slogan (Anyone can say Anything about Any topic) zusammengefasst wird. Damit ist dem Giant Global Text prinzipiell keine Grenze gesetzt, denn er kann jederzeit erweitert werden. So ist der einzig von RDF selbst definierte Rand die syntaktische Vollständigkeit einer einzelnen Aussage. Formal kann Kohärenz zwischen diesen Aussagen durch die Verwendung gemeinsamer

Vokabularien und deren formallogischer Definition mit RDFS (Brickley/Guha 2014) oder OWL entstehen. Diese formale Kohärenz macht eine Gruppe von Triples aber noch nicht abgrenzbar, denn die Definition disjunkter Klassen kann zwar bestimmte Aussagen ausschließen, aber nicht verhindern, dass zur Definition konsistente neue Aussagen dem Semantic Web angefügt werden.

Dennoch sind im Semantic Web auch Grenzen erkennbar, die der Vorstellung von abgrenzbarem Text näher kommen: In der Praxis der digitalen Geisteswissenschaften werden die Triple als »Datenbanken« häufig von Institutionen/Autoren erzeugt und publiziert. Durch die institutionelle Abgrenzung bei der Publikation einer Ressource entsteht eine Art Kohäsion zwischen den Aussagen. So wird in vielen Projekten eine IRI aus der Gemeinsamen Normdatei der deutschsprachigen Bibliotheken (GND 2012, Pfeifer 2013) bevorzugt, weil diese als autorisierte Ressource gilt. Die Vorstellung von RDF-Daten als abgeschlossenem Text zeigt sich auch in der DH-Praxis, RDF-Daten gewöhnlich als ein abgeschlossenes Produkt zu publizieren: Sie werden als vollständiger »Dump« bereitgestellt oder sind über einen sogenannten SPARQL-Endpoint abfragbar, der über eine Programmierschnittstelle genau eine Ressource zurückgibt. Beispiele dafür sind die Daten der GND (Dump), der lod3kat der Bibliotheksverbände Bayern und Berlin/Brandenburg (SPARQL-Endpoint) oder die Daten des British Museum (SPARQL-Endpoint).

Schließlich sind die Datenbanken zur Verwaltung von RDF-Daten häufig gar nicht reine »Triple-Stores«, in denen nur Subjekt, Prädikat und Objekt gespeichert sind, sondern meistens sogenannte »Quad-Stores«, in denen jedes Triple einen »Kontext« hat (z.B. Broekstra et al. 2002). In der Sprache des W3C wird diese Zusammenfassung von Aussagen in einer Ressource als »Named Graph« geführt (2005). »Kontext« meint hier also, dass ein technisches System eine einzelne Aussage zusammen mit einer begrenzten Gruppe von anderen Aussagen verwaltet und diese Gruppe adressierbar ist.

Die Praxis des Semantic Web in den DH kennt also Grenzen von Ressourcengruppen und Methoden, Kohärenz und Kohäsion zu bilden, die aus dem »Giant Global Text« eine Sammlung von »Texten« mit einem umfangreichen Verweissystem macht. Durch die Verwendung von IRIs kann jede Ressource auf andere Ressourcen verweisen und erlaubt anderen Ressourcen auf sie selbst zu verweisen. Die Ressource wird also als abgeschlossener »Text« mit der Absicht publiziert, dekontextualisierbar zu sein. Seine Teile sollten wiederum rekontextualisierbar sein. Man kann damit das Semantic Web vielleicht sogar als Prototyp einer digitalen Rekontextualisierung verstehen: Im Unterschied zum Hypertext des WWW sind die Aussagen des Semantic Web nämlich hochgradig fragmentiert und formalisiert. Sie sind damit »digitaler« als Hypertext, da sie weit stärker als dieser diskret konfiguriert sind.

Wie eine solche Rekontextualisierung praktisch funktioniert, kann die digitale Edition der Werke Carl Maria von Webers (Allroggen 2018) zeigen. Dort können über

die in GND-Beacons (Wikipedia-Autoren 2018) gespeicherten IRIs Informationen im Register der Edition eingebundet werden, die aus den jeweiligen Datenquellen (GND, Wikipedia, Allgemeine Deutsche Biographie [ADB]) stammen. Ein solches »Mash-up« integriert also einen externen Datenkontext in den gegenwärtigen Text. Diese Praxis entspricht den Ideen des Semantic Web und ist leicht in das Konzept der »Rekontextualisierung« einzuordnen.

Zur konzeptionellen Erschließung des Umgangs in den DH mit dem Semantic Web liegt die Produktivität des Rekontextualisierungsbegriffs gegenüber anderen Begriffen, die Referenzen zwischen und Kombinationen von Texten beschreiben, darin, dass die RDF-Daten erst mit Praktiken des aktiven Auslesens zu neuen Aussagen zusammengeführt werden. Rekontextualisierung ist ebenso ein Vorgang wie das Auslesen der Daten aus dem Semantic Web.

Nun ist das Semantic Web selbst aber »unsichtbar«. Schon die Spezifikationen des W3C gehen nicht davon aus, dass die Daten an sich menschenlesbar sind. Die Serialisierungen, die das W3C für RDF-Daten vorschlägt, nehmen wenig Rücksicht auf Menschen: Die Serialisierung von RDF als JSON-LD (Sporny et al. 2014) erscheint als eine Sammlung von Paaren aus Bezeichnern und Inhalten die mit unterschiedlichen Klammern eigenartig verschachtelt sind (Listing 1b). Die Serialisierung in Turtle-Syntax (Prud'hommeaux/Carothers 2014) kennt immerhin Punkt, Beistrich und Strichpunkt als Syntaxelemente, aber die Identifikation von Ressourcen mit IRIs entzieht sich menschlichem Leseverständnis (Listing 1a). Eine Serialisierung als RDF/XML (Gandon/Schreiber 2014) teilt dieses Problem und erweitert es um XML-Attribute (@rdf:about, @rdf:resource), deren Namen wenig mit menschenlesbarem Text zu tun haben (Listing 1c).

Webseiten können immerhin RDF in der Form von RDFa (Herman et al. 2015) enthalten. Dabei werden den HTML-Tags Attribute zugewiesen, welche die IRIs von Subjekt und Prädikat enthalten. Werte, die an der Objektstelle stehen, können direkt aus dem Text ausgelesen werden. Damit wird auch in RDFa die Datenstruktur hinter der Textoberfläche des HTML-Codes verborgen.

Die Serialisierungen von RDF »verschwinden« aber ohnehin meistens als Daten in Triple-Stores. Dort werden sie schließlich über sogenannte SPARQL-Endpoints abgefragt. Das sind Programmierschnittstellen, in denen mit der Abfragesprache SPARQL ein Ausschnitt aus den Daten extrahiert werden kann, den dann eine Clientsoftware in für den Menschen lesbare Formen überträgt. Das Semantic Web wird also erst durch Maschinen, die diese Daten lesen, gewoben. Ganz im Sinne des handlungsorientierten Rekontextualisierungskonzepts fügt die DH-Forscherin in ihren SPARQL-Abfragen einzelne Aussagen des Semantic Web in einer neuen Form zusammen, und erzeugt so einen neuen Text.

Aber ist das dann eine Re-Kontextualisierung? Nicht eher eine Kontextualisierung? Oder einfach nur Rekombination? Oder ein pragmatisches Zusammenfügen von

```

prefix dbp:http://dbpedia.org/page/
prefix dct:http://purl.org/dc/terms/
prefix dbc:-http://dbpedia.org/resource/Category:>
dbp:Context_language_use dct:subject dbc:Pragmatics.

```

Listing 1a. Turtle Syntax

```

[{"@id": "http://dbpedia.org/page/Context_language_use",
  "http://purl.org/dc/terms/subject": [{"
    "@id": "http://dbpedia.org/resource/Category:Pragmatics
  }]},
 {"@id": "http://dbpedia.org/resource/Category:Pragmatics"}]

```

Listing 1b. JSON-LD

```

<?xml version="1.0" encoding="utf-8" ?>
<rdf:RDF xmlns:rdf="http://www.w3.org/1999/02/22-rdf-syntax-ns#"
  xmlns:dc="http://purl.org/dc/terms/">
  <rdf:Description rdf:about="http://dbpedia.org/page/Context_language_use">
    <dc:subject rdf:resource="http://dbpedia.org/resource/Category:Pragmatics"/>
  </rdf:Description>
</rdf:RDF>

```

Listing 1c. RDF/XML

Listing 1. Die Aussage »Der Wikipedia-Artikel über *Kontext in der Linguistik* fällt in die Kategorie *Pragmatik*« in drei verschiedenen Serialisierungen des Semantic Web.

Vorgefundenem im Sinne der Bricolage? In den DH ist das Semantic Web zunächst einmal ein Werkzeug, Rekontextualisierungen zu ermöglichen, indem »Referenden« (d.h. zu Referierendes) mit IRIs belegt werden (Personen, Orte, Werke, Gegenstände, ...). Die Praxis, GND-Identifikatoren etc. zu vergeben, ist explizit gemachte Möglichkeit zur Kontextualisierung, in dem auf Anknüpfungspunkte hingewiesen wird. Eine Rekontextualisierung findet erst in der Verwendung von Daten Dritter statt.

Die Verwendung von Daten aus dem Semantic Web für die Analyse von Objekten des Kulturerbes ist noch nicht ausreichend erforscht. Zum derzeitigen Stand scheint es eher um etwas zu gehen, das man vielleicht »Aufführung« nennen könnte, wenn man die Performativität der Interaktion »Datenabfrage« in den Vordergrund rücken will. Angesichts der Ähnlichkeiten des Semantic Web zu Text möchte ich ergänzend den Begriff »Paratextualisierung« vorschlagen. Damit meine ich den Einsatz von Mitteln, die die Rezeption des Textes – hier der RDF-Daten – steuern. Das sind ganz im Sinne von Gérard Genette (1987/1989) sprachliche Mittel wie Spaltenüberschriften oder Einleitungen, können aber auch wie in der Diskussion um die neuen Medien

(Rockenberger 2016) Darstellungsweisen wie Tabellen oder Suchmasken sein. Die Bezeichnung weicht vom engeren literaturwissenschaftlichen Gebrauch auch darin ab, dass den Triples im Semantic Web kein Autor zugeschrieben wird, also nicht Autoren die Rezeption des Textes steuern, sondern die Programmierer der Oberflächen, in denen auf die Daten des Semantic Web zugegriffen wird. Die als unsichtbarer Text vorgehaltenen RDF-Daten werden mit rezeptionssteuernden Mitteln – SPARQL-Abfragen und deren Rendering in HTML oder anderer Software, graphischen Darstellungen oder Suchinterfaces – versehen. Das ist nun keine spezifische Eigenschaft des Semantic Web, denn jede Art von Datenbankabfrage, die einen menschenlesbaren Text erzeugt, würde unter diesen Begriff fallen.

Der Begriff der Rekontextualisierung ist also für die Verwendung des Semantic Web in den DH ein produktiver, weil er darauf hinweist, dass das Semantic Web nicht ohne menschliche Intervention Text produziert. SPARQL-Endpoints und SPARQL-Anfragen ebenso wie Software zur graphischen Darstellung sind Werkzeuge für Rekontextualisierungsprozesse. Gleichzeitig verweist die »Unsichtbarkeit« des Semantic Web darauf, dass Rekontextualisierung mit Methoden des Semantic Web auch darin bestehen kann, den »Giant Global Text« mit jeweils neuen Paratexten zu versehen und so neue Rezeptionsformen zu ermöglichen. Wenn man also schließlich akzeptiert, dass auch Datenstrukturen und die ihnen zugeschriebene Semantik als Texte gelten können, dann kann Rekontextualisierung als Leitkonzept digitaler Praktiken in den Geisteswissenschaften gelten, muss sich aber zu einer »Paratextualisierung«, d.h. der Einbettung von Daten in unterschiedliche rezeptionsleitende Umgebungen in eine sinnvolle Beziehung setzen lassen.

Literatur

- Allroggen, Gerhard (Hg.) (2018): Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition. Version 3.2.1 vom 8. Januar 2018. Online unter: <http://weber-gesamtausgabe.de>.
- ASED (2015): Annotazione Semantica per Edizioni Digitali, online: <https://ased.celi.it/>.
- Berners-Lee, Tim (2007-11-21). "Giant Global Graph". In: DIG. Online unter: <http://dig.csail.mit.edu/breadcrumbs/node/215>.
- Berners-Lee, Tim/Hendler, James/Lassila, Ora (2001): The Semantic Web. In: *The Scientific American* 284 (5), S. 34–43.
- Brickley Dan/Guha, R.V. (Hg.) (2014): RDF Schema 1.1. W3C Recommendation. 25.2.2014, Online unter: <https://www.w3.org/TR/rdf-schema/>.
- Burdorf, Dieter/Fasbender, Christoph/Moennighoff, Burkhard (Hg.) (2007): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Stuttgart: Metzler.
- Carroll, Jeremy J./Bizer, Christian/Hayes, Pat/Stickler, Patrick (2005): Named Graphs, Provenance and Trust. In: WWW conference 2005, 10.-14. Mai 2005, Chiba, Japan, 2005, S. 613–622. Online unter: <http://wwwconference.org/2005a/cdrom/docs/p613.pdf>.
- Cyganiak, Richard/Wood, David/Lanthaler, Markus (2014): RDF 1.1 Concepts and Abstract

- Syntax, W3C Recommendation 25. Februar 2014. Online unter: <https://www.w3.org/TR/rdf11-concepts/>.
- Fuchs, Norbert E./Kaljurand, Kaarel/Schneider, Gerold (2006): *Attempto Controlled English Meets the Challenges of Knowledge Representation, Reasoning, Interoperability and User Interfaces*. In: FLAIRS. Online unter: <http://attempto.ifi.uzh.ch/site/publications/papers/FLAIRS0601FuchsN.pdf>.
- Gandon, Fabien/Schreiber, Guus (2014): *RDF 1.1 XML Syntax*. W3C Recommendation 25. Februar 2014. Online unter: <https://www.w3.org/TR/2014/REC-rdf-syntax-grammar-20140225/>.
- GND (2012): *Gemeinsame Normdatei*. Online unter: http://www.dnb.de/DE/Standardisierung/GND/gnd_node.html und <https://wiki.dnb.de/display/ILTIS/Informationsseite+zur+GND>.
- Genette, Gérard (1989): *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt: Campus.
- Herman, Ivan/Adida, Ben/Sporny, Manu/Birbeck, Mark (2015): *RDFa 1.1 Primer - Third Edition. Rich Structured Data Markup for Web Documents*. W3C Working Group Note 17 März 2015. Online unter: <https://www.w3.org/TR/xhtml-rdfa-primer/>
- Hitzler, Pascal/Krötzsch, Markus/Parsia, Bijan/Patel-Schneider, Peter F./Rudolph, Sebastian (2012): *OWL 2 Web Ontology Language Primer (Second Edition)*, W3C Recommendation 11. Dezember 2012. Online unter: <https://www.w3.org/TR/2012/REC-owl2-primer-20121211/>.
- Kamzelak, Roland (2016): *Digitale Editionen im semantic web: Chancen und Grenzen von Normdaten, FRBR und RDF*. In: Richts, Kristina/Stadler, Peter (Hg.): ›Ei, dem alten Herrn zoll' ich Achtung gern‹. Joachim Veit zum 60. Geburtstag. München: Buch & Media, S. 423–435.
- Klyne, Graham/Carroll, Jeremy J. (2004): *Resource Description Framework (RDF). Concepts and Abstract Syntax*, W3C Recommendation 10. Februar 2004. Online unter: <https://www.w3.org/TR/2004/REC-rdf-concepts-20040210/>.
- Pfeifer, Barbara (2013): *Vom Projekt zum Einsatz. Die gemeinsame Normdatei (GND)*. In: Brintzinger, Klaus-Rainer/Hohoff, Ulrich (Hg.): *Bibliotheken. Tore zur Welt des Wissens*. 101. Deutscher Bibliothekartag in Hamburg 2012. Hildesheim, New York: Olms, S. 80–91.
- Poupeau, Gautier (2006): *De l'index nominum à l'ontologie. Comment mettre en lumière les réseaux sociaux dans les corpus historiques numériques?* In: *Digital Humanities 2006. The First ADHO International Conference. Conference Abstracts*. Université Paris-Sorbonne, Paris, S. 161–164.
- Prud'hommeaux, Eric/Carothers, Gavin (2014): *RDF 1.1 Turtle. Terse RDF Triple Language*. W3C Recommendation 25. Februar 2014. Online unter: <https://www.w3.org/TR/2014/REC-turtle-20140225/>.
- Rockenberger, Annika (2016): ›Paratext‹ und Neue Medien. Probleme und Perspektiven eines Begriffstransfers. In: *PhiN. Philologie im Netz* 76, S. 20–60.
- Schreiber, Guus/Raimond, Yves (2014): *RDF 1.1 Primer*, W3C Working Group Note 24. Juni 2014. Online unter: <https://www.w3.org/TR/rdf11-primer/>.
- Sporny, Manu/Longley, Dave/Kellogg, Gregg/Lanthaler, Markus/Lindström, Niklas (2014): *JSON-LD 1.0. A JSON-based Serialization for Linked Data*. W3C Recommendation 16. Januar 2014. Online unter: <https://www.w3.org/TR/2014/REC-json-ld-20140116/>.
- Vogeler, Georg (2019): *The ›assertive edition‹*. In: *International Journal for Digital Humanities* 2, S. 309-322. doi:10.1007/s42803-019-00025-5.

- Wettlaufer, Jörg/Johnson, Christopher/Scholz, Martin/Fichtner, Mark/Ganesh Thotempudi, Sree (2015): Semantic Blumenbach. Exploration of Text–Object Relationships with Semantic Web Technology in the History of Science. In: DSH 30, suppl. 1, S. 187–198. DOI: 10.1093/llc/fqv047.
- Wikipedia (8.6.2018): BEACON. Online unter: <https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:BEACON> sowie https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:BEACON/Kollaborationsprojekt_Open_Data.
- Wong, Wilson/Liu, Wei/Bennamoun, Mohammed (2012): Ontology Learning from Text. A Look back and into the Future. In: ACM Computing Surveys 44 (4), Pages 20:1–20:36.

Von der Fragmentarisierung zur digitalen Rekontextualisierung: Neue Perspektiven der digitalen Textanalyse

Charlotte Schubert

Arbeit an und Umgang mit antiken Texten zeigen eine Spielart von Rekontextualisierungsprozessen, deren Transformationscharakter zwar durchaus nicht unbekannt ist, die jedoch durch den Medienwechsel von dem Druckmedium hin zur digitalen Transformation neue Möglichkeiten erhalten.

Im Bereich der Rezeption von Texten in der Antike wie auch der nachfolgenden Epochen könnte man von einer ›analogen‹ Rekontextualisierung sprechen: Gemeint sind hier die von der Antike bis heute beliebten Zusammenstellungen von Anthologien, Spruch- und Zitatensammlungen bis hin zu den heute bis ins Extrem getriebenen Fragmentsammlungen. Solche Fragmentsammlungen können einerseits als spezielle Form der Zitatensammlung angesehen werden, doch werden sie – zumindest seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert – mit einem weitergehenden Anspruch versehen. Dieser liegt darin, dass für Autoren, von denen kein zusammenhängendes Werk oder keine vollständige Schrift erhalten ist, aus der Zusammenstellung von Zitaten, Paraphrasen, Kommentaren, Erwähnungen bei anderen, späteren Autoren ein verlorener Werkzusammenhang – sozusagen aus der Retrospektive – wiederhergestellt werden soll. Welche Bedeutung dies hat, lässt sich an einigen Zahlen zeigen: Für die Zeit zwischen dem 8. Jh. v. Chr. und dem 3. Jh. n. Chr. sind ca. 59 % der Autoren nur fragmentarisch erhalten, 12 % nur aus ihren erhaltenen Werken und Fragmenten bekannt und lediglich 29 % aus vollständig erhaltenen Texten (vgl. Romanello et al. 2009, S. 158).

Schon lange hat sich eine Praxis eingebürgert, Textpassagen, die als Zitate in einem Text markiert oder oft auch als Paraphrasen in größeren Kontexten erhalten sind, aus ihrem Kontext herauszulösen und oft, ohne dass Unterschiede der Markierungsweise und Kontext erkennbar sind, zu Fragmentsammlungen zusammenzustellen, die wie Werkeditionen anmuten.¹ In der Auseinandersetzung mit dieser Praxis ist natürlich nicht übersehen worden, dass solche Fragmentsammlungen wissenschaftliche Konstruktionen sind und dass sie eine bestimmte Interpretation der jeweiligen Editoren wiedergeben (vgl. Most 1997, S. 9–22). Insbesondere bei den Textpassagen, die aus sehr viel späteren Texten (oft aus spätantiken Kommentaren, Lexika, Anthologien) zu Zitaten direkter oder indirekter Art ›deklariert‹ werden, verschärft sich das Problem:

¹ ›Generally speaking, classical fragments are made rather than born‹ (Dionisotti 1997, S. 1).

Die Vorauswahl durch die Editoren wird zu dem entscheidenden Repräsentationsfilter, in dem Textinterpretation und Textproduktion sich vermischen. Einerseits wird durch eine Fragmentedition ein neuer Kontext hergestellt, der mit dem Anspruch der Rekontextualisierung auftritt. Andererseits können Texte, die nicht in eine Fragmentensammlung aufgenommen werden, gerade durch diese Rekontextualisierung völlig aus dem Blickfeld der Wissenschaft geraten.

Ein Beispiel aus dem Text eines byzantinischen Scholiasten zur Entstehung des griechischen Alphabets soll dies kurz demonstrieren: In den Scholien (Randnotizen in byzantinischen Handschriften, in denen Texte antiker Autoren zusammengestellt sind) zur Grammatik des Dionysios Thrax (Verfasser eines Werkes über die griechische Sprache und Grammatik, 2. Jh. v. Chr.) ist unter dem Lemma ›Über das Alphabet‹ (*Περὶ στοιχείου*) ein Text erhalten, in dem verschiedene Meinungen antiker Autoren zu Entstehung und Herkunft der griechischen Schrift genannt und deren Positionen kurz referiert werden.² Der Scholiast widmet sich in diesem Abschnitt nicht nur den Buchstaben, sondern mit *περὶ τῆς τῶν γραμμάτων εὐρέσεως* (›Über die Erfindung der Buchstaben‹) geht er noch auf ein weiteres Thema ein:

Scholia in Dionysii Thracis artem grammaticam (§ 6, 183. 1-10, ed. Hilgard), hier zitiert nach Fowler:³

Schol. (C, brevis AE) Dion. Thrax 6 (183.1 HILGARD). τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳ (FGrHist 70 F 105) Κάδμον φασίν· οἱ δὲ οὐχ εὐρετὴν, τῆς δὲ Φοινίκων εὐρέσεως πρὸς ἡμᾶς διάκτορον γεγενῆσθαι, ὡς καὶ Ἡρόδοτος ἐν ταῖς ἱστορίαις (5, 58) καὶ Ἀριστοτέλης (fr. 501 ROSE = 506,2 GIGON) ἱστορεῖ· φασὶ γὰρ ὅτι Φοίνικες μὲν εὗρον τὰ στοιχεῖα, Κάδμος δὲ ἤγαγεν αὐτὰ εἰς τὴν Ἑλλάδα. Πυθόδωρος δὲ {ὡς} ἐν τῷ Περὶ στοιχείων καὶ Φίλλις ὁ Δῆλιος (FHG 4.476 fr.1) ἐν τῷ περὶ χρόνων πρὸ Κάδμου Δαναὸν μετακομίσει αὐτὰ φασίν· ἐπιμαρτυροῦσι τούτοις καὶ οἱ Μιλησιακοὶ συγγραφεῖς **Ἀναξίμανδρος** (fr. 3) καὶ Διονύσιος (FGrHist 687 F 1) καὶ **Ἑκαταῖος**, οὗς καὶ Ἀπολλόδωρος ἐν νεῶν καταλόγῳ (FGrHist 244 F 165) παρατίθεται (Hec. test. 25A). [...]

Verschiedene andere und auch Ephoros in Buch zwei sagen, daß Kadmos die Buchstaben erfunden habe. Andere sagen, daß er sie nicht erfunden habe, denn Kadmos brachte die Kunde von der phönizischen Erfindung zu uns, wie sowohl Herodot (V 58) in den Historien wie auch Aristoteles (p. 472) schreiben. Denn man sagt, daß die Phönizier die Buchstaben erfanden,

² Scholia in Dionysii Thracis artem grammaticam § 6, 183. 1-10, ed. Hilgard.

³ Fowler (2000, S. 133f.) ordnet den Text als Fragment F 20 Hekataios von Milet zu; Kommentar bei Fowler (2013, S. 246–248).

Kadmos sie aber nach Griechenland brachte. Pythodoros aber in ›Über die Buchstaben‹ und Phillis der Delier in ›Über die Zeiten‹ behaupten, daß sie vor Kadmos von Danaos überbracht worden seien. Dafür können auch die milesischen Autoren Anaximander, Dionysios und Hekataios als Zeugen aufgerufen werden, die auch Apollodor im Katalog der Schiffe anführt. [...]

In diesem interessanten Text sind verschiedene Aspekte angesprochen: Man diskutierte in der Antike darüber, ob das griechische Alphabet aus Phönikien oder Ägypten stammte und in welchen mythologischen Kontext dies gehörte (Danaos aus Ägypten oder Kadmos aus Phönikien). Der Text ist keineswegs übersehen worden, nicht zuletzt, da in ihm der berühmte milesische Philosoph Anaximander (6. Jh. v. Chr.) erwähnt wird. Anaximander war einer der ersten Griechen, der sich mit der Erklärung des Kosmos auf der Grundlage physikalisch begründeter Deutung von Naturphänomenen befasste. Insbesondere stand für ihn die Frage nach den Entstehungsprozessen im Mittelpunkt, und der vielleicht berühmteste Begriff, der mit seiner Lehre verbunden wird, ist der des Apeiron, des Unbegrenzten, aus dem alles entsteht und in das alles wieder vergeht. Auch geographische, biologische, mathematische und psychologische Überlegungen sind von ihm überliefert.⁴

Mit diesem Text ist nun in der oben beschriebenen Weise der ›Generierung‹ von Fragmenten umgegangen worden: Hermann Diels (2004=1951) hat in der noch heute in vielem maßgeblichen Edition der Fragmente der Vorsokratiker erstmals eine Aufteilung nach einer Gruppe A als Testimonien – Textpassagen, die über einen Autor und sein Werk berichten – und einer Gruppe B als Fragmente – Textpassagen, die ›wörtliche‹ Zitate aus den verlorenen Werken darstellen –, vorgenommen. In dieser Fragmentsammlung zu den Vorsokratikern hat er den letzten Satz des Textes (›Dafür können auch die milesischen Autoren Anaximander, Dionysios und Hekataios als Zeugen aufgerufen werden, die auch Apollodor im Katalog der Schiffe anführt.«) bei den Fragmenten des Anaximander (6. Jh. v. Chr.) unter »C. Zweifelhaftes« aufgenommen. Felix Jacoby (1923) hat den Text in seiner großangelegten Edition »Fragmente der griechischen Historiker« in Einzelteile zerlegt: Unter Nr. 244 zu dem Autor Apollodor führt er als F 165 den letzten Satz auf, unter Nr. 9 zu dem Autor Anaximander (6. Jh. v. Chr.) als F 3 den Textabschnitt zu Anaximander und unter Nr. 70 zu dem Autor Ephoros als F 105 die Textpassage, in der Ephoros genannt ist. Nur für den Autor Hekataios (Nr. 1 in der Fragmentsammlung von Jacoby) gibt Jacoby als F 20 die gesamte Textpassage. Auch Brill's New Jacoby (Worthington 2015) – eine Neuedition der Jacoby'schen Fragmentsammlung mit neuen Kommentaren und englischer Übersetzung – setzt diese Zerstückelung des Textes fort.⁵ Zudem wird die entscheidende

⁴ Zu Anaximander u.a. Couprie/Hahn/Naddaf (2003) und Wöhrle (2012).

⁵ Brill's New Jacoby (BNJ) hat die Milesierpassage gar nicht unter Ephoros aufgenommen (BNJ F 105a, BNJ F 105b), jedoch dafür unter Anaximander d. Jüngeren (BNJ 9 F 3).

Textpassage nicht mehr dem für seine Kosmologie bekannten Naturphilosophen Anaximander, der im 6. Jh. v. Chr. lebte, sondern einem viel späteren Anaximander aus dem Ende des 5. Jh.s zugesprochen, über den wir praktisch nichts wissen (BNJ 9 F 3.) Die neueste Edition der vorsokratischen Philosophen von Georg Wöhrlé hat zwar den Text wieder Anaximander dem Älteren zugeordnet (Ar 269), jedoch als byzantinische Überlieferung bzw. als Apollodors Testimonium zu Anaximander (Ar 26). Aber auch hier wird nur ein Teil der ganzen Passage wiedergegeben (die Zeilen 183.4–9 aus der Edition von Hilgard).⁶

Die hier beschriebene Praxis hat für die Altertumswissenschaften einen hohen Stellenwert, da sie einen Weg zur Erschließung verllorener Werkzusammenhänge ermöglicht. Problematisch ist allerdings, dass durch die Fragmentarisierung der Blick auf den Kontext, in dem diese Textpassagen überliefert sind, zu sehr in den Hintergrund getreten ist. Wendet man die von Franco Moretti geprägte Gegenüberstellung von *close reading* (klassische Textanalyse) und *distant reading* (Textanalyse mit Methoden der Digital Humanities) an, so lässt sich die Situation des *close reading* oder analogen Rekontextualisierungsprozesses bildlich als diejenige von Spaziergängern im Wald gegenüber denjenigen beschreiben, die – *distant reading* – in einem Flugzeug über den Wald fliegen. Der Spaziergänger im Wald kann mehrere Wege durch den Wald gehen, auch verschiedene erkunden und in großer Detailtiefe beschreiben, derjenige, der aus dem Flugzeug heraus den Wald sieht, kann aus der Vogelperspektive den gesamten Wald und dessen Umgebung überblicken – dies ist der Blick von oben, der heute auf einen digitalen Rekontextualisierungsprozeß gegründet ist. Bei aller Holzschnittartigkeit dieses Bildes lässt es sich in epistemischer Hinsicht tatsächlich auf die neuen digitalen Erschließungspraktiken von Texten übertragen.

Dass im Zeitalter der Digitalität die Fragmentarisierung antiker Texte durch eine digitale Rekontextualisierungspraktik ergänzbar ist, die einige der beschriebenen Probleme lösen kann, soll hier anhand des bereits diskutierten Textes exemplarisch demonstriert werden:⁷ Da Anaximander derjenige ist, dem für die antiken Vorstellungen über Entstehungsprozesse große Bedeutung zukommt, ist sein Werk, d. h. die ihm in der antiken Überlieferung zugeschriebenen Meinungen, der Ausgangspunkt. Mit Hilfe einer Parallelstellensuche (auf der Basis eines String-Matching-Algorithmus) über das gesamte Korpus der griechischen Literatur ergibt sich folgendes Ergebnis an Parallelen bzw. Zitaten zu den in den heutigen Fragmentsammlungen dem

⁶ Fowler (2013, S. 246–248) bezeichnet den Text in seinem Kommentar als »Zitatennest«. Ausführlich dazu demnächst in: Schubert (2019), Milesische Theorien über die Entstehung des griechischen Alphabets, in: Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie.

⁷ Mit String-Matching-Algorithmen können ganze Textkorpora im Hinblick auf Parallelen, Zitate, Kookkurrenzen etc. analysiert werden, die einen Weg zur Rückgewinnung der Kontexteinbettung aufzeigen. Die Anreicherung mit Metadaten und Referenzierungsschemata schafft zusätzlich die Voraussetzungen für Visualisierungen von Textkontexten, die eine weitere Ebene der Rekontextualisierung schaffen.

Anaximander als Fragmente (Gruppe A und B, d.h. Testimonien und Fragmente) zugeordneten Textpassagen:⁸ Bei 61 Autoren in 78 Werken finden sich in der gesamten griechischen Literatur der Antike Parallelstellen, die als Ausgangspunkt für eine rekontextualisierende Analyse verwendet werden können (Abb. 1).

Die graphische Visualisierung auf der Zeitachse und in der Zuordnung zu Autoren verweist auf folgende Mengenverteilung, die nicht nur wörtliche Übereinstimmungen, sondern auch Parallelen anzeigt, die sich aus der Übereinstimmung von Phrasen und Partikeln ergeben (Abb. 2 und 3).

Die Belegstellenübersicht zu Fragment 6 (in Tabelle 1) zeigt die verschiedenen Editionen, in denen aus dem Text des Scholiasten ›Fragmente‹ generiert und bestimmten Autoren zugewiesen wurden.

Schränkt man die Suche bspw. auf eine exakte wörtliche Übereinstimmung ein, so ist eine Similarity zwischen 0,6 (entspricht einer weitgehenden Übereinstimmung) oder 1 (entspricht der vollständigen Übereinstimmung) zu wählen. Bei einer Similarity von 0,6 ergibt sich für die Gruppe A (Testimonien) und die Gruppe B (Fragmente) folgende Visualisierung (Abb. 4)

Ebenso wie aus der Übersicht der Belegstellen zu Fragment 6 in Tabelle 1 ergibt sich aus der Belegstellenübersicht mit exakter wörtlicher Übereinstimmung (Tabelle 2, Sim 0,6), dass der gleiche Text in vier verschiedenen Fragmenteditionen unterschiedlichen Autoren zugeordnet wurde.

Der Befund verdeutlicht, dass im Gegensatz zu der lange und teilweise auch heute noch vertretenen Auffassung von einer nur marginalen Bedeutung der Schriftlichkeit und entschiedenen Dominanz der mündlichen Kommunikation von Texten im 6. und weitgehend noch im 5. Jh. v. Chr.,⁹ bereits im 6. Jh. v. Chr. eine selbstreflexive Diskussion einsetzte, die nicht nur Kosmologie und Philosophie betraf, sondern auch den eigenen Schreibprozess historisierte. Man schrieb nicht nur auf, sondern das Schreiben selbst wurde zum Gegenstand des Nachdenkens. Indem man einzelne Völker oder Personen zu Erfindern der Schrift bestimmte, abstrahierte man von dem eigentlichen Aufschreiben und reihte die Schrift unter die Kulturleistungen ein, wie dies später bspw. auch mit der Medizin geschah. Die Zuschreibung an einen Überbringer oder Erfinder ordnete diese Kulturleistung in einen historischen Kontext

⁸ Hier sind die Parallelstellensuche und Zitationsanalyse aus eAQUA eingesetzt worden: Anhand von String-Matching-Algorithmen werden ein Ausgangstext sowie das gesamte Suchkorpus nach identischen Phrasen und Wortkombinationen durchsucht und so Übereinstimmungen ermittelt. Als Grundlage für die Berechnung werden fünf identische Worte veranschlagt, die dann durch das Tool als Parallelstelle zwischen dem Werk bzw. dem Ausgangstext und dem gesamten Suchkorpus angegeben werden. Textbasis ist das Korpus der gesamten altgriechischen Literatur (TLG-E). Beschreibung der Methode und weitere Literatur in Schubert/Weiß (2015).

⁹ So Havelock (1982) und Havelock (1988). Erst das 4. Jh. v. Chr. ist für Havelock das Jahrhundert der Schriftlichkeit. Die neueren Ausgrabungsfunde, z.B. aus Methone, widerlegen diese Ansicht ganz eindeutig (vgl. dazu Strauss/Malkin 2017).

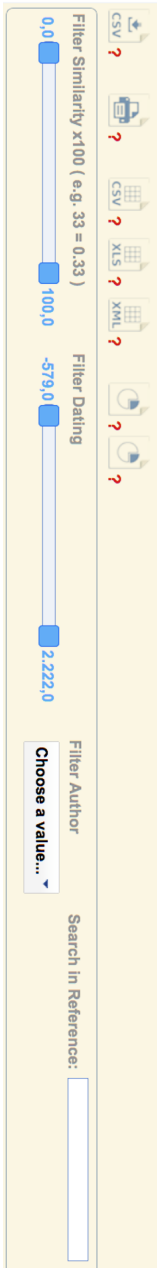


Abbildung 1. Ergebnis der Parallelstellensuche mit verschiedenen Filtereinstellungen (Filter Similarity: Similarity 0, Filter Dating: kein Zeitfilter, d.h. ohne Begrenzung auf eine Zeitphase, Filter Author: keine Auswahl eines Autors) und einer Zusammenfassung, die die Gesamtzahl der gefundenen Parallelstellen anzeigt (Zeilen: 379, Autoren 61, Werke 78, d.h. 379 Parallelstellen in 78 Werken von 61 Autoren auf der Grundlage der gewählten Filter).

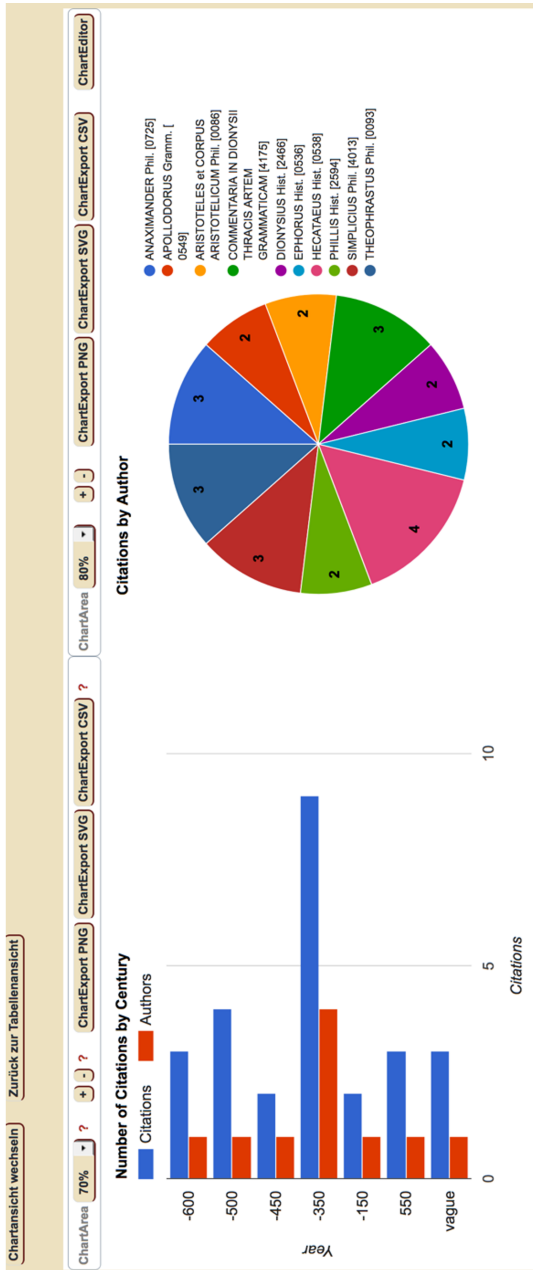


Abbildung 2. Visualisierung der Ergebnisse: Parallelstellen zu den Fragmenten Anaximanders (auf der Basis der Edition von Diels/Kranz, Gruppe A und B, d.h. Testimonien und Fragmente), Sim 0; Balkendiagramm: Verteilung der Textpassagen (Citations) und Autoren (Authors) auf der Zeitachse (600 v. Chr.- 550 n. Chr., sowie den zeitlich unbestimmten Textpassagen [vague]); Tortendiagramm: Verteilung auf die ersten 10 Autoren (von insg. 61) in der jeweiligen Anzahl der in ihren Werken gefundenen Parallelen zu den Fragmenten des Anaximander (auf der Textgrundlage der Fragmente in der Edition von Diels/Kranz).

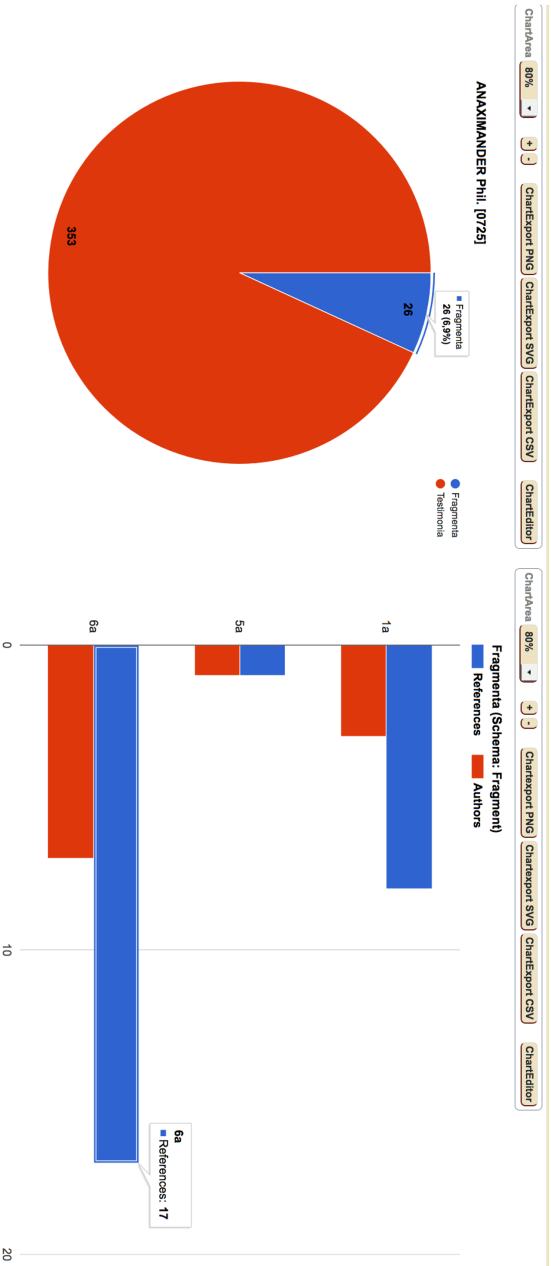


Abbildung 3. Visualisierung der Ergebnisse: Parallelstellen zu den Fragmenten Anaximanders (auf der Basis der Edition von Diels/Kranz, Gruppe A und B, d.h. Testimonien und Fragmente), ohne exakte wörtliche Übereinstimmung: 26 Parallelstellen zu den in der Edition von Diels Torlendiagramm die Gesamtzahl von 353 Parallelstellen zu den Testimonien (rot) und 26 Parallelstellen zu den in der Edition von Diels als Fragmente klassifizierten Textpassagen an (blau). Das Balkendiagramm zeigt die Anzahl der jeweiligen Parallelen zu der Gruppe B an, den eigentlichen Fragmenten als »wörtliche Zitate, gruppiert nach der Zählung der B. Fragmente bei Diels/Kranz (Fig. 1-5, das unter C. von Diels aufgeführte Fragment wird hier als Nr. 6 gezählt); blau: die gefundenen Textparallelen, rot: die Autoren, in deren Werken die Parallelen enthalten sind.

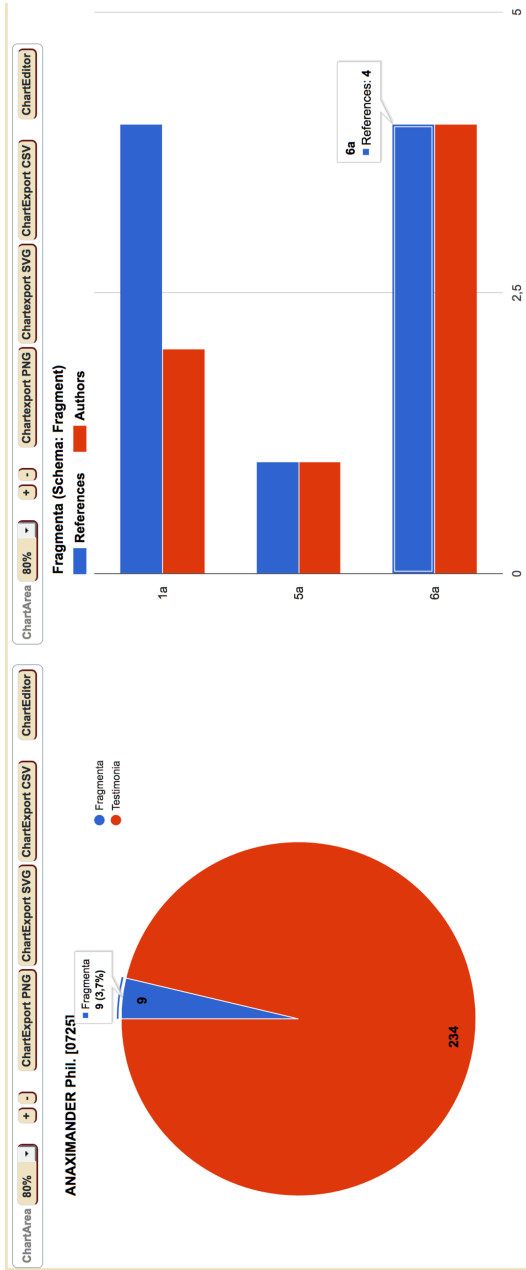


Abbildung 4. Visualisierung der Ergebnisse: Parallelstellen zu den Fragmenten Anaximanders (auf der Basis der Edition von Diels/Kranz, Gruppe A und B, d. h. Testimonien und Fragmente), weitgehend wörtliche Übereinstimmungen (Sim 0,6). Mit der Filtereinstellung Similarity 0,6 zeigt das Tortendiagramm die Gesamtzahl von 234 Parallelstellen zu den Testimonien (rot) und 9 Parallelstellen zu den in der Edition von Diels als Fragmente klassifizierten Textpassagen an (blau). Das Balkendiagramm zeigt die Anzahl der jeweiligen Parallelstellen zu der Gruppe B an, den eigentlichen Fragmenten als ›wörtliche‹ Zitate, gruppiert nach der Zählung der B.Fragmente bei Diels/Kranz, Frg. 1-5, das unter C. von Diels aufgeführte Fragment wird hier als Nr. 6 gezählt; blau: die gefundenen Textparallelen, rot: die Autoren, in deren Werken die Parallelen enthalten sind.

der Vergangenheit ein. Gleichzeitig wurde aus der Entstehungsgeschichte der Schrift aber auch eine Kontroverse. Denn dass die Ansicht der Milesier von der Anciennität der Ägypter als Erfinder der Schrift, die allen voran von Anaximander vertreten wurde, nicht unwidersprochen geblieben ist, zeigt die Meinung Herodots, der sich bekanntlich nicht nur in diesem Punkt von seinen ionischen Nachbarn distanzierte.¹⁰

Die hier zugrunde gelegte Datenbasis stützt sich auf die verfügbaren Editionen und die Texte, aus denen diese Editionen ihre Fragmente entnommen haben. Insofern wird, im Unterschied zu der Arbeit mit den gedruckten Fragmenteditionen, die editorische Vorauswahl so – aus der Vogelperspektive – sofort sichtbar und damit auch der wissenschaftlichen Arbeit in einem viel größeren Ausmaß als bisher zugänglich. Wege und Abwege der Wissenschaft, die immer die Textkonstruktion geprägt haben, können so rekonstruiert, rückgängig gemacht oder bestätigt werden.

Insbesondere die Visualisierung lässt die Situation ausgehend von den Fragmenteditionen sowie den Texten, aus denen die Fragmente entnommen wurden, deutlich werden und macht – wie hier in dem Beispiel zur Entstehung des griechischen Alphabets – die Vielfalt der Meinungen sichtbar, die in der antiken Diskussion existierten und die durch die analoge Rekontextualisierung verdeckt werden.

Literatur

- Couprrie, Dirk L./Hahn, Robert/Naddaf, Gerard (2003): *Anaximander in context: New studies in the origins of Greek Philosophy*. Albany: SUNY Press.
- Diels, Hermann (2004=1951): *Die Fragmente der Vorsokratiker*. Griechisch und Deutsch von Herman Diels. Hg. von Walther Kranz. Bd. 1. Hildesheim: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung.
- Dionisotti, Anna Carlotta (1997): *On fragments in classical scholarship*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fowler, Robert L. (2000): *Early Greek mythology I. Texts*. Oxford: Oxford University Press.
- Fowler, Robert L. (2013): *Early Greek mythology II. Commentary*. Oxford: Oxford University Press.
- Havelock, Eric (1982): *The literate revolution in Greece and its cultural consequences*. Princeton: Princeton University Press.
- Havelock, Eric (1988): *The muse learns to write. Reflections on orality and literacy from antiquity to the present*. New Haven/London: Yale University Press.
- Hilgard, Alfred (1901): *Scholia in Dionysii Thracis artem grammaticam*. Leipzig: In aedibus B.G. Teubneri.
- Jacoby, Felix (1923): *Die Fragmente der griechischen Historiker*. Berlin: Weidmann.
- Most, Glenn W. (1997): *Collecting fragments*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

¹⁰ Herodot 4,36 (zit. n. Herodoti *Historiae: Libri I-IV*, ed. N.G. Wilson (Oxford Classical Texts), Oxford 2015). In Herodots Augen ist die Erdkarte in der kreisrunden Form – sehr wahrscheinlich ist damit die Karte des Anaximander gemeint – einfach nur lächerlich.

- Romanello, Matteo/Berti, Monica/Boschetti, Federico/Babeu, Alison/Crane, Gregory (2009): Rethinking critical editions of fragmentary texts by ontologies. In: Mornatti, Susanna/Hedlund, Turid (Hg.): Proceedings of 13th international conference on electronic publishing. Rethinking electronic publishing. Innovation in communication paradigms and technologies. Milano. S. 155–174.
- Schubert, Charlotte/Weiß, Alexander (2015): Die Hypomnemata bei Plutarch und Clemens: Ein Textmining-gestützter Vergleich der Arbeitsweise zweier ›Sophisten‹. In: *Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie* 143, S. 447–471.
- Schubert, Charlotte (2019): Milesische Theorien über die Herkunft des Alphabets aus Ägypten, *Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie* 147, 2019, S. 360-365.
- Strauss Clay, Jenny/Malkin, Irad/Tzifopoulos, Yannis Z. (2017): Panhellenes at Methone. Graphé in late geometric and protoarchaic Methone, Macedonia (ca 700 BCE). *Trends in Classics - Supplementary Volumes*, Bd. 44. Berlin, New York: de Gruyter.
- Wöhrl, Georg (2012): Die Milesier. Anaximander und Anaximenes. Bd. 2. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Worthington, Ian: Brill's New Jacoby (BNJ). Online unter: <http://referenceworks.brillonline.com/browse/brill-s-new-jacoby>.

Anhang

Es folgen zwei Tabellen zu der im Text besprochenen Datengrundlage:

Tabelle 1 gibt alle Ergebnisse der Suche nach Parallelstellen zu dem Ursprungsautor Anaximander, Fragment 6 an (B6 auf der Grundlage der Fragmente der Vorsokratiker, ed.H. Diels and W. Kranz).

Tabelle 2 gibt Belegstellenübersicht der Textpassagen mit exakter wörtlicher Übereinstimmung (Tabelle 2, Sim 0.6) an.

Erläuterung zu den Spalten der Tabellen:

Original Sentence	Textstelle im Werk des Ursprungsautors
Reference	Gefundene Parallelstelle in einem anderen Text
ODC	Belegstellenangabe in dem Text des Ursprungsautors
Author	Autor des Textes, in dem eine Parallelstelle gefunden wurde
Publication	Titel des Werks, in dem eine Parallelstelle gefunden wurde
DC	Belegstellenangabe in dem Text des Autors, in dem eine Parallelstelle gefunden wurde
Publication	Titel des Werks, in dem eine Parallelstelle gefunden wurde
Sim	Similarity (1: vollständige Übereinstimmung, 0: keine Übereinstimmung)
Date	Schaffenszeit (Höhepunkt) des Autors, in dessen Text eine Parallelstelle gefunden wurde

Tabelle 1

Original Sentence	Reference	ODC	Author	Publication	DC	Sim.	Date
τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳ [F GrHist.	τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳ Κάδμιον φασίν:	6a/1 to 6a/2	EPHORUS Hist. [0536]	Fragmenta, FGH #70	2a,70,F/105a/2 to 2a,70,F/105a/2	82	-301
τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳ [F GrHist.	τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳ (II) Κάδμιον φασίν:	6a/1 to 6a/2	HECATAEUS Hist. [0538]	Fragmenta, FGH #1	1a,1,F/20a/2 to 1a,1,F/20a/3	78	-401
τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳ [F GrHist.	τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ <Ἐφορος> ἐν δευτέρῳ Κάδμιον φασίν:	6a/1 to 6a/2	COMMENTARIA IN DIONYSII THRACIS ARTEM GRAMMATICAM Gramm. [4175]	Scholia Vaticana, ed. A. Hilgard	183/1t to 183/2t	64	900
τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳ [F GrHist.	τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳ Κάδμιον φασίν:	6a/1 to 6a/2	ARISTOTELES et CORPUS ARISTOTELICUM Phil. [0086]	Aristoteles, Fragmenta Varia, ed. V. Rose	8t/44t/501-502n/2n to 8t/44t/501-502n/4n	61	-301
70 F 105 II 68] Κάδμιον φασίν, οἱ δὲ οὐχ εὐρετὴν, τῆς δὲ φονικῶν εὐρέσεως πρὸς ἡμᾶς διάκτορον γεγενῆσθαι ...	οἱ δὲ οὐχ εὐρετὴν, τῆς δὲ φονικῶν εὐρέσεως πρὸς ἡμᾶς διάκτορον γεγενῆσθαι, ὡς καὶ Ἡρόδοτος ἐν ταῖς Ἱστορίαις (V 58) καὶ Ἀριστοτέλης (III) ἱστορεῖ.	6a/2 to 6a/3	EPHORUS Hist. [0536]	Fragmenta, FGH #70	2a,70,F/105a/3 to 2a,70,F/105a/5	56	-301
70 F 105 II 68] Κάδμιον φασίν, οἱ δὲ οὐχ εὐρετὴν, τῆς δὲ φονικῶν εὐρέσεως πρὸς ἡμᾶς διάκτορον γεγενῆσθαι ...	οἱ δὲ οὐχ εὐρετὴν, τῆς δὲ φονικῶν εὐρέσεως πρὸς ἡμᾶς διάκτορον γεγενῆσθαι, ὡς καὶ Ἡρόδοτος ἐν ταῖς Ἱστορίαις (V 58) καὶ Ἀριστοτέλης (F 501 Rose) ἱστορεῖ.	6a/2 to 6a/3	HECATAEUS Hist. [0538]	Fragmenta, FGH #1	1a,1,F/20a/3 to 1a,1,F/20a/5	54	-401
70 F 105 II 68] Κάδμιον φασίν, οἱ δὲ οὐχ εὐρετὴν, τῆς δὲ φονικῶν εὐρέσεως πρὸς ἡμᾶς διάκτορον γεγενῆσθαι ...	οἱ δὲ οὐχ εὐρετὴν, τῆς δὲ φονικῶν εὐρέσεως πρὸς ἡμᾶς διάκτορον γεγενῆσθαι, ὡς καὶ Ἡρόδοτος > ἐν ταῖς Ἱστορίαις <V, 58> καὶ <Ἀριστοτέλης> <F, 472 Rose> ἱστορεῖ:	6a/2 to 6a/3	COMMENTARIA IN DIONYSII THRACIS ARTEM GRAMMATICAM Gramm. [4175]	Scholia Vaticana, ed. A. Hilgard	183/2t to 183/4t	49	900

70 F. 105 II 68] Κάθιον φασίν, οί δέ οὐχ εὐρέτην, τῆς δέ φωνικῶν εὐρέσεως πρὸς ἡμάς διάκτορον γεγενῆσθαι ...	τινὲς δὲ τῆς φωνικῶν εὐρέσεως πρὸς ἡμάς διάκτορον γεγενῆσθαι, ὡς καὶ Ἡρόδοτος ἐν ταῖς ἱστορίαις καὶ <Ἀριστοτέλης> λέγει.	6a/2 to 6a/3	ARISTOTELES et CORPUS ARISTOTELICUM Phil. [0086]	Aristoteles, Fragmenta Varia, ed. V. Rose	8t/44t/501-502n/4n to 8t/44t/501-502n/6n	41	-301
ἐπιμάρτυροισι τούτοις καὶ οἱ Μιλησιακοὶ συγγραφεῖς Ἀναξίμανδρος καὶ Διονύσιος καὶ Ἐκαταῖος [F GrHist.	Μιλησιακοὶ συγγραφεῖς <Ἀναξίμανδρος> καὶ <Διονύσιος> καὶ <Ἐκαταῖος>, οὗς καὶ <Ἀπολλόδορος> ἐν νεῶν καταλόγῳ παρατίθεται.	6a/4 to 6a/5	COMMENTARIA IN DIONYSII THRACIS ARTEM GRAMMATICAM Gramm. [4175]	Scholia Vaticana, ed. A. Hilgard	183/7t to 183/9t	59	900
ἐπιμάρτυροισι τούτοις καὶ οἱ Μιλησιακοὶ συγγραφεῖς Ἀναξίμανδρος καὶ Διονύσιος καὶ Ἐκαταῖος [F GrHist.	ἐπιμάρτυροισι τούτοις καὶ οἱ Μιλησιακοὶ συγγραφεῖς Ἀναξίμανδρος (9 F 3) καὶ Διονύσιος (III) καὶ Ἐκαταῖος, οὗς καὶ Ἀπολλόδορος ἐν Νεῶν καταλόγῳ (II) παρατίθεται.	6a/4 to 6a/5	HECATAEUS Hist. [0538]	Fragmenta, FGH# 1	1a,1,F/20a/8 to 1a,1,F/20a/11	58	-401
ἐπιμάρτυροισι τούτοις καὶ οἱ Μιλησιακοὶ συγγραφεῖς Ἀναξίμανδρος καὶ Διονύσιος καὶ Ἐκαταῖος [F GrHist.	ἐπιμάρτυροισι τούτοις καὶ οἱ Μιλησιακοὶ συγγραφεῖς Ἀναξίμανδρος καὶ Διονύσιος καὶ Ἐκαταῖος, οὗς καὶ Ἀπολλόδορος ἐν Νεῶν καταλόγῳ παρατίθεται.	6a/4 to 6a/5	PHILLIS Hist. [2594]	Fragmenta, ed. K. Müller, FHG 4	1E1/4 to 1E1/7	52	-301
ἐπιμάρτυροισι τούτοις καὶ οἱ Μιλησιακοὶ συγγραφεῖς Ἀναξίμανδρος καὶ Διονύσιος καὶ Ἐκαταῖος [F GrHist.	ἐπιμάρτυροισι τούτοις καὶ οἱ Μιλησιακοὶ συγγραφεῖς, καὶ Ἐκαταῖος, οὗς καὶ Ἀπολλόδορος ἐν Νεῶν καταλόγῳ παρατίθεται.	6a/4 to 6a/5	DIONYSIUS Hist. [2466]	Fragmenta, ed. K. Müller, FHG 2	1/5 to 1/7	50	-401

Tabelle 1 – Fortsetzung

Original Sentence	Reference	ODC	Author	Publication	DC	Sim.	Date
ἐπιμαρτυροῦσι τούτους καὶ οἱ Μίλησιακοὶ συγγραφεῖς Ἀνεξίμανδρος καὶ Διονύσιος καὶ Ἐκαταῖος [F GrHist.	Ἐπιμαρτυροῦσι τούτους καὶ οἱ Μίλησιακοὶ συγγραφεῖς Ἀνεξίμανδρος καὶ Διονύσιος καὶ Ἐκαταῖος, οὗς καὶ Ἀπολλόδορος ἐν Νέων καταλόγῳ παρατίθεται.	6a/4 to 6a/5	APOLLODORUS Gramm. [0549]	Fragmenta, ed. K. Müller, FHG 1	175a/411 to 175a/711	43	-101
1 F 20 I 12], οὗς καὶ Ἀπολλόδορος ἐν Νέων καταλόγοι [F GrHist.	Ἐπιμαρτυροῦσι τούτους καὶ οἱ Μίλησιακοὶ συγγραφεῖς Ἀνεξίμανδρος (9 F 3) καὶ Διονύσιος (III) καὶ Ἐκαταῖος, οὗς καὶ Ἀπολλόδορος ἐν Νέων καταλόγοι (II) παρατίθεται.	6a/5 to 6a/6	HECATAEUS Hist. [0538]	Fragmenta, FGrH # 1	1a.1.F/20a/8 to 1a.1.F/20a/11	55	-401
1 F 20 I 12], οὗς καὶ Ἀπολλόδορος ἐν Νέων καταλόγοι [F GrHist.	Ἐπιμαρτυροῦσι τούτους καὶ οἱ Μίλησιακοὶ συγγραφεῖς Ἀνεξίμανδρος καὶ Διονύσιος καὶ Ἐκαταῖος, οὗς καὶ Ἀπολλόδορος ἐν Νέων καταλόγῳ παρατίθεται.	6a/5 to 6a/6	PHILLIS Hist. [2594]	Fragmenta, ed. K. Müller, FHG 4	1t1/4 to 1t1/7	40	-301
1 F 20 I 12], οὗς καὶ Ἀπολλόδορος ἐν Νέων καταλόγοι [F GrHist.	Ἐπιμαρτυροῦσι τούτους καὶ οἱ Μίλησιακοὶ συγγραφεῖς Ἀνεξίμανδρος ἐν Νέων καταλόγῳ παρατίθεται.	6a/5 to 6a/6	APOLLODORUS Gramm. [0549]	Fragmenta, ed. K. Müller, FHG 1	175a/411 to 175a/711	38	-101
1 F 20 I 12], οὗς καὶ Ἀπολλόδορος ἐν Νέων καταλόγοι [F GrHist.	Ἐπιμαρτυροῦσι τούτους καὶ οἱ Μίλησιακοὶ συγγραφεῖς, Ἀνεξίμανδρος καὶ Διονύσιος καὶ Ἐκαταῖος, οὗς καὶ Ἀπολλόδορος ἐν Νέων καταλόγῳ παρατίθεται.	6a/5 to 6a/6	DIONYSIUS Hist. [2466]	Fragmenta, ed. K. Müller, FHG 2	1/5 to 1/7	38	-401

Tabelle 2

Original Sentence	Reference	ODC	Author	Publication	DC	Sim.	Date
τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳι [FGrHist.	τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳι Κάδμιον φασίν:	6a/1 to 6a/2	EPHORUS Hist. [0536]	Fragmenta, FGrH #70	2a,70,F/105a/2 to 2a,70,F/105a/2	82	-301
τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳι [FGrHist.	τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳι (II) Κάδμιον φασίν:	6a/1 to 6a/2	HECATAEUS Hist. [0538]	Fragmenta, FGrH #1	1a,1,F/20a/2 to 1a,1,F/20a/3	78	-401
τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳι [FGrHist.	τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ <Ἐφορος> ἐν δευτέρῳι Κάδμιον φασίν:	6a/1 to 6a/2	COMMENTARIA IN DIONYSII THRACIS ARTEM GRAMMATICAM Gramm. [4175]	Scholia Vaticana, ed. A. Hilgard	183/1t to 183/2t	64	900
τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳι [FGrHist.	τῶν στοιχείων εὐρετὴν ἄλλοι τε καὶ Ἐφορος ἐν δευτέρῳι Κάδμιον φασίν:	6a/1 to 6a/2	ARISTOTELES et CORPUS ARISTOTELICUM Phil. [0086]	Aristoteles, Fragmenta Varia, ed. V. Rose	81/44f/501-502n/2n to 81/44f/501-502n/4n	61	-301

Kafka stochastisch. Rekontextualisierung und Recodierung in computergestützten Textgeneratoren

Claus-Michael Schlesinger

1 Einleitung

EIN SCHLOS IST FREI UND JEDER BAUER IST FERN
JEDER FREMDE IST FERN.EIN TAG IST SPAET
JEDES HAUS IST DUNKEL.EIN AUGE IST TIEF¹

Diese und ähnliche Sätze druckt im Jahr 1959 der Fernschreiber, der im Rechenzentrum der Technischen Hochschule Stuttgart an den dortigen Großrechner Zuse Z-22 angeschlossen ist. Der Entwickler des Programms, Theo Lutz, nennt sie *Stochastische Texte*, eine Auswahl erscheint im gleichen Jahr in der Zeitschrift *Augenblick* (Lutz 1959). Lutz hat als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rechenzentrum Zugriff auf den Rechner und beschäftigt sich in seinen Nebenstunden mit der Verrechnung nicht von Zahlen, sondern von Texten. Als Teilnehmer am Ästhetischen Colloquium von Max Bense ist Lutz mit Fragen einer semiotisch und statistisch orientierten Textanalyse konfrontiert, die nicht mehr nach einem Textsinn, sondern nach Strukturen und Verteilungen fragt, und deren formale Textbeschreibung sich daher auf statistische Kennwerte stützt, die nicht nur zur Analyse, sondern auch zur Synthese von Texten dienen können.

Ich möchte mich im Folgenden mit der Frage beschäftigen, welche Teilprozesse und -zusammenhänge in der Herstellung und Zirkulation der *Stochastischen Texte* mit einem Begriff von Rekontextualisierung beschrieben werden können und unter welchen Bedingungen der Begriff hier ein Erklärungspotenzial entfalten kann, mit einem abschließenden Ausblick auf Produktionen zeitgenössischer literarischer Textgeneratoren in sozialen Medien.

2 Stochastische Texte

Das Programm von Theo Lutz folgt einer Vorstellung, die Text nicht als lineare Abfolge, sondern als distributive Ordnung von Elementen versteht. Der Algorithmus,

¹ Theo Lutz, *Stochastische Texte*, Fernschreiberausdruck reproduziert in Büscher/Herrmann/Hoffmann (2004, S. 169).

auf dem das Programm basiert, arbeitet mit einem Satzmuster, einem Vokabular und einer Reihe von Anweisungen, die die Zuordnung des Vokabulars zu den jeweiligen Funktionsstellen des Satzmusters regeln. Die syntagmatische und die paradigmatischen Achsen sind also festgelegt und definieren die möglichen Kombinationen. Die Auswahl eines Elements aus dem Vokabular zur Herstellung eines konkreten Satzes erfolgt zufällig und, bis auf die Ausnahme der verbindenden Konjunktionen, gleichverteilt.

Das Satzmuster basiert auf einem einfachen propositionalen Satz (X ist Y, »EIN SCHLOS IST FREI«). Jede Zeile besteht aus zwei solchen Elementarsätzen, die durch Konjunktionen verbunden sind, für jeden Elementarsatz wird außerdem der Artikel des Subjekts variiert. Das Vokabular besteht aus jeweils vier Artikeln und Konjunktionen sowie aus 16 Nomen und 16 Adjektiven. Nomen und Adjektive sind dem Roman *Das Schloß* von Franz Kafka entnommen. (Lutz 1959) Der Algorithmus ist in den Publikationen hinreichend dokumentiert, Kriterien für die Auswahl des Vokabulars aus dem Roman nennt Lutz allerdings nicht (Lutz 1959, 1960; Gunzenhäuser 1960, 2004).

Das Prinzip literarischer kombinatorischer Texte lässt sich bis ins 16. Jahrhundert und, mit Blick auf kombinatorische Verfahren auf Begriffsebene, auch darüber hinaus in die Geschichte zurückverfolgen (Lionnais 1984; Enzensberger 2000, S. 37–40; Kunst und Medien 2018). Die Implementierung kombinatorischer Textgeneratoren mit elektronischen Rechenanlagen ermöglicht vor allem Steigerungen der Komplexität und der Herstellungsgeschwindigkeit.² Zusammen mit den Liebesbriefen, die im Jahr 1954 der Manchester University Computer hervorbringt (Strachey 1954), zählen die *Stochastischen Texte* von Theo Lutz zu den ersten computergestützt generierten Texten.³

Textgeneratoren, die mit bereits vorhandenen literarischen Texten und Formen arbeiten, rekontextualisieren zweifach; erstens, indem der Text aus den Quellen entnommen und neu zusammengesetzt wird; zweitens durch die Referenzen auf den verwendeten Text durch die Verwendung und Verarbeitung von Textelementen und durch explizite Verweise in den Paratexten. Wenn das Wort »Graf« zusammen mit fünfzehn weiteren Substantiven aus Franz Kafkas Roman *Das Schloß* verwendet wird, um mithilfe von bestimmten Satzmustern neue Texte zu bilden, dann handelt es sich um eine Rekontextualisierung dieses Vokabulars aus dem Roman, und weil das Vokabular aus dem Roman stammt, wird auch der Roman in einen neuen Kontext,

² Die einige Jahre nach den *Stochastischen Texten* hergestellten *Autopoeme* von Gerhard Stickel basieren etwa auf 280 Satzmustern mit einem Vokabular von 1200 Wörtern; der Rechner produzierte vier Gedichte pro Sekunde (Stickel 1967, S. 54).

³ Monika Schmitz-Emans nennt in ihrem Artikel zu *Computertexte[n]* das Programm der *Stochastischen Texte* als ersten computergestützten Textgenerator, übersieht dabei aber die Arbeit von Strachey (Schmitz-Emans 2007, S. 318).

nämlich den Kontext der *Stochastischen Texte*, übertragen. Oder man hat es vielmehr mit einer wechselseitigen Rekontextualisierung zu tun, insofern die *Stochastischen Texte* im Kontext des Romans generiert werden und der Roman nun im Text und im Kontext der *Stochastischen Texte* erscheinen kann.

Um mit einem Begriff von Rekontextualisierung zu arbeiten, muss in diesem Fall also deutlich gemacht werden, auf welcher Ebene eine Rekontextualisierung beobachtet wird und was als Element und als Verhältnis, was also als Text, was als Kontext verstanden wird. Ein expliziter Verweis auf Kafkas Roman findet sich in der ersten Publikation zu den *Stochastischen Texten* von Theo Lutz. (Lutz 1959) Die anschließende Arbeit von Lutz widmet sich dann Fragen der Überprüfung logischer Aussagen, schließt also an das Propositionale des Satzmusters an und nicht an die poetische Herkunft des Vokabulars. (Lutz 1960) Auch Rul Gunzenhäuser, der zeitweise mit Theo Lutz gemeinsam an und mit dem Programm arbeitet (o.V. 2004, S. 136f.), nennt zwar in einem Text [*zur Synthese von Texten mit Hilfe programmgesteuerter Ziffernrechenanlagen*] das vollständige Vokabular der ersten Programmversion, nicht aber den Referenztext. (Gunzenhäuser 1963, S. 6) Zitiert wird von Gunzenhäuser allerdings ein anderer literarischer Text, das *Abendlied* von Matthias Claudius, um das den *Stochastischen Texten* zugrundeliegende Textmodell zu veranschaulichen, nach dem die zitierte Strophe des *Abendlieds* die Realisation einer »schematische[n] Kombination auf einem Buchstabenrepertoire« ist, die ihre Existenz mit weiteren 30¹⁹¹ Variationen dieses Schemas teilt und die »[s]tatistisch [...] vor den anderen Variationen durch nichts ausgezeichnet« ist. (Gunzenhäuser 1963, S. 4f.)

Abgesehen von der hyperbolischen Zahl möglicher Kombinationen ist diese Beschreibung interessant, weil sie den literarischen Text als Gegenstand der Beobachtung performativ in eine Verteilung von Elementen überführt. Damit wird erstens jeder Text als stochastischer Text beschreibbar, zweitens wird der Begriff von Text überhaupt stochastisch oder distributionell reformuliert. Beobachtet werden außerdem nicht mehr nur der spezifische Text, sondern die Gesetze seiner Distribution sowie die dadurch definierte Klasse von Texten, die durch das Verteilungsgesetz definiert ist.⁴

3 Re-

Spätestens an dieser Stelle ist ein wenig Begriffsarbeit notwendig. Wenn Kontext als das Verhältnis von einem Text zu anderen Texten bestimmt ist, meint Kontextualisierung, dass ein Text in ein Verhältnis zu anderen Texten gesetzt wird. Kontextualisierung ist also je nach Untersuchungsperspektive eine Handlung einer Person, eine

⁴ Einen genaueren Überblick zu unterschiedlichen Textbegriffen liefert der Beitrag von Patrick Sahle im vorliegenden Band.

disziplinäre Praxis oder ein medientechnischer Vorgang.⁵ Im Unterschied zum Begriff der Kontextualisierung rückt Rekontextualisierung als erneute Kontextualisierung in den Blick, dass es vor der Kontextualisierung bereits einen Kontext gab, der im Rekontextualisierungsprozess mitprozessiert wird. Dadurch wird der Gegenstand einer Rekontextualisierung als zuvor bereits bestehendes Text-Kontext-Verhältnis gefasst. Wenn man davon ausgeht, dass Texte stets nur in Verweiszusammenhängen verfügbar sind und also immer schon kontextualisiert erscheinen, erschließt sich die Rekontextualisierung als grundlegendes Modell für das Knüpfen von Verweiszusammenhängen. Rekontextualisierung wäre damit nicht nur die Herstellung von neuen, sondern auch eine Aktualisierung von vorhandenen Relationen. Und wenn jede Rekontextualisierung einen vorhandenen Zusammenhang aktualisiert, und jeder vorhandene Zusammenhang selbst Ergebnis von Rekontextualisierungen war und ist, wird mit jeder Rekontextualisierung ein spezifisches Verweisverhältnis hergestellt, sodass im Re- der Neu- und Wiederherstellung von Verweisen auch die vorherige Verweisstruktur einer kulturellen Textur aufgehoben ist.

Ein analytischer Gewinn des Begriffs für die Analyse der *Stochastischen Texte* wäre vor diesem Hintergrund, dass die vorangehenden Kontexte der verwendeten Elemente – und zwar sowohl das Vokabular mit dem konkreten Kontext des Romans als auch das Satzmuster mit der stärker theorieorientierten propositionalen Struktur – stärker in den Blick rücken. Literaturgeschichtlich aktualisiert sich auf diese Weise ein Interesse an den Texten von Franz Kafka im Zusammenhang einer informationstheoretisch gewendeten Ästhetik, wie sie maßgeblich von Max Bense und seinem Umfeld entwickelt wird.⁶ Unterscheiden lassen sich damit für die *Stochastischen Texte* vier Elemente, die rekontextualisiert werden: erstens der Roman als Ganzes, zweitens das Vokabular, das aus diesem Roman gebildet wird, drittens die einzelnen Worte als Elemente dieses Vokabulars und viertens das Satzmuster, das über den Roman hinaus auf ein propositionales Wissen verweist, das im Roman gerade problematisch wird.

4 -text-

Die frühen Textgeneratoren potenzialisieren den Text durch eine Auftrennung konkreter Verbindungen zugunsten der möglichen Verbindungen zwischen den einzelnen Elementen, aus denen die Texte generiert werden. Damit wird der Fokus vom fertigen Text auf die Methode seiner Herstellung verschoben und vom Einzeltext auf die Klasse von Texten, die durch den zugrundeliegenden Algorithmus definiert ist.

⁵ Siehe zu den disziplinären Herkünften und begrifflichen Unterscheidungen des Begriffs *Rekontextualisierung* die Einleitung in diesem Band.

⁶ Zu den möglichen Gründen für das Interesse an einer Engführung von generativer Ästhetik, propositionalem Wissen und dem Roman *Das Schloß* von Franz Kafka vergleiche Bense (1952).

Frühe Textgeneratoren tragen damit zu einer Transformation von Texten und Textualitäten bei, indem sie aus buch- und papiergebundenen, materiell stabilen Gegenständen prozessierbare Datensätze machen. Aus der Sicht eines Paradigmas materiell stabiler gedruckter Texte lässt sich dieser Prozess als Entmaterialisierung und Verflüssigung lesen.⁷ Mediengeschichtlich betrachtet ist diese Beschreibung als Verflüssigung allerdings selbst Effekt einer Transformation, in der Entmaterialisierung und Re-Materialisierung eng verbunden sind – Größe und Gewicht der Prozessoren und Speicherelemente früher Rechner werden in Metern und Kilogramm gemessen. Die Texte der Textgeneratoren (und nicht nur der Textgeneratoren) verschwinden dennoch zunächst von jeder Bildfläche, schon allein, weil die Ein- und Ausgaberroutinen früher Großrechner keine Bildschirme beinhalten, und ziehen sich ins unsichtbare Innere der Maschine zurück. In ihrer Zwischenform als reine Ladungszustände von Elektronenröhren erscheinen die Texte und sämtliche Daten überhaupt deshalb als merkwürdig immateriell, als Potenzial, das sich in je unterschiedlichen materiellen Ausprägungen wieder realisieren kann und für die Anschauung und Lektüre auch realisiert werden muss.

Mit dieser Codierung von Text und der Speicherung und Verarbeitung in einem elektronischen Medium rückt ein technischer Aspekt der »Rekontextualisierung als Paradigma des Digitalen« in den Blick, der im weitesten Sinn auch als Rekontextualisierung beschrieben werden könnte – schließlich werden Vokabular und Satzmuster auf spezifische Weise in die Speicherzellen des Rechners sortiert –; gleichzeitig ist die Codierung oder Recodierung von Kafkas Vokabular in Maschinensprache und in den Speicherzellen der Zuse Z-22 im Fall der *Stochastischen Texte* eine nicht-diskursive Voraussetzung für die diskursiven Rekontextualisierungen und sollte deshalb davon unterschieden werden. Wenn man also Rekontextualisierung als diskursives Handeln versteht, dann bedeutet die programmatische Festlegung bestimmter Entscheidungen bei der Herstellung einer Äußerung eine Übertragung subjektiver *agency* an den programmierten Rechner.⁸

5 botified

Die Erscheinungsform des Texts als elektronisches Potenzial wird damit als Bedingung sprachlichen Handelns und also von Rekontextualisierung im Sinne eines subjektgebundenen sprachlichen Handelns erkennbar. Dabei geht es um die Frage, auf welchen Ebenen von Sprache und Technik Rekontextualisierung angesiedelt wird und wie Rekontextualisierung als sprachliches Handeln in den technischen Dispositiven, in

⁷ Zur digitalen Transformation textueller Materialität vgl. auch Sahle (in diesem Band).

⁸ In jüngster Zeit hat Avery Slater diesen medientheoretischen Aspekt mit explizitem und ausführlichem Bezug zu den *Stochastischen Texten* entwickelt (Slater 2018).

denen gehandelt wird, geregelt ist, welche Rolle also dem Rechner und Rechnernetzen bei der Hervorbringung von Diskursen zukommt und wie sich dieser Zusammenhang von Diskurs und technischen Dispositiven sinnvoll analysieren lässt. Nun finden die *Stochastischen Texte* in einer von Druckerzeugnissen bestimmten Öffentlichkeit statt, die Frage nach ihrer Digitalität beschränkt sich deshalb auf das Verhältnis von Programmieren, Rechnern und Texten bei der Herstellung der Texte, betrifft aber zunächst nicht ihre Distribution. Mit dem anhaltenden Strukturwandel der Öffentlichkeit durch digitale elektronische Medien ändern sich die Rahmenbedingungen, und Textgeneratoren senden ihre Erzeugnisse zunehmend auch ungefiltert und unredigiert in ihre Netzumwelten.

Das Prinzip computergestützter kombinatorischer Textgeneratoren, das sich nicht zuletzt von den *Stochastischen Texten* herleitet, erfährt deshalb seit einigen Jahren eine Konjunktur. Ich möchte abschließend einen literarischen Textgenerator aufgreifen, der durch seinen formalen und inhaltlichen Aufbau unter anderem das literaturgeschichtliche Umfeld der *Stochastischen Texte*, die Konkrete Poesie, reflektiert. *Gomringador* von Kathrin Passig (Passig 2018) folgt wie die *Stochastischen Texte* einem kombinatorischen Prinzip. Das Textmuster ist von einer frühen Textkonstellation Eugen Gomringers, *Avenidas*, übernommen. Für jeden Text werden die Nomen aus einer von zwanzig Wortlisten gewählt, für das letzte Nomen in der letzten Zeile wird eine eigene Wortliste verwendet. Die Wortlisten haben jeweils einen semantischen, lexikalischen und/oder medienreflexiven Fokus. Die Liste *glueck* enthält entsprechende Assoziationen (»entzücken, erdbeereis, eulenküken«); die Liste *unix* liefert eine Reihe von Kommandozeilenbefehlen für unix-artige Betriebssysteme, von denen einige in der Textstruktur ihre Mehrsinnigkeit gut ausspielen können (»jobs, join, kill«); die Liste *clemensetz* setzt sich zusammen aus allen Wörtern, die der Autor Clemens Setz im Jahr 2017 in seinen eigenen Tweets verwendet hat.⁹ Auf diese Weise wird sowohl ein starker semantischer und/oder lexikalischer Zusammenhang in den Einzeltexten als auch eine hohe Varianz der generierten Textsammlung möglich. Das Vokabular besteht aus 5485 *unique* Elementen oder, mit Dopplungen, 6168 Elementen. Für die Herstellung eines Texts wählt der Algorithmus eine Wortliste aus (gewichtete Auswahl), aus dieser Liste werden drei Substantive für die ersten drei Strophen gewählt, für das abschließende Substantiv wird eine eigene Liste (*ende*) verwendet. Der Titel des Bots verbindet den Namen des Autors von *Avenidas*, Eugen Gomringer, mit dem strukturell herausgehobenen letzten Wort des Texts, »admirador« (Gomringer 1995).

Gomringador ist ein System, das zusätzlich zur Herstellung der Texte auch die Distribution (teil)automatisiert, das System sendet in regelmäßigen Abständen seine generierten Texte über den Account @gomringador auf der Plattform Twitter in die Welt (Passig 2018). Eingerichtet wurde *Gomringador* zu Beginn des Jahres 2018 im Zuge

⁹ Passig (2018b) und per E-Mail vom 17.10.2018.

einer Debatte um die Entfernung der Konstellation *Avenidas* von einer Fassade der Alice-Salomon-Hochschule in Berlin (der erste Tweet erschien am 26. Januar 2018).¹⁰ Die zusammengestellten Texte entwickeln häufig einen reflektierenden, ironischen Bezug zur Debatte im Besonderen und zu literatur- und kunstpolitischen Debatten im Allgemeinen, etwa wenn es um Autorschaftskonzepte und um das eingesetzte symbolische Kapital in öffentlichen Debatten geht. Zugleich reflektieren die Texte auch auf die eigene mediale Existenz.

schlüsselbilder

schlüsselbilder und brand consulting

brand consulting

brand consulting und startups

schlüsselbilder

schlüsselbilder und startups

schlüsselbilder und brand consulting und startups und ein twitterbot¹¹

Mit der seriellen Herstellung und Publikation von Konstellationen nach dem Textmuster von *Avenidas* wird ein zentraler Punkt der Poetik konkreter Poesie, nämlich die Fokussierung auf die Methode und die in den Konstellationen angelegte Möglichkeit zur Rekombination, konsequent erfüllt und weiterentwickelt. Die Rekontextualisierungen, die *Gomringador* vornimmt und in die Wege leitet, basieren also erstens auf der Wiederaufnahme einer spezifischen Textstruktur und einer Poetik, die mit dieser Textstruktur verbunden ist, zweitens werden die generierten Texte auf der Plattform Twitter kommuniziert und damit in ein Verhältnis zur anlassgebenden Debatte gesetzt. Im Anschluss an die maschinell gestützte Herstellung werden die Texte maschinell gestützt verteilt. An der Verteilung der Texte sind eine ganze Reihe von programmgesteuerten Rechenanlagen beteiligt. Wenn die programmgesteuerte Erzeugung mit einer Übertragung von Handlungsmacht an die Maschine einhergeht, dann wiederholt sich dieser Vorgang hier bei der programmgesteuerten Distribution.

¹⁰ Zur *Avenidas*-Debatte findet sich ein umfangreicher Pressespiegel auf den Seiten der Alice-Salomon-Hochschule, <https://www.ash-berlin.eu/hochschule/organisation/referat-hochschulkommunikation/pressespiegel-fassadendebatte/>, Download 19.10.2018. Ein vergleichsweise nüchterner Blick auf die vertretenen Positionen, publiziert im späten Verlauf der Debatte, bei Heide Oestreich: Von Blumen und schönen Frauen, in: die tageszeitung online, 23.1.2018, <https://www.taz.de/!5476081/>, Download 19.10.2018. Der erste Tweet von @gomringador: <https://twitter.com/gomringador/status/956995145022484480>, Download 25.7.2018.

¹¹ Passig (2018); <https://twitter.com/gomringador/status/1019978176196415490>, Download 25.7.2018, weitere Beispiele unter Passig (2018).

Die Rekontextualisierung der Konstellationen von *Gomringador* auf der Plattform Twitter wird hervorgebracht durch die Interaktionen von *Gomringador*, dessen Leser*innen und den Funktionen der Plattform, wobei alle drei Elemente notwendig und maßgeblich sind.

Ob ein Satz etwas bedeutet, hängt davon ab, an welchen Kontext er angeschlossen ist.¹² Dieser Anschluss geht der Interpretation und Sinngebung voraus. Die Rekontextualisierung einer Äußerung im Zusammenspiel von sprachlichem Handeln und maschinellen Dispositiven geschieht also vor jeder Sinngebung und wäre damit als eine Praxis bestimmt, deren diskursive Konsequenzen vorab nicht kontrollierbar sind. Mit Blick auf die literarischen Textgeneratoren rücken damit Aspekte der Serialität, der Codierung und der Distribution der Texte in den Blick, die mit den diskursiven Verfahren und Strategien von Rekontextualisierung eng verbunden sind oder ihnen vorausgehen, wobei die Verhältnisbestimmung von Codierung und Rekontextualisierung, technischem Dispositiv und diskursiver Äußerung jeweils anlassbezogen rekonstruiert werden muss.

Literatur

- Büscher, Barbara/Herrmann, Hans-Christian von/Hoffmann, Christoph (2004): Ästhetik als Programm. Max Bense/Daten und Streuungen. Berlin: diaphanes.
- Bense, Max (1952): Die Theorie Kafkas. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Enzensberger, Hans Magnus (2000): Einladung zu einem Poesie-Automaten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1969): L'archéologie du savoir. Paris: Gallimard.
- Gomringer, Eugen (1995): Vom Rand nach innen. Die Konstellationen 1951-1995. Wien: Edition Splitter.
- Gunzenhäuser, Rul (1960): Über ein Programm zur Erzeugung stochastisch-logistischer Texte. In: Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft 1 (4), S. 127–128.
- Gunzenhäuser, Rul (1963): Zur Synthese von Texten mit Hilfe programmgesteuerter Ziffernrechenanlagen. In: Zeitschrift für moderne Rechentechnik und Automation 10, S. 4–9.
- Gunzenhäuser, Rul (2004): Zur Synthese von Texten mit Hilfe programmgesteuerter Ziffernrechenanlagen. In: Büscher, Barbara/Hoffmann, Christoph/Herrmann, Hans-Christian von (Hg.): Ästhetik als Programm. Max Bense/Daten und Streuungen. Berlin: diaphanes. S. 170–183.
- Lionnais, François (1984): Über experimentelle Literatur. In: Queneau, Raymond: Hunderttausend Milliarden Gedichte. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Lutz, Theo (1959): Stochastische Texte. In: Augenblick 4 (1), S. 3–9.
- Lutz, Theo (1960): Über ein Programm zur Erzeugung stochastisch-logistischer Texte. In: Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft 1, S. 11–16.

¹² Eine theoretische Fundierung würde hier den Rahmen sprengen, müsste sich aber auf die diskursanalytische Bestimmung der Aussage beziehen. (Foucault 1969, S. 116–120).

- o.V. (2004): Maschinensprache - Nachrichten aus der »Galeere«. Interview mit Elisabeth Walther, Walter Knödel und Rul Gunzenhäuser. In: Büscher, Barbara/Hoffmann, Christoph/Herrmann, Hans-Christian von (Hg.): Ästhetik als Programm. Max Bense/Daten und Streuungen. Berlin: diaphanes. S. 130–140.
- Passig, Kathrin (2018): Gomringador. Online unter: <https://www.twitter.com/gomringador>.
- Passig, Kathrin (2018b): Gomringador Quellcode, unveröffentlicht.
- Schmitz-Emans, Monika (2007): Computertexte, in: Weimar, Klaus/Fricke, Harald/Müller, Jan-Dirk (2007): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. 3. Aufl. Berlin: de Gruyter, S. 317-319.
- Slater, Avery (2018): Crypto-Monolingualism. Machine Translation and the Poetics of Automation. In: Amodern 8. Online unter: <http://amodern.net/article/crypto-monolingualism/>.
- Stickel, Gerhard (1967): Monte-Carlo-Texte. Automatische Manipulation von sprachlichen Einheiten. In: Simmat, William E. (Hg.): Kunst aus dem Computer. Stuttgart: nadolski. S. 53–57.
- Strachey, Christopher (1954): The ›Thinking‹ Machine. In: Encounter 3 (4), S. 25–31.
- Zentrum für Kunst und Medien (2018): Dia-Logos. Ramon Lull und die Kunst des Kombinierens. Ausstellungskatalog. Karlsruhe: ZKM.

